DEUTSCHE ARCHITEKTUR

HERAUSGEBER: DEUTSCHE BAUAKADEMIE, BERLIN,
BUND DEUTSCHER ARCHITEKTEN

9

1955

Dipl.-Ing. Leo Stegmann

Ordentliches Mitglied der Deutschen Bauakademie

Fragen des Industriebaues

Im folgenden veröffentlichen wir einen Diskussionsbeitrag über Fragen des Industriebaues. Der Artikel geht im wesentlichen auf architektonische Probleme ein und beschränkt sich auf die Frage des Maßes sowie der Proportionierung und gibt einige wichtige Anregungen, die für die weitere Entwicklung von Nutzen sein können. Die städtebaulichen Probleme, die durch den Industriebau hervorgerufen werden, sind indes kaum berührt. Eine stärkere Unterscheidung der verschiedenen Genres des Industriebaues und eine theoretische Behandlung ihrer Gestaltungsmöglichkeiten ist außerordentlich wichtig und in dem vorliegenden Artikel zu wenig erörtert. Auch die Frage der Typisierung sowie die Schlußfolgerungen, die sich für den Industriebau aus der Industrialisierung des Bauwesens ergeben, sind nicht berücksichtigt.

Wir hoffen, daß gerade auch diese Probleme von unseren Architekten erkannt werden und bitten unsere Leser, uns hierüber ihre Erfahrungen und Erkenntnisse mitzuteilen, die wir — vorausgesetzt, daß sie den Rahmen eines Zeitschriftenartikels nicht sprengen — gern in den nächsten Ausgaben unserer Zeitschrift veröffentlichen möchten. Red.

,,Das Tier formiert nur nach dem Maß und dem Bedürfnis der species (Gattung), der es angehört, während der Mensch nach dem Maß jeder species zu produzieren weiß und überall das inhärente Maß dem Gegenstand anzulegen weiß; der Mensch formiert daher auch nach den Gesetzen der Schönheit" (Karl Marx*).

Die Erkenntnis von Marx, daß mit der Erfüllung allein des Zwecks dem Menschlichen nicht Genüge getan ist, hat eine entscheidende Bedeutung auch für die Architektur unserer Industriebauten.

Der sozialistische Produktionsprozeß beruht auf der bewußten und planmäßigen Ausnutzung objektiver Gesetze in Natur und Gesellschaft. Die ständig wachsenden Bedürfnisse der Gesellschaft und die Produktionsverhältnisse verlangen die ständig wachsende Erweiterung und Differenzierung unserer Produktion und damit unseres Industriebaues. Aufgabe der Ökonomie und Planung ist es, vorausschauend dem Industriebau Rahmen und Gestalt zu geben. Dabei erfahren die einzelnen Bauwerke im wesentlichen ihre Charakterisierung durch den Produktionsverlauf, bei dem oftmals große Massen bewegt und verschiedenartige Produkte gleichzeitig hergestellt werden. Das führt zu beträchtlicher Ausdehnung in der Fläche und vielfach auch zu einer großen Anzahl unterschiedlicher Produktionsgebäude mit umfangreichen Nebenanlagen. Eine besondere Aufgabe besteht darin, der Sorge um den schaffenden Menschen gerecht zu werden.

Eine Talsperre (Abb. 1), ein Kraftwerk oder ein neuzeitliches Industriekombinat rufen Gefühle des Stolzes über die Leistungen der menschlichen Arbeit hervor. Die Silhouette des Eisenhüttenkombinats West in Calbe (Abb. 2) empfinden wir Menschen im ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat als einen grandiosen Ausdruck der schöpferischen Leistung werk-

* Marx-Engels: ,,Kleine ökonomische Schriften", Berlin 1955, Dietz Verlag, S. 105.

tätiger Menschen. Ein solches Bauwerk wird als Ganzes nur verstanden und gewürdigt werden können, wenn die dem Produktionsprozeß zugrunde liegende Gesetzmäßigkeit in der architektonischen Gestaltung als Ordnung aller Teile erscheint. Nach einem Wort von Leibniz kommt aus der Ordnung alle Schönheit, und diese Schönheit erweckt Liebe. Die Auffindung des den Dingen innewohnenden Maßes nach Marx ist ein erster Schritt zur Formierung menschlicher Arbeitsprozesse gemäß den Gesetzen der Schönheit.

Während beispielsweise das Magdeburger Industriegelände ein getreues Abbild der chaotisch wirkenden ökonomischen Kräfte der Vergangenheit gibt, ist bei dem in Abb. 3 wiedergegebenen Modell eine menschliche Ordnung spürbar. Hier erkennen wir die Absicht, zu einer einheitlichen Gesamtkonzeption zu gelangen und die dem Produktionsprozeß zugrunde liegende gesetzmäßige Ordnung anschaulich zu machen. Im vorliegenden Fall gibt das hohe Turmgebäude als Abschluß das Maß für die Gliederung der Gesamtanlage, während das kleine Turmgebäude am Werkseingang als Maßstab für die Massen im einzelnen wirkt.

Das Maß bedarf zu seiner Vermittlung einer anschaubaren Größe, des Maßstabes. Er wird im Industriebau seltener als im Wohnungsbau aus einzelnen Architekturteilen bestehen können, die bei den besten Lösungen unmerklich zum Verständnis des Ganzen führen. Im Industriebau ist der Maßstab von Fall zu Fall mit besonderer Überlegung zu entwickeln. Häufig werden einzelne Gebäude als Maßstab dienen müssen, was wiederum den Bedürfnissen des Produktionsprozesses nach Differenzierung der Gebäude entgegenkommt.

Am besten kann der Maßstab dem Beschauer in Verbindung mit dem Werkseingang verständlich gemacht werden, an dem die lebhafteste Berührung des Werkes mit der Umwelt stattfindet. Nicht ohne Ursache haben unsere sowjetischen Kollegen die Bedeutung des Werkseinganges eingehend untersucht und Beispiele für die sorgsame Bemessung und Ausgestaltung des Raumes vor den Werken gegeben. Von hier aus vollzieht sich die sichtbare Einbindung des Werkes in die Stadt.

Beide Forderungen, das Maß innerhalb der Werksanlage und gleichzeitig das Maß als Verhältnis zum Stadtorganismus zu finden, erschwert die künstlerische Arbeit im Industriebau außerordentlich in ihren Anforderungen an den Architekten, macht sie aber gerade reizvoll und gewährt bei guten Lösungen auch eine große Befriedigung.

In der Praxis begegnen die Industriearchitekten dabei zwei Gefahren. Die erste besteht darin, das Maß zu klein zu wählen und die Maße des Werkes damit zu verniedlichen. Das führt zu einer Verfälschung des herben Charakters, der Bauwerken ernster, angestrengter Arbeit angemessen ist, und ergibt eine Scheinmonumentalität mit aufwendigen dekorativen Zutaten.

Ein Beispiel dafür ist der Versuch in Dresden, eine Zigarettenfabrik in Form einer Moschee zu errichten (Abb. 4). Daß solche Gefahren auch in unserer Zeit noch wirksam sind, zeigte der Kongreß sowjetischer Industriearchitekten vom 10. bis 13. April 1950 in Moskau. Auf dem Kongreß äußerte sich u. a. Architekt G. P. Malkow in seinem Referat über die schöpferische Praxis bei der Projektierung von Industriebetrieben: „Manche Projektanten wenden Elemente, die sich für die Architektur von Wohn- und öffentlichen Gebäuden eignen, mechanisch an. Anstatt sich mit aller Gründlichkeit in die Besonderheiten eines Fabrikgebäudes oder einer Fabrik-



Abb. 1: Talsperre Sosa

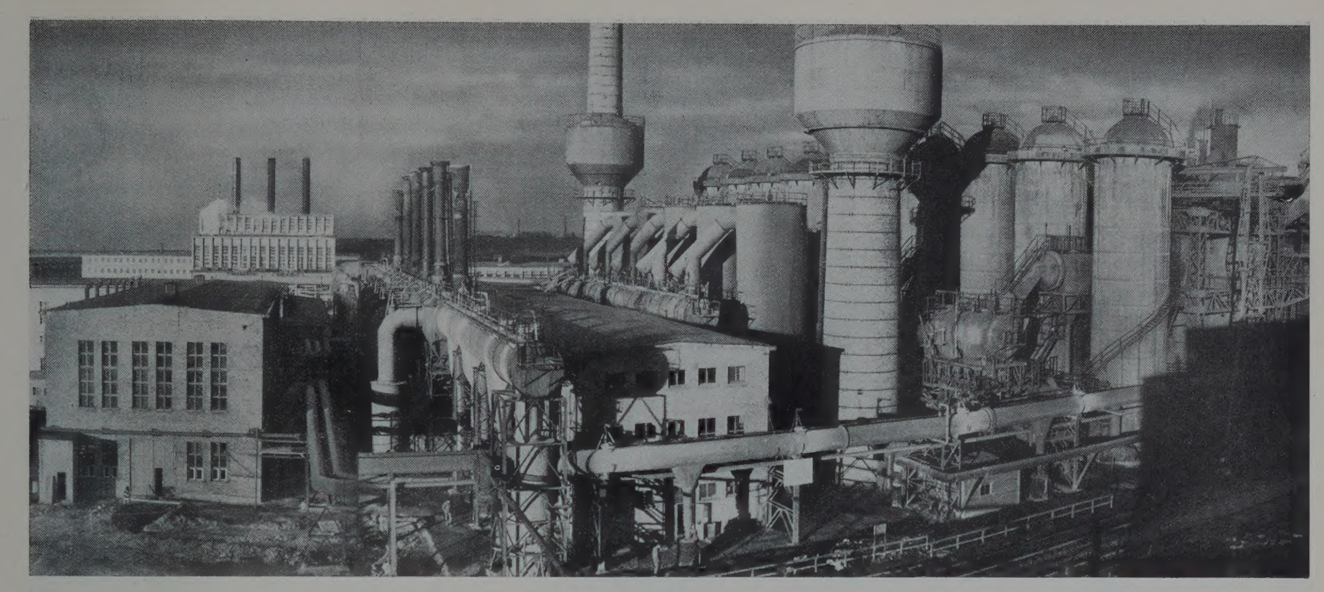


Abb. 2: VEB Eisenwerke West in Calbe

anlage zu vertiefen, bleiben einige Architekten bei der Verzierung des Gebäudes mit Schmuckelementen und dekorativen Details stehen, die dem Wesen der Architektur von Industriebauten innerlich fremd sind."

Daß auch bei uns ähnliche Fehler unterlaufen, zeigt die von Nationalpreisträger Prof. Hanns Hopp in Heft 1/54 unserer Zeitschrift mit Recht geübte Kritik am Typenentwurf eines Kühlhauses. Auch er beanstandet das oberflächliche Dekorieren der vom Technologen diktierten Baukörper. Der in seinem Institut von Architekt Dipl.-Ing. Kaiser sorgfältig ausgearbeitete Gegenvorschlag stellt eine wesentlich bessere Lösung dar. Dagegen hat Dipl.-Ing. Kaiser in seinem im übrigen durchgearbeiteten Vorschlag für einen 15000 t Getreidesilo (Abb. 6) die Gefahr des Dekorierens auch nicht ganz vermeiden können. Zwar ist auch dieser Entwurf maßstäblich erheblich besser als der der Deutschen Bauakademie zur Beurteilung vorgelegte Typenentwurf, der nichts weiter darstellt als einen im Kapitalismus üblichen „Zweckbau" (Abb. 7), jedoch enthält der Gegenvorschlag so viele aus dem alten Bodenspeicherbau übernommene dekorative Elemente, daß trotz allen Aufwandes ein einheitlicher Baukörper nicht entstehen kann.

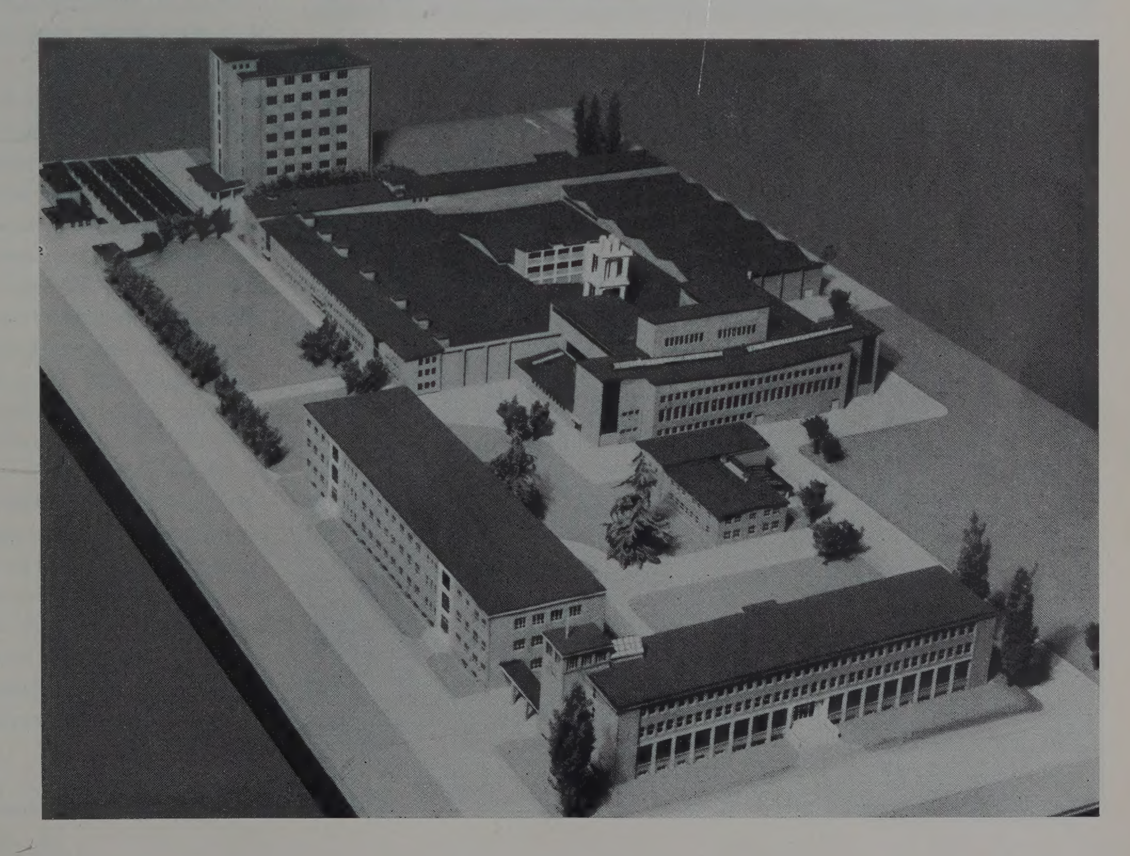


Abb. 3: Modell einer Werkserweiterung
Entwurf: Architekt O. Dziadek, Jena

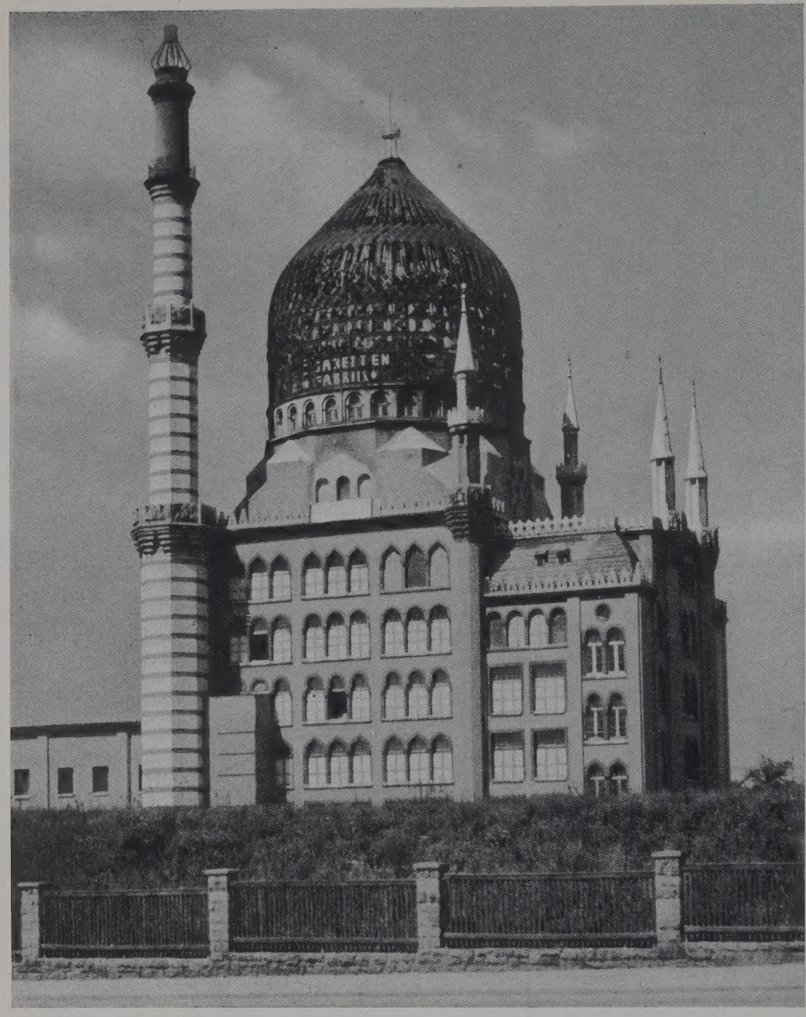


Abb. 4: Zigarettenfabrik „Yenidze“, Dresden

Die zweite Gefahr, der ein Industriearchitekt unterliegen kann, ist eine bedeutend gefährlichere und — wie die Vergangenheit zeigt — eine viel häufigere: sie beruht in der Maßlosigkeit und Unmenschlichkeit.
Eines der vielen Beispiele dafür ist die Erweiterung der Weizenmühle in Düsseldorf, deren Siloteil von den bekannten Düsseldorfer Architekten Wach und Roßkotten in den Jahren gestaltet wurde, als das faschistische Deutschland sich anschickte, seinen Eroberungskrieg gegen die ganze Welt vorzubereiten (Abb. 5). Der dem Produktionsgang logisch folgende Aufbau des Ganzen, seine Proportionierung und der Gegensatz zwischen den fünf runden senkrechten und dem einen zusammenfassenden kantigen waagerechten Baukörper täuscht nicht über die Maßstablosigkeit und die Maßlosigkeit der Anlage hinweg. Das Wasserfahrzeug im Vordergrund vermittelt eine Vorstellung von der Größe des Bauwerkes, das zugleich genug von der Gesinnung und Absicht seiner Erbauer verrät. Wie ganz anders hat sich der sowjetische Architekt W. Fedossejew mit derselben Aufgabe auseinandergesetzt! (Abb. 8.) Während der Düsseldorfer Silo unvermittelt aus dem Boden erwächst und nicht im geringsten mehr zeigt, als die nackte Konstruktion fordert, bemüht sich Fedossejew, bei einer Ordnung der funktionellen Teile des Bauwerks Elemente der nationalen Architekturtradition sinnvoll weiterzuentwickeln, wie den Sockel und das als abschließendes Hauptgesims wirkende oberste Maschinenstockwerk. Funktionelle Teile, aus nationaler Tradition geschöpfte Architektur und plastischer Schmuck als Bekrönung des Ganzen sind so zueinander in Beziehung gesetzt, daß das Maß verdeutlicht und damit das Menschliche gewahrt ist.

Die Verarbeitung von Elementen unserer nationalen Tradition, die Verwendung dekorativen, ja sogar plastischen Schmuckes ist zulässig und notwendig auch in der Architektur unserer Industriebauten. Immer aber werden es nur die Schwerpunkte einer ausgereiften Gesamtkonzeption sein, die eine solche Betonung gestatten. Dekoration oder Plastik ersetzen nicht die entscheidenden Gestaltungsmittel, die gerade dem Industriebau eigentümlich sind: Weiträumigkeit, aber Bindung in der Gesamtanlage, gut proportionierte und differenzierte Werkhöfe, Straßen und Grünanlagen im Äußeren wie im Inneren, liebevoll durchgestaltete Betriebsgebäude, richtige Bemessung und würdige Ausgestaltung der Sozialgebäude als eines wichtigen Teiles der Produktionsstätten, sinnvolle und unaufdringliche Eingliederung der Verwaltungsgebäude sowie schließlich sorgfältig ausgestaltete Werksein-

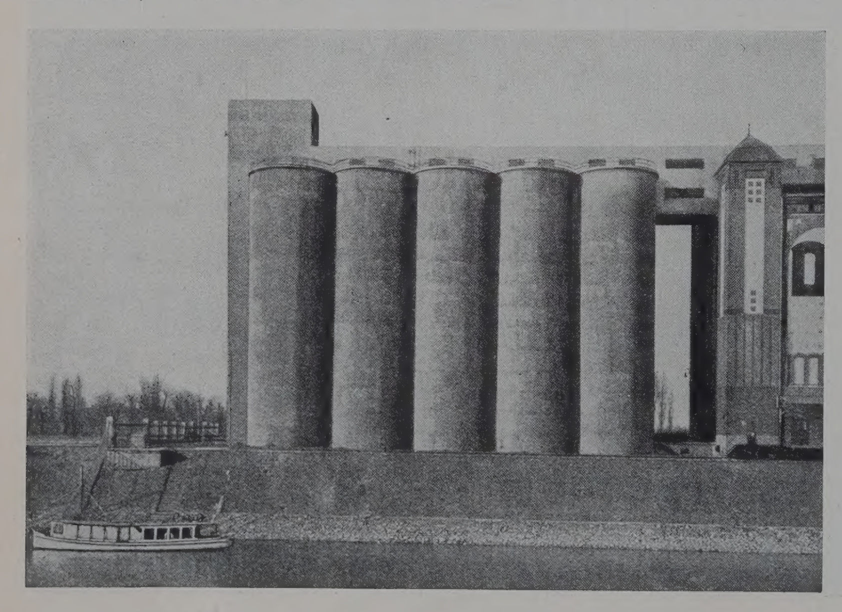


Abb. 5: Silo der Weizenmühle Düsseldorf, Architekten Wach und Roßkotten, Düsseldorf, Baujahr 1934/35

Abb. 6: Getreidesilo 15000 t, Entwurf: Architekt Dipl.-Ing. Josef Kaiser, Forschungsinstitut für die Architektur der Bauten der Gesellschaft und Industriebau in der Deutschen Bauakademie – Links: Vorderansicht – Rechts: Seitenansicht

gänge. Alle diese Forderungen mit dem vorhandenen Bestand und mit dem technologischen Ablauf in Einklang zu bringen, verlangt insbesondere bei der heute weit fortgeschrittenen Teilung der Arbeit eine hohe Meisterschaft und eine kämpferische Auseinandersetzung mit den oft „hart sich im Raume stoßenden Sachen".

Auch bei uns reift ein solches Können langsam, aber stetig heran. Wir haben zwar noch keine vollendeten Meisterwerke auf dem Gebiete der Industriearchitektur, auch kommt die Diskussion darüber leider nur langsam voran. Sie muß aber mit allem Nachdruck begonnen werden, und wir haben schöpferische Leistungen, die es wert sind, besprochen zu werden. Eine solche ist trotz aller Mängel im einzelnen die im Modell nach Abb. 3 dargestellte Anlage. Hier hat der Architekt versucht, unter Wahrung einer einheitlichen Gesamtkonzeption jedem einzelnen Bauwerk ein ihm eigenes Gesicht zu geben. Bedauerlicherweise gelang es nicht, dem kleinen Turm im Vordergrund zusammen mit dem Werkseingang ein solches Gewicht zu geben, daß er sich gewissermaßen als Kontrapunkt neben dem großen turmartigen Produktionsgebäude behaupten kann. Nachdem Architekt und Technologe gerade im vorliegenden Fall ausgezeichnet miteinander gearbeitet haben, dürfte sich noch ein Weg finden lassen, um diesem Mangel abzuhelfen.

Der in der Fachpresse schon gewürdigte Vorschlag zur Aufstellung moderner Dampfkessel in Freiluftbauweise*) führt zu neuartigen Wegen gegenüber der bisher im Kraftwerksbau gewohnten Architektur. Wie die Abb. 10—12 zeigen, ist es den Architekten gelungen, ein Bauwerk mit einer ganz eigenen Monumentalität zu entwickeln. Es wäre äußerst erwünscht, und eine Bereicherung in der Wirkung des Ganzen,

* Vgl. „Bauplanung und Bautechnik", Heft 6/1953.

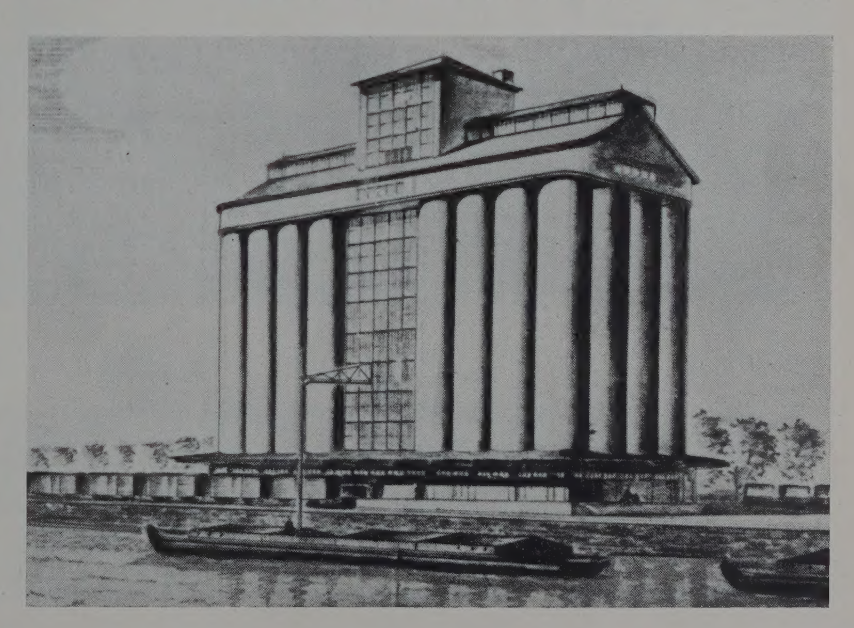


Abb. 7: Typenentwurf für einen Getreidesilo

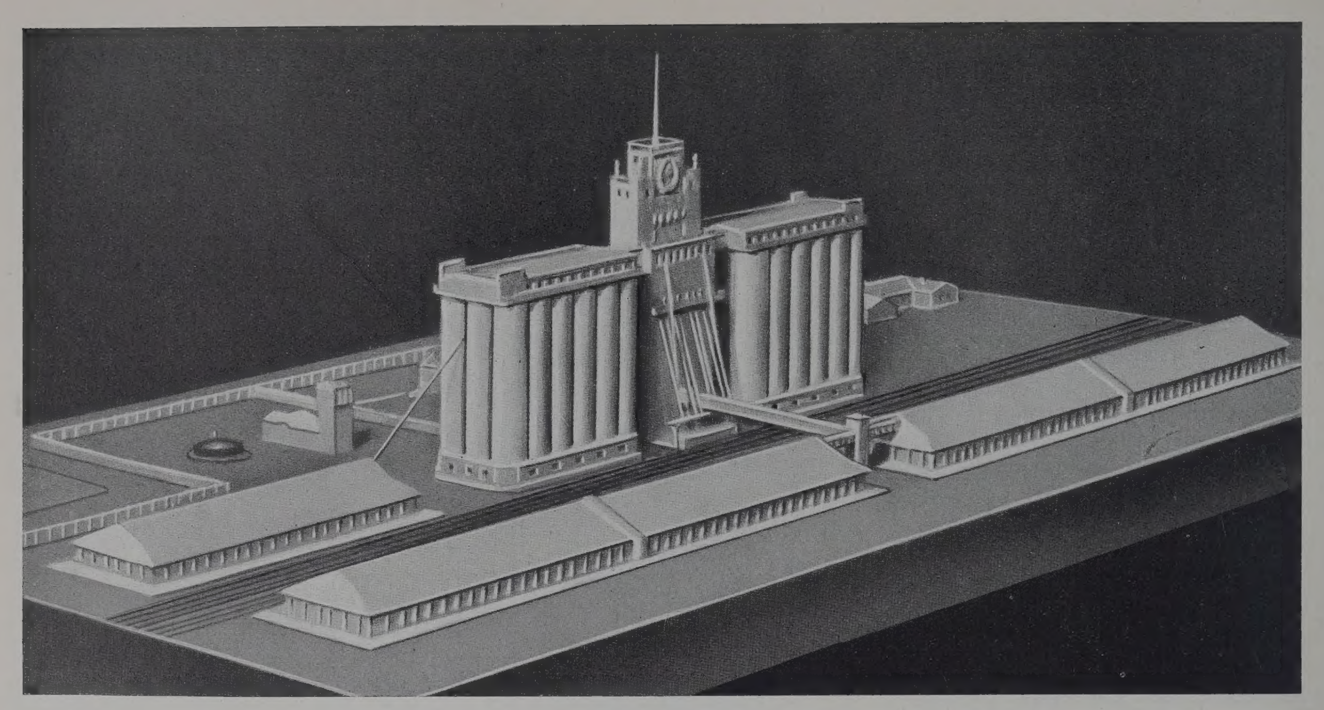


Abb. 8: Typenentwurf für einen Getreidesilo, Architekt W. Fedossejew, Ingenieur B. Epstein

wenn der Architekt sich entschlossen hätte, an einer gut sichtbaren Stelle, ähnlich, wie es unser sowjetischer Kollege beim Silobau gemacht hat, in geeigneter Form dem Beschauer verständlich zu machen, daß es sich bei diesem Bauwerk um ein wichtiges Vorhaben unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates handelt, um eine Schöpfung und ein Besitztum unserer werktätigen Menschen. Es gilt, kühn und mutig diese vielversprechenden Ansätze weiterzuentwickeln und dabei die Anregungen zu verarbeiten, die uns sowjetische und polnische Vorbilder auch auf diesem Gebiet geben.

Dabei ist nicht einmal immer ein besonderer Aufwand erforderlich, der große Mittel voraussetzt. Polnische Beispiele zeigen uns, wie man durch rhythmisches Hervorheben einzelner ohnehin notwendiger Bauelemente, durch Wechsel in der Profilierung und in der Modellierung der Fläche, durch Betonen der Eingänge und durch gut proportionierte Gliederungen das den Dingen innewohnende Maß beinahe wie „selbstverständlich" ohne Aufwand und Lärm dem menschlichen Fassungsvermögen nahebringen kann. Der Produktionsprozeß hat einen Anfang und ein Ende. Dadurch kommt mehr als bei anderen Bauten der Gesellschaft eine Dynamik in die Industriearchitektur, so daß ihr die strenge Symmetrie selten voll entspricht. Der technologische Vorgang verlangt in vielen Fällen die Wiederkehr des gleichen Elementes, daher sind

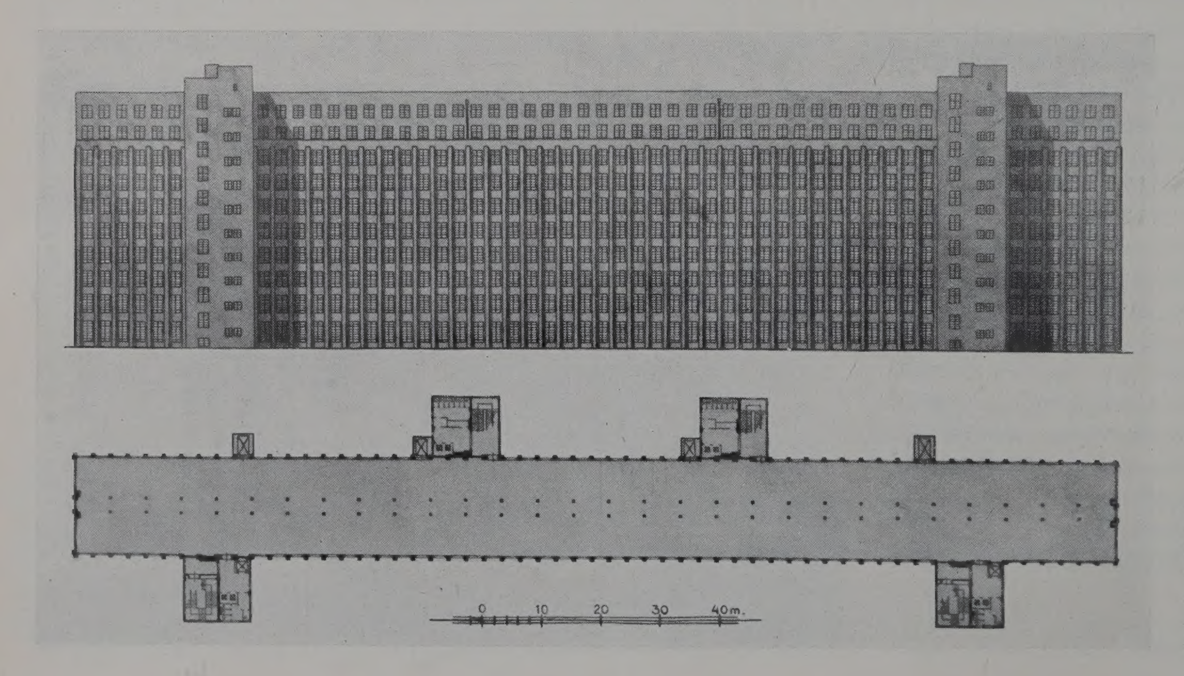
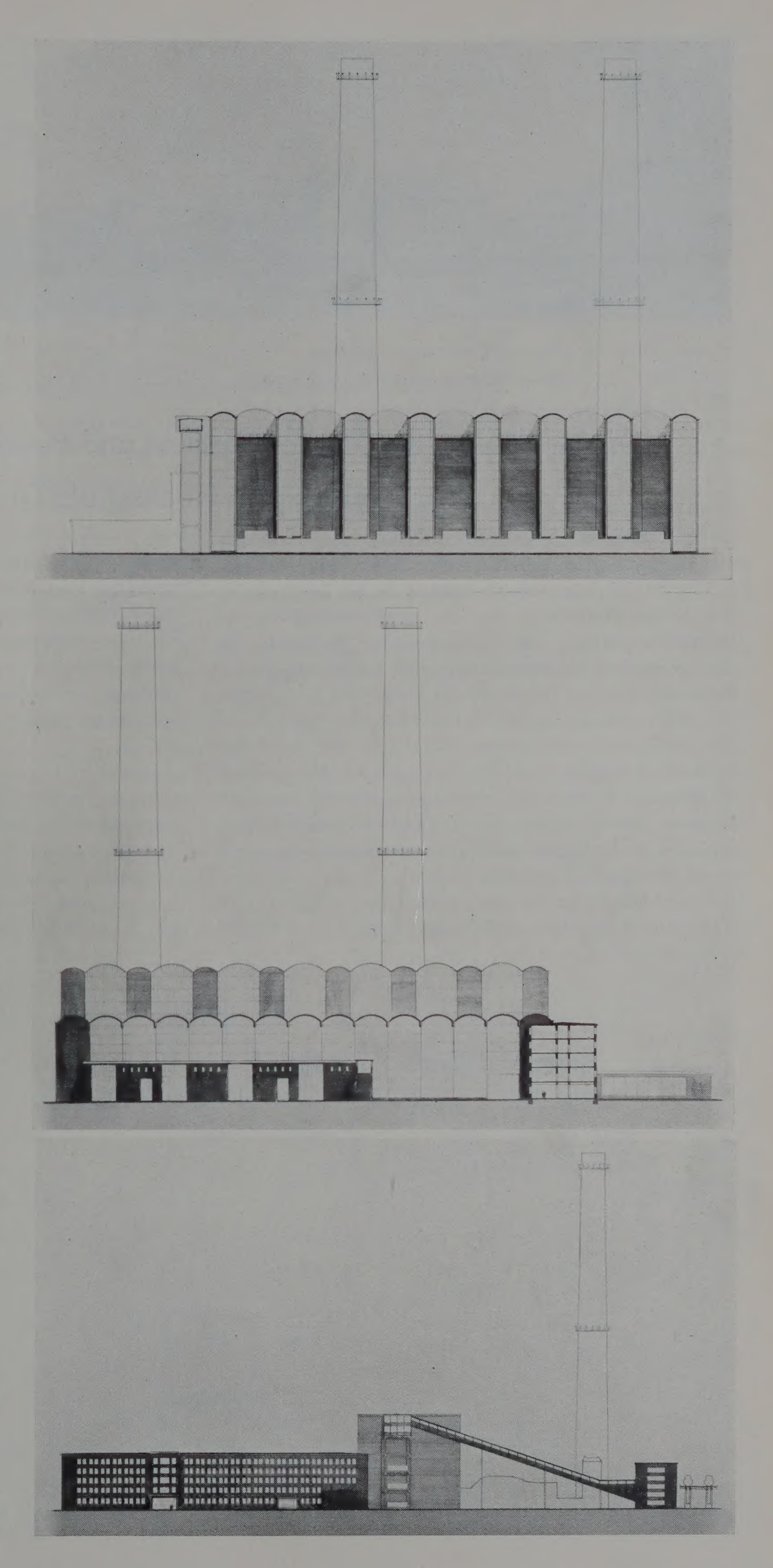


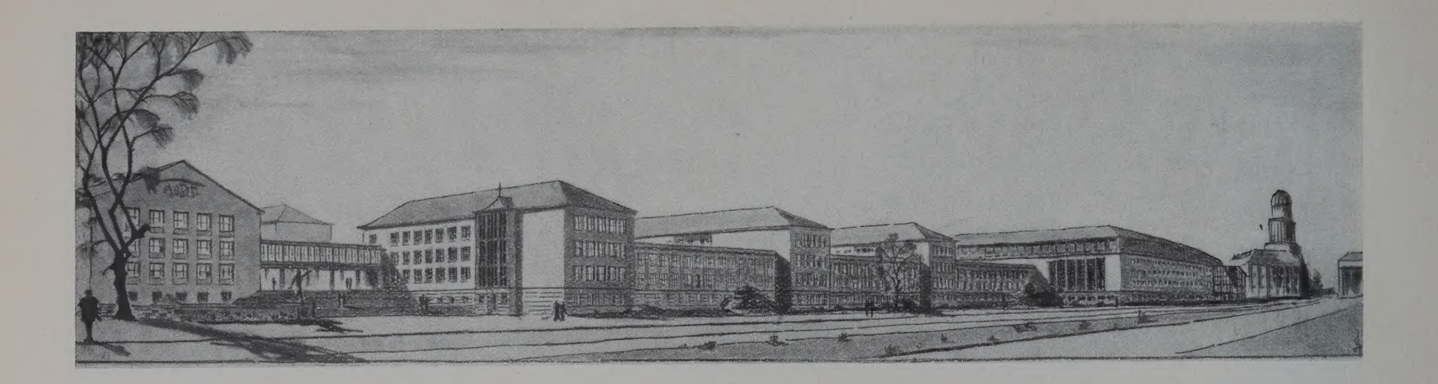
Abb. 9: Schaltwerk Hochhaus Siemensstadt, Architekt H. Haertlein vom Siemenskonzern

Reihung und Rhythmus der Industriearchitektur angemessen. Man darf dabei nicht unberücksichtigt lassen, daß die monotone Wiederkehr einer großen Anzahl gleicher Teile für den Beschauer leicht etwas Bedrückendes, wenn nicht sogar Bedrohendes erhält — gerade das, was wir in unserer Architektur vermeiden wollen (Abb. 9). Sie soll die Bedeutung der menschlichen Arbeit, das Befreiende, in die Zukunft Weisende, bei allem Ernst einen lebensfrohen Optimismus vermitteln. Folgen wir noch einmal Marx: „Das Reich der Freiheit beginnt erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört". Wir sind diesem Reich der Freiheit insofern erheblich nähergerückt, als es uns bereits gelungen ist, nach seiner Lehre unseren Kampf mit der Natur unter gemeinschaftliche, gesellschaftliche Kontrolle zu bringen. Das ist die Basis, auf der das von Marx gemeinte Reich der Freiheit aufblühen kann. Die Schönheit in der Architektur unserer Industriebauten hat daher das Ziel, die Aufhebung dieser Notwendigkeit in der Freiheit den Menschen verständlich darzustellen. Das geschieht in der Harmonie des Ganzen, in der alles so zusammenstimmt, daß man davon überzeugt ist, nichts mehr hinzufügen und nichts mehr wegnehmen zu können. Wir sind noch weit entfernt von einem solchen Ziel, dürfen aber gewiß sein, es einmal zu erreichen.

Unser Staat gibt unseren Architekten dazu ganz andere Möglichkeiten, als sie ihnen jemals zuvor geboten wurden. Unsere Architekten beginnen das auch zu erkennen, sie wissen, daß ihre Arbeit dem Volke dient, daß sie ihrem Volke mit schönen Bauwerken in seinem Kampf um ein schöneres und besseres Leben helfen, daß sie unseren Werktätigen mit schönen Industriewerken jeden Tag neue Kraft in unserem gemeinsamen Kampf für den Frieden, für das Leben unserer Kinder geben. Schöne Werke der Industriearchitektur erziehen unsere werktätigen Menschen. Sie manifestieren zugleich den Weg des Friedens und der Freundschaft mit allen Völkern, den wir zu gehen entschlossen sind.



Entwurf eines Kraftwerkes mit Freiluftbauweise der Kessel, Abb. 10 (Oben), Südansicht. – Abb. 11 (Mitte): Nordansicht. Abb. 12 (unten): Westansicht



Architekt BDA Helmut Fischer im Entwurfsbüro für Industriebau Dresden

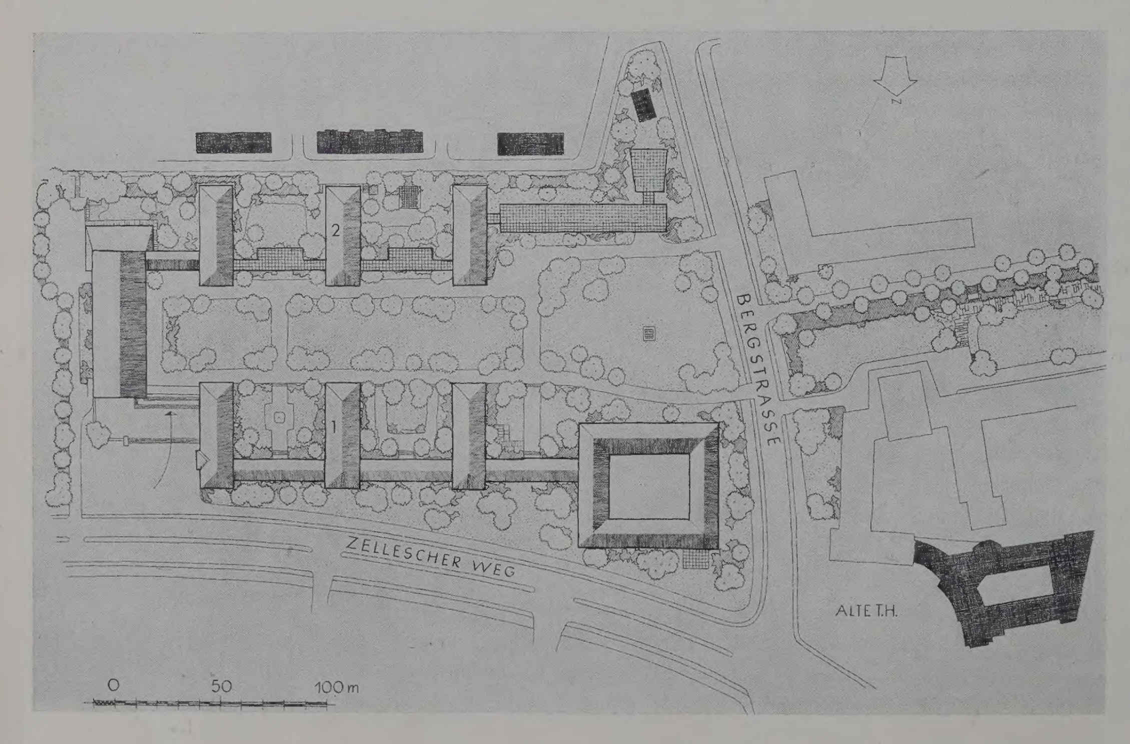
Die Neubauten der Mathematischen und Physikalischen Institute der Technischen Hochschule Dresden

Die Technische Hochschule Dresden schaute im Jahre 1954 auf ihr 125jähriges Bestehen zurück. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen war die Studentenzahl nur unwesentlich gestiegen. Durch die besondere Bedeutung, die der Technischen Hochschule zukommt, ist eine wesentliche Erhöhung der Zahl der Studenten vorgesehen und machen sich daher umfangreiche Baumaßnahmen erforderlich. Neben Institutsbauten verschiedener Fakultäten war durch die starke Zerstörung der Stadt Dresden auch der Bau von hochschuleigenen Studentenwohnheimen erforderlich. Eines der jüngsten und ebenfalls noch nicht abgeschlossenen Bauvorhaben ist der Neubau der Mathematischen und Physikalischen Institute am Zelleschen Weg.

Da der Studienplan fast aller technischen Fakultäten die Vertiefung des mathematischen und physikalischen Wissens fordert, macht sich das Wachsen der Studentenzahlen hier besonders bemerkbar.

Die Bauaufgabe forderte die Schaffung von Institutsräumen für Reine Mathematik, Angewandte Mathematik und Geometrie sowie ein physikalisches Institut mit Praktikum für Anfänger, Praktikum für Fortgeschrittene, Laborgebäude, Institut für theoretische Physik und Institut für technische Physik.

Aus wirtschaftlichen Gründen sollte der Entwurf die Errichtung einzelner in sich geschlossener und benutzbarer Bauabschnitte vorsehen. Dem Gesamtplan wurde ein vom Entwurfsinstitut Prof. Funk erarbeiteter städtebaulicher Vorschlag zugrunde gelegt, nachdem 1950 ein erster Vorentwurf ausgearbeitet worden war. Als 1. Bauabschnitt wurde mit dem großen Hörsaalgebäude begonnen, das einen



Lageplan,
1 Mathematische Institute
2 Physikalische Institute

Hörsaal für Mathematik mit 600 Plätzen, einen Hörsaal für Physik mit 800 Plätzen sowie einen Frühstückssaal und umfangreiche Werkstätten enthält.

1952 wurde das vorliegende Vorprojekt für die Gesamtanlage nochmals überarbeitet mit dem Ziele, für einen 1. Bauabschnitt des Mathematischen Institutes bis zum 1. 1. 53 baureife Unterlagen zu erhalten.

Städtebauliches:

Bei grundsätzlicher Beibehaltung der vorgeschlagenen Gebäudestellung, die eine kammartige Bebauung zu beiden Seiten eines Grünstreifens (s. Abb. 1) vorsieht und unter Berücksichtigung eines bestehenden Höhenunterschiedes vom Zelleschen Weg zur Haeckelstraße von ca. 6,0 m, wurde der 1. Bauabschnitt des Mathematischen Institutes projektiert.

Während bei der späteren Planung des Physikalischen Institutes durch die starken Bindungen an eine äußerst umfangreiche technische Ausrüstung für jedes Institut „Maßarbeit" projektiert werden mußte, gelang es bei den Mathematischen Instituten unter Ausnützung der inzwischen verbindlichen städtebaulichen Lösung eine grundsätzliche Ordnung in der Nutzung der Räume zu erreichen.

Funktionelles:

Der Forderung des Institutes, die dem Studentenverkehr dienenden Räume von denen des Forschungsbetriebes zu trennen, wurde entsprochen. Die Großräume, wie Hörsäle, Praktika, Seminarräume, Fachbibliothek und Zeichensäle, wurden in die nach Norden gelegenen Räume des Zwischenbaues bzw. in den Kopfteil der Hauptbauten gelegt. Alle zum jeweiligen Institut gehörenden Professoren-, Dozenten- und Assistentenzimmer u. dgl. liegen hinter einer Treppenhalle in dem nach dem Schmuckhof gewandten Institutsflügel. Dem nach Norden fallenden Gelände folgend konnte so bequem eine Differenzierung der Raumhöhe zwischen Großräumen für Studenten und ein- bzw. zweiachsigen Räumen im Institutsteil erreicht werden. Der Zugang zu den Instituten erfolgt nach einer Forderung der Hochschule nur vom Innenhof aus. Die Studenten betreten das Gebäude in der Mitte der Zwischenbauten und gelangen in eine Eingangshalle mit zentraler Garderobenanlage. Die Angehörigen der Institute benutzen den Eingang am Südgiebel, an dem auch eine kleine Verbindungstreppe liegt.

Konstruktives:

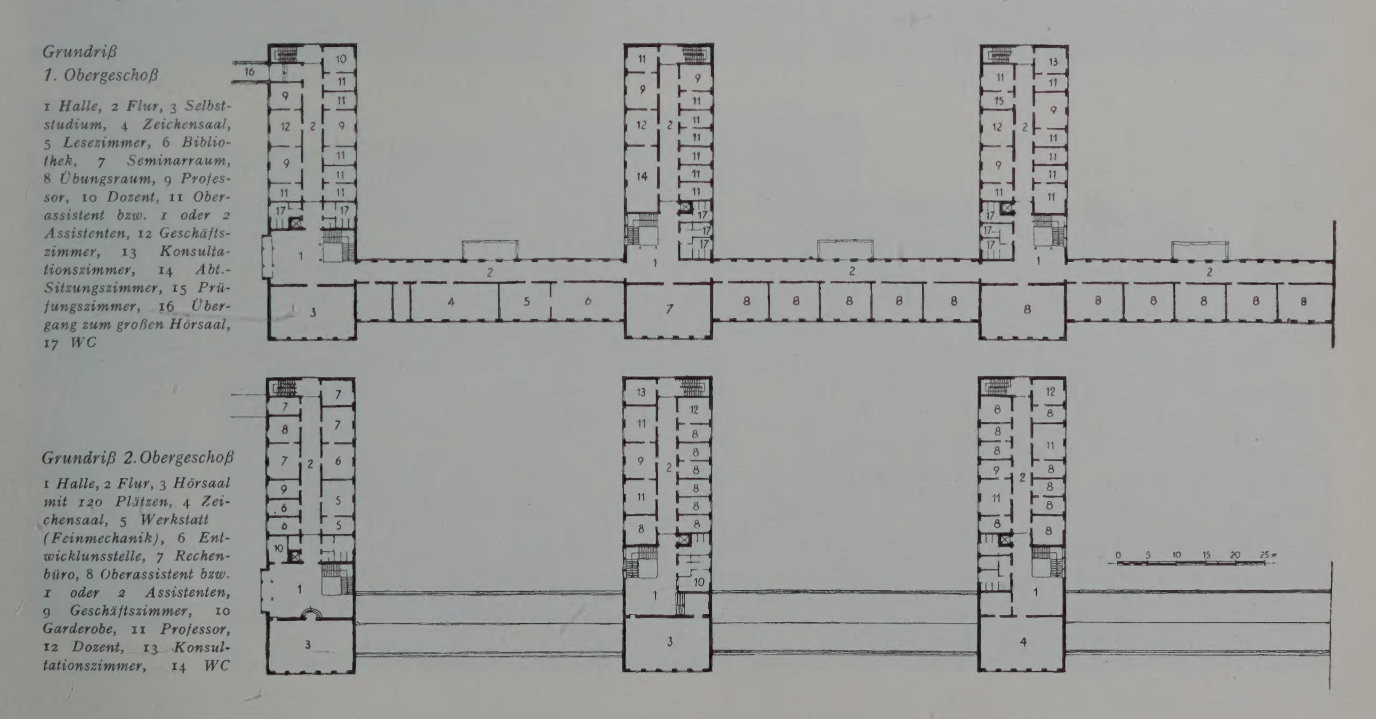
Die Umfassungs- und Trennwände wurden in Ziegelmauerwerk hergestellt. Geschoßdecken sind als Fertigteile mit Ackermann-Hohlsteinen verlegt worden. Alle Fußböden erhalten schwimmenden Estrich, Fußbodenbelag in Hallen und Fluren aus Terrazzoplatten, in Arbeitsräumen Buna-Belag auf Korkmehlestrich, in Hörsälen und Professorenzimmern Parkett.

Die Dachkonstruktion des Hauptbaues besteht aus Binderscheiben (12 cm Ziegelmauerwerk zwischen Schäften 25/25 cm) in Abständen von ca. 6,0 m. Stahlbetonpfetten tragen eine Koppelsparrenlage 4/12 cm mit Dachschalung und Schieferdeckung.

Die Beheizung erfolgt bis zum Anschluß an das städtische Fernheizwerk durch eine provisorische Warmwasserpumpenleitung.

Gestalterisches:

Für die Projektierung der Mathematischen Institute bestanden Bindungen durch den von Prof. Henn errichteten Hörsaalbau, der mit breitgelagertem Giebel nach dem Zelleschen Weg ohne besondere Höhenentwicklung dennoch, entsprechend seiner Bedeutung, den Hauptpunkt der Anlage bilden sollte. Durch die Abkehr der Fortführung des im alten Vorprojekt vorgeschlagenen Giebelmotives nach der Straße und die Verwendung von Walmdächern für die In-

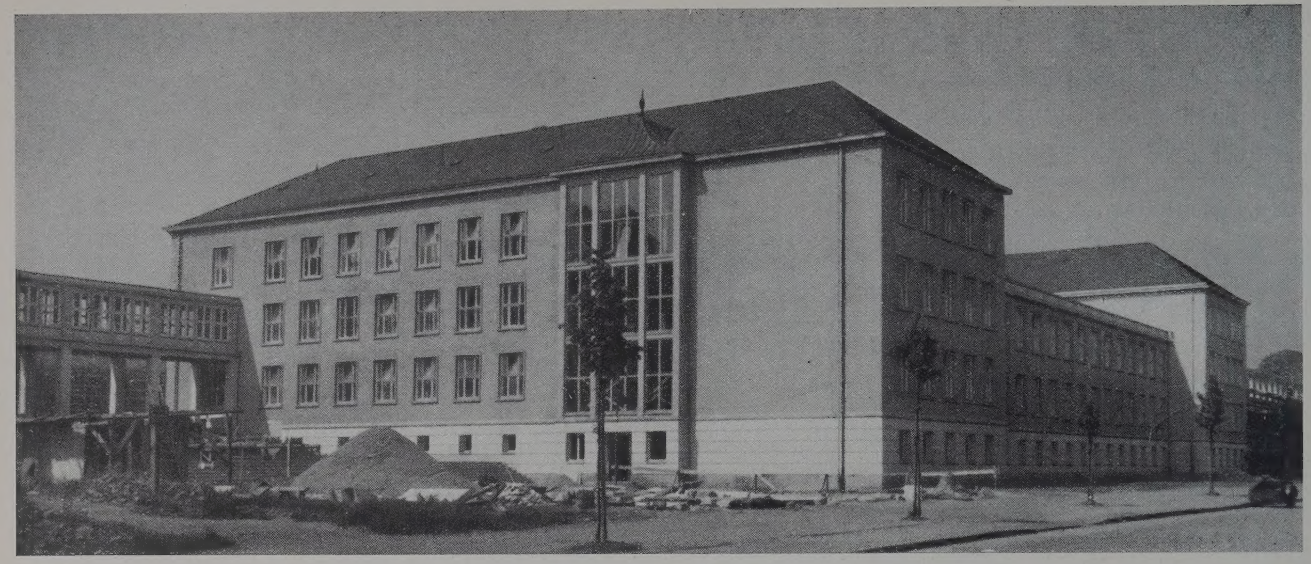


Grundriß 1. Obergeschoß

1 Halle, 2 Flur, 3 Selbststudium, 4 Zeichensaal, 5 Lesezimmer, 6 Bibliothek, 7 Seminarraum, 8 Übungsraum, 9 Professor, 10 Dozent, 11 Oberassistent bzw. 1 oder 2 Assistenten, 12 Geschäftszimmer, 13 Konsultationszimmer, 14 Abt.-Sitzungszimmer, 15 Prüfungszimmer, 16 Übergang zum großen Hörsaal, 17 WC

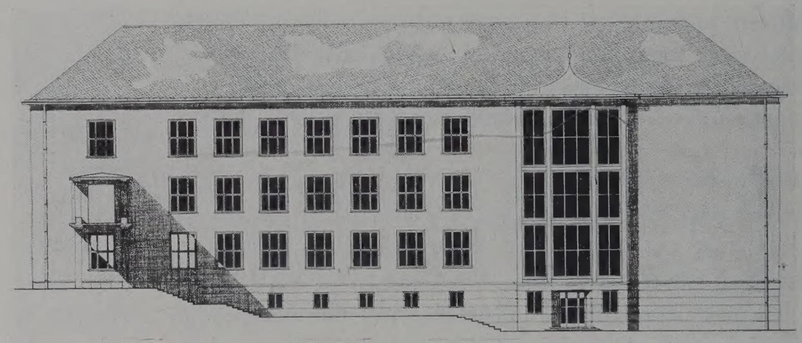
Grundriß 2. Obergeschoß

1 Halle, 2 Flur, 3 Hörsaal mit 120 Plätzen, 4 Zeichensaal, 5 Werkstatt (Feinmechanik), 6 Entwicklunsstelle, 7 Rechenbüro, 8 Oberassistent bzw. 1 oder 2 Assistenten, 9 Geschäftszimmer, 10 Garderobe, 11 Professor, 12 Dozent, 13 Konsultationszimmer, 14 WC



Ansicht vom Zelleschen Weg

stitutsflügel erhält nun der große Giebel seine besondere Bedeutung.



Südansicht vom Institutsflügel

Die ersten Entwürfe sahen als grundsätzliche Ordnung betonte Hauptflügel und leichte, in den Geschossen mit großen Glasflächen versehene Zwischenbauten vor, da ja in letzteren Hörsäle, Zeichensäle, Bibliothek u. dgl. liegen.

Nicht leichten Herzens mußten die Projektanten die Auflage der Architekturkontrolle des Ministeriums für Aufbau akzeptieren, die neben einem hohen, betonten Sockel nach der Straße eine stärkere Betonung der Zwischenbauten durch eine Lisenenarchitektur und eine Attika forderte. Damit erhalten die Zwischenbauten eine vom Verfasser nicht beabsichtigte starke Betonung.

Die Treppenhalle im 1. Bauabschnitt wurde nach Osten durch ein großes Blumenfenster geöffnet, das sich nach dem östlichen Zugang des Innenhofes, der durch eine breite Freitreppe gebildet wird, als weitgeöffneter Erker zeigt. Als verbindendes Glied wurde ein Übergang vom Mathematischen Institut zum Hörsaal für Mathematik auf Granitsäulenpaaren eingefügt. Nach dem Hof zeigen sich die nur dreigeschossigen Giebel der Institutsflügel mit dem großen Mittelfenster, während die Zwischenbauten mit ihren hinter großen Fenstern liegenden Pausengängen und dem vorgebauten Windfang des Haupteinganges nach den kleineren Seitenhöfen liegen.



Übergang vom Mathematischen Institut zum Hörsaalgebäude

Rechts: Hofansicht vom Institutsflügel



Mitte: Südansicht vom Zwischenbau





Eingang zum Zwischenbau

Die durch innere Ordnung bedingte Strenge der Fassaden wird durch die von Prof. W. Bauch entworfene gärtnerische Gestaltung wohltuend gemildert (Abb. Hauptfront).

Während im 1. Bauabschnitt der Mathematischen Institute der Lehrbetrieb bereits aufgenommen wurde, befindet sich der 2. und 3. Bauabschnitt im Ausbau bzw. im Rohbau.

Beim Physikalischen Institut wird der Laborflügel und das Praktikum für Fortgeschrittene bis Jahresende dem Studienbetrieb übergeben werden.

Für die Endigung beider Institutsstreifen bis zur Bergstraße sind die Vorplanungsarbeiten abgeschlossen und es besteht die Absicht, 1956 mit den Bauarbeiten zu beginnen.

Architekt BDA Willm Stolze

DIE WOHNBAUTEN AM HEINRICH-HEINE-PLATZ IN LUDWIGSFELDE

Zwanzig Kilometer südlich von Berlin liegt der Vorort Ludwigsfelde. Auf einem fast ebenen, einst mit Baracken erschlossenen Gelände, begrenzt durch Autobahn, Reichsbahn und Verkehrsstraße, entstand in den Jahren 1952 bis 1955 die geschlossene Siedlung eines Industriewerkes mit 800 Wohnungen.

Die städtebauliche Fassung durch weitere Wohnbauten (insgesamt 1100 Wohnungen, Kinderkrippen, Kinderwohnheimen u. a. sowie einer Großwaschanstalt) und die akzentuierte Betonung durch den Zentralen Platz mit Rathaus, Kulturpalast und Gästehaus steht noch aus. Das geplante Silhouettenbild und die weitere Entwicklung unter Einbeziehung von Gebäuden der Reichsbahn sieht vertikale Akzente vor.

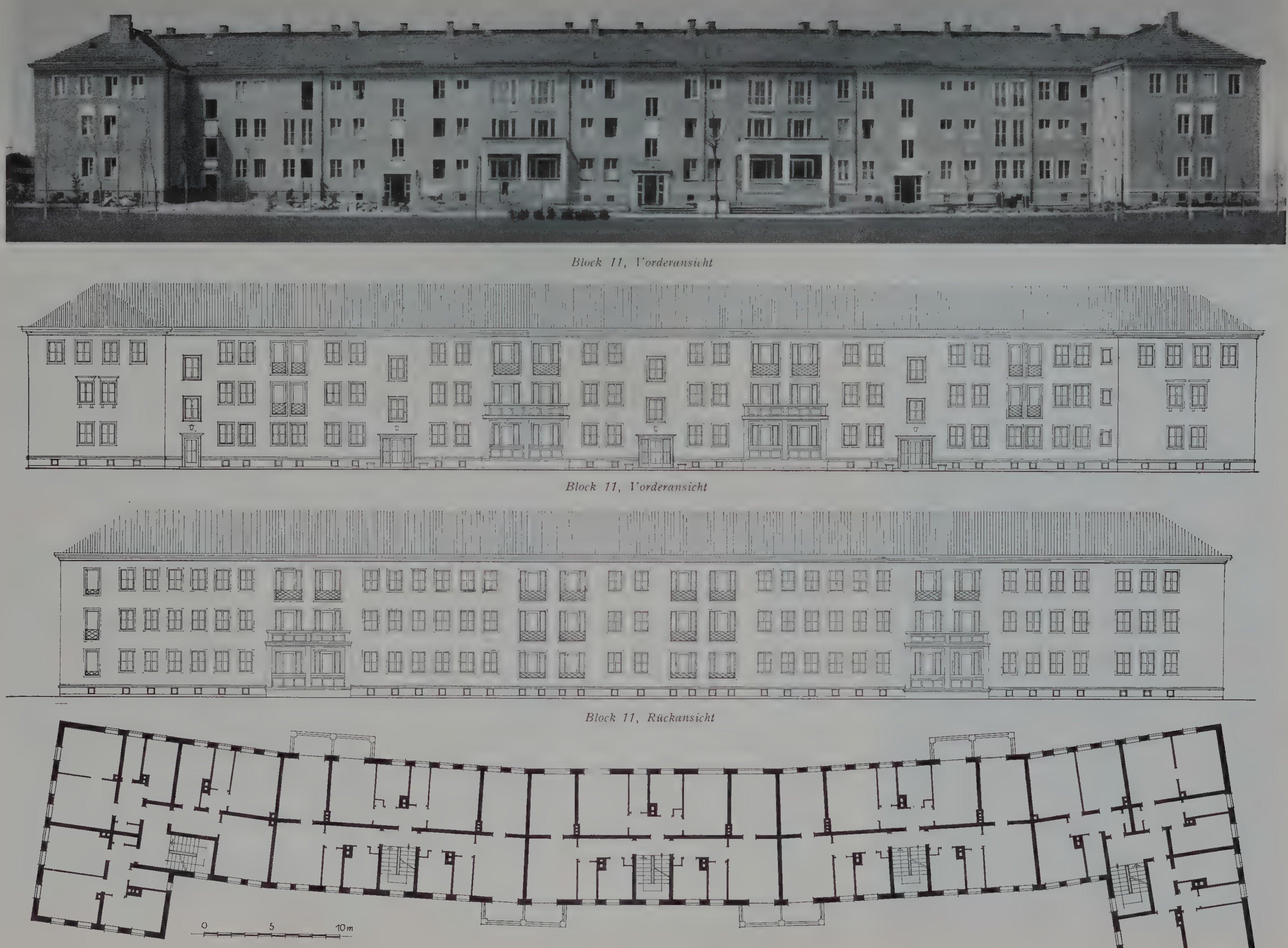
Die Projektierung der städtebaulichen Entwicklung lag in Händen des Entwurfsbüros für Stadt- und Dorfplanung Potsdam, Dipl.-Ing. Pust, die der architektonischen Gestaltung beim Entwurfsbüro für Hochbau Potsdam, Architekt Willm Stolze, und die der Grüngestaltung beim Industrieentwurf Berlin, Abt. Grünplanung, Gartengestalter W. Funcke. Alle drei Entwurfsbüros ergänzten sich vorteilhaft bei dieser kollektiven Arbeit. Mit dem Ministerium für Aufbau, Abteilung Städtebau, und unter Beratung der Deutschen Bauakademie wurde festgelegt, daß eine durchgehende dreigeschossige Bebauung für die Wohnbauten zu wählen sei und daß diese Bauten ein ans klassizistische Kulturerbe sich anlehnendes repräsentatives Aussehen erhalten sollten. Außer der einheitlichen Traufenhöhe, der Dachneigung und -ausbildung sowie der Sockelausbildung wurden Variationen an Gesims und Sockel und am Verputz in Form und Farbe entworfen.

In Ludwigsfelde selbst wurden historisch wertvolle Bauten nicht angetroffen. In der näheren Umgebung stehen einige



Der Heinrich-Heine-Platz in Ludwigsfelde

1 *Block 10*
2 *Block 11*
3 *Block 12*
4 *Block 15*
5 *Block 16*



Block 11, Vorderansicht

Block 11, Vorderansicht

Block 11, Rückansicht

Block 11, Normalgeschoß-Grundriß



Links: Block 12, Vorderansicht

Mitte: Block 12, Vorderansicht und Rückansicht

Unten: Block 12, Normalgeschoß-Grundriß

0 5 10 m



Rechts: Block 10, Vorderansicht

Mitte: Block 10, Vorderansicht und Rückansicht

Unten: Block 10, Normalgeschoß-Grundriß



Links: Block 16, Vorderansicht

Mitte: Block 15 und Block 16, Vorderansicht und Rückansicht

Unten: Block 15 und Block 16, Normalgeschoß-Grundriß

0 5 10 m

ehemalige Gutshäuser, die zum größten Teil um 1800 im klassizistischen Stil umgebaut worden sind. Der Baumeister Ernst Ludwig v. d. Grüben errichtete das Gutshaus im benachbarten Löwenbruch und gab unter anderem auch Ludwigsfelde den Namen. Die große Bedeutung der neuen Ludwigsfelder Industrie mit seiner sozialistischen Wohnstadt dürfte den Anspruch erheben, nun auch eine sinnvolle Ortsbezeichnung zu bekommen.

Im nahen Gütersfelde wurde am Schloß, das durch viele Umbauten architektonisch uninteressant ist, ein Gartenportal und ein kleines Pächterhaus von David Gilly entdeckt. Das Portal mit seinen einfachen, aber ausdrucksvollen Profilierungen, über $1^1/_2$ Geschoß hoch, wurde zum Leitmotiv vieler Eingänge der Wohnbauten in Ludwigsfelde gewählt. In der gleichen Auffassung, jedoch großzügiger und feiner durchgearbeitet, fanden wir diese Lösung auch im Schinkel-Schlößchen Potsdam-Charlottenhof, dessen Gesamtlage bis ins Detail als Studienobjekt gewählt wurde. Es muß jedoch selbstkritisch zugegeben werden, daß die Weiterentwicklung dieser wertvollen Traditionen nur zum Teil geglückt ist und insbesondere in der Ausführung so manche Feinheiten verlorengingen. Dort, wo sie auf Einwirken der Autorenkontrolle später noch angebracht werden konnten, ist der Antrag grob und ungegliedert.

Die mehrmals wechselnden ausführenden Betriebe und Bauleitungen nahmen für sich Entscheidungen in Anspruch, die insbesondere bei der Ausführung der Architekturdetails nicht zum Vorteil waren. Um Einsparungen zu erzielen, wurden oftmals Wiederholungen und Vereinfachungen vorgenommen.
Ein Kleinod wird der zentral gelegene Heinrich-Heine-Platz. Die Wohnungen der den Platz umsäumenden Wohnblöcke 10, 11, 12, 15 und 16 sind mit ihren Austritten und Balkonen zum Platz hin geöffnet. Eine Brunnenanlage führt zu einem geplanten Heinrich-Heine-Denkmal. Der parkartige Platz soll zur Erholung der werktätigen Bevölkerung dienen. Absichtlich sind hier keine Kinderspielplätze angelegt, sondern Ruheplätze und Sitzgelegenheiten, die zum besinnlichen Verweilen einladen. Die Teppichklopfplätze und Wirtschaftshöfe wurden so verlegt, daß sie optisch nicht in Erscheinung treten. Obwohl die Wohnbauten an die Typengrundrisse des Jahres 1952 gebunden waren, konnte die Eigenart einer sich den landschaftlichen Besonderheiten öffnenden Gestaltung überall zum Ausdruck gebracht werden.

Das Aufgeschlossensein, dieses Fröhlichsein, sollte auch in der Farbe der Putztöne und im künstlerischen Schmuck widerklingen. Leider ist hier technisch nicht das Gewünschte erreicht worden. Das Sichbeschränkenmüssen auf die vom Architekten vorgesehenen Flächen für die bildende Kunst genügte der Staatlichen Auftrags- und Prämienkommission nicht. Dies hatte zur Folge, daß zunächst weit übers Ziel geschossen wurde und letzthin vieles Notwendige unterblieb. Die vom Architekten vorgesehenen künstlerisch zu belebenden Flächen an den Hauseingängen, Balkonbrüstungen und über den Läden, die eine Unterstreichung der Architektur bedeuteten, wurden abgelehnt, andererseits ist aber auch dem Architekten von den Malern und Keramikern kein Entwurf zur Genehmigung vorgelegt worden. Als ein Kuriosum muß es gelten, daß Architekturteile wie Lisenen u. a. nicht ausgeführt wurden, weil der Kommission die Keramiken zu gedrückt erschienen. Weiter muß verzeichnet werden, daß der Bildhauer Waldemar Grzymek es vermochte, bei einem 120 m langen Gebäude 25 m Fassaden in einem Farbton über Faschen und dergleichen wegstreichen zu lassen, da nach seiner Meinung seine Plastik sonst nicht zur Geltung käme. Dies alles wurde ohne Befragung und Genehmigung des Architekten ausgeführt. Die Autorenkontrolle hatte trotz Eingabe bisher nicht die Mittel, so etwas wieder zu entfernen. Es gab auch keine sonstige Stelle, die eindeutig sich für die Vermeidung derartiger Übelstände einsetzte.

Im Gegensatz hierzu stehen die geglückten Schmiedearbeiten, deren Entwurf der bekannte Kunstschmied Nationalpreisträger Fritz Kühn, Berlin, ausführte. Einzig aus finanziellen Gründen wurden die mit Hausnummern versehenen Eingangsleuchten eingespart und durch schöne Kugelleuchten ersetzt.

Durch die einheitlichen Spannweiten und durch die Verwendung von Deckenkonstruktionen in Form von Fertigteilen und Treppendetails ergaben sich Serienausführungen. Es wurde immer wieder versucht, in die Gestaltungselemente durch Variationen ein reicheres Leben zu bringen.

Die massiven Treppenhäuser mit ihren verschiedenfarbigen Terrazzoböden erhielten unterschiedliche Holztraillengeländer, die durch Form und Farbe weiter variiert wurden, damit die Monotonie verschwand und das Beeindruckende der Gleichartigkeit trotzdem zur Auswirkung kam. Die Flurtüren wurden in der Aufteilung je Geschoß oder auch je Treppenhaus mit einzelnen unterschiedlichen Details versehen. Leider konnte in den Einzelheiten keine Differenzierung erreicht werden, einzig der Anstrich brachte eine besondere Note.

Konstruktiv konnten gegenüber den schon vielfach besprochenen Wohnbauten der letzten Jahre keine Neuerungen gebracht werden. Kleinsche-, Leipziger-, Ackermann- und Din-Decken sind verwandt worden und erstmalig eine prämiierte Holzdachkonstruktion mit schrägem Fußpfettenauflager, die im Prinzip später in den genormten Sektionszeichnungen übernommen wurde. In den massiv aufgeführten Wänden wurden teils Fertigteilstürze eingebracht, aber auch scheitrechte noch gemauert. Die Bauten wurden geputzt und durch Sand- und Porphyrbeimengungen farbige Abstufungen erreicht. Die Faschen wurden stets in einem anderen Putzton hergestellt, der, teils durch Anstrich ausgeführt, den Erwartungen nicht entsprach.

Dipl.-Ing. H. Reißmann, Dresden

Die architektonische Gestaltung des modernen Großhofes und seine Einbindung in die Landschaft

Als eine weitere Ergänzung der bereits in Heft 6/1955 veröffentlichten Beiträge über das ländliche Bauen bringen wir nachfolgend einen Artikel über die architektonische Gestaltung des modernen Großhofes und seine Einbindung in die Landschaft. Wir hoffen, daß manche Gesichtspunkte für die Entwicklung der volkseigenen Güter und vor allem auch der LPG, die immer mehr die Formen eines landwirtschaftlichen Großbetriebes annehmen, von Nutzen sein werden. Red.

Das landwirtschaftliche Bauwesen kennzeichnet sich als ein Gebiet, auf dem der Architekt in besonderem Umfange mit feststehenden Zahlen und Maßen zu rechnen hat, die er, ohne den praktischen Wert der Gebäude zu gefährden, nicht oder nur unwesentlich verändern darf.

Die landwirtschaftlich genützten Bauten sind ferner in erster Linie Betriebsmittel. Der finanzielle Aufwand hierfür muß sorgfältig überlegt werden, um den Betrieb nicht über Gebühr durch Ausgaben zu belasten, die sich auf die Selbstkosten der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ungünstig auswirken. Die bauliche Unterhaltung muß dementsprechend mit möglichst geringem Aufwand und, soweit angängig, mit betriebseigenen Kräften durchführbar sein. Der Landwirt muß sachlich und sparsam bauen.



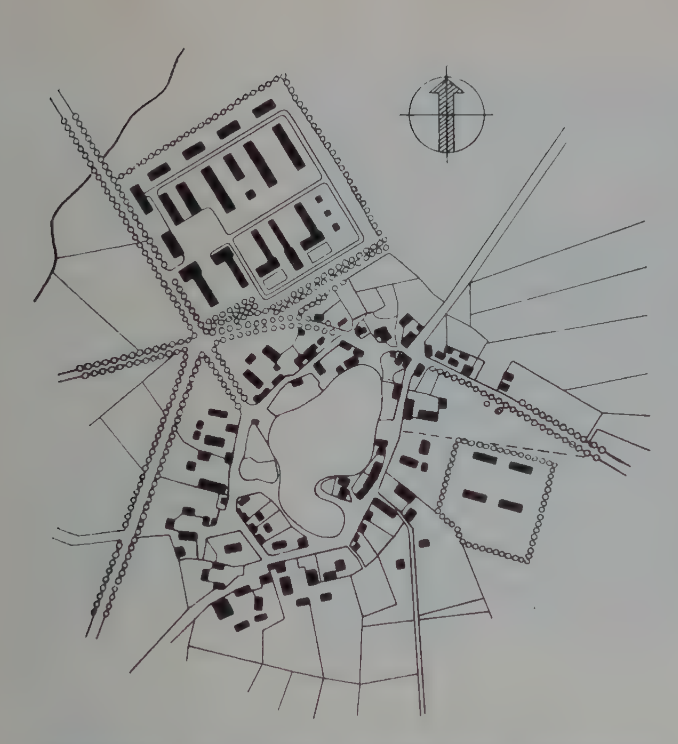
Nicht die äußere Erscheinung der alten Bauernhoftypen kann für uns Vorbild sein – sondern die Baugesinnung, die aus Zweck und Mitteln eine künstlerische Einheit formte

Tradition und Zweckmäßigkeit

Wer die historischen Bauernhoftypen im Grundriß, Aufbau und Konstruktion studiert, wird immer wieder bemerken, mit welcher Sicherheit schon die Vorfahren unserer Bauern, den gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen ihrer Zeit entsprechend, von den praktischen Forderungen ausgehen. Ihre baukünstlerischen Gesamtleistungen erwachsen aus den durch Zweck und Konstruktion bedingten Voraussetzungen, die ihnen – wie auch dem modernen Landbaumeister – noch immer genügend Freiheit lassen, um zu schöner, architektonischer Form zu gelangen. Darüber hinaus äußert sich die künstlerische Phantasie durch handwerklich formschöne Ausschmückung markanter Stellen der Bauwerke, also z. B. des Hoftores, des Wohnhauses oder des der Straße zugewandten Giebels. Sie beschränkt sich also auf solche Bauten und Bauteile, denen, ihrer Bestimmung gemäß, eine erhöhte ideelle Bedeutung zukommt.

Was wir beim neuzeitlichen Großhof in unserem Bestreben, an überliefertes Kulturgut anzuknüpfen, von den Alten übernehmen können, sind, neben der gelegentlichen sinnvollen Verwendung traditioneller Schmuckglieder, nicht die veralteten Hofgestaltungen, nicht die auf überholten Bauweisen fundierten Proportionen der Baumassen und Konstruktionen der Einzelheiten, sondern die Baugesinnung, die zuerst nach dem praktischen Zweck und seiner rationellen Erfüllung fragt. Die Bemessungen der landwirtschaftlichen Gebäude, ihre Gliederung, ihre architektonische Durchbildung, ihre Stellung zueinander und im Gelände – das und vieles andere sind Dinge, die auch in der Gegenwart zunächst von technischen und wirtschaftlichen Gedankengängen bestimmt werden. In besonderem Maße gilt dies auch von den neuzeitlichen technischen Hilfsbauten, wie den Gärfutterbehältern, Trockenanlagen und Biogasanlagen, die sich vorerst noch in der Entwicklung befinden und bei denen der Architekt, solange die technischen Fragen noch nicht völlig gelöst sind, nur wenig Ansatzpunkte für baukünstlerische Gestaltung findet.

Damit ist aber nicht gesagt, daß der moderne Großhof das Aussehen einer Fabrik erhält, daß er seinen ländlichen Charakter verlieren muß. Die Lebensbedingungen von Tier und Pflanze und der Rhythmus der Jahreszeiten bestimmen nach wie vor die Tätigkeit der Bauern und somit auch die Gestaltung seines kostspieligsten Werkzeuges, der modernen landwirtschaftlichen Bauten. Sie bleiben erdgebunden. Sie können sich, von Speichern abgesehen, nicht in vielen Stockwerken gewaltig in die Höhe recken. Der Großhof ist nicht, wie die Fabrik, ein hermetisch abgeschlossener Baukomplex,



Mißverstandene, geistlose, bezüglich der Himmelsrichtung außerdem falsche Anwendung eines Schemas ohne Versuch, die Anlage in die örtlichen Gegebenheiten einzufügen

dessen Arbeitsbetrieb am Zaun oder an der Mauer haltmacht. Er bleibt vielmehr in steter Wechselwirkung mit dem ihm umgebenden Lande verbunden. Er ist das Herz eines Organismus, der viele Hunderte von Hektar groß sein kann.

Der Bauplatz

Nicht nur praktische Erwägungen, sondern auch die Rücksichtnahme auf die architektonische Gestaltung beginnen schon bei der Platzwahl.

In unseren dichtbesiedelten und bereits seit Jahrhunderten völlig aufgeteilten Gebieten werden neue Großhöfe nur in Ausnahmefällen inmitten umfangreicher, ungeteilter Ländereien entstehen, sonst zumeist als Anbindung an bestehende Dörfer. Dabei werden vorhandene Wege, Wasserläufe, Waldungen, unregelmäßig verlaufende Grundstücksgrenzen usw. eine erhebliche Rolle spielen.

Fast nie ist das Baugelände völlig eben. Die beträchtlichen Längen der Wirtschaftsgebäude eines Großhofes verlangen genaue Anpassung an den Geländeverfall bei Ställen, Scheunen, Fahrzeugschuppen u. dgl., um kostspielige Bodenbewegungen, hohe Fundamente, umfangreiche Auffüllungen unter den meist in Geländehöhe liegenden, nicht unterkellerten Fußböden zu vermeiden.

Auch die Himmelsrichtungen müssen bei einer hygienisch, betriebs- und arbeitswirtschaftlich einwandfreien Planung entsprechend berücksichtigt werden.

Der Architekt wird alle diese Bindungen nur begrüßen. Sie verschaffen ihm die Möglichkeit, Beziehungen zur Umgebung aufzunehmen, das Bild zu lockern, ein bereits angeschlagenes ländliches Thema weiterzuführen. Sie fordern ihn auf und zwingen ihn geradezu, vom Schematismus abzugehen und sich mit den Besonderheiten des Bauplatzes und seiner Umgebung künstlerisch auseinanderzusetzen.

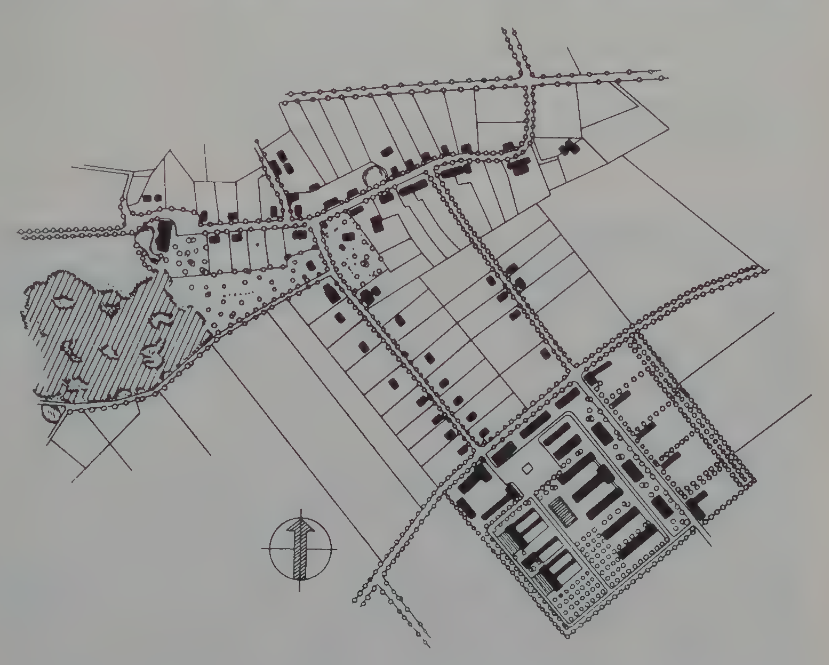
In den seltenen Fällen, in denen ein moderner Großhof als isolierte Anlage ohne stärkere Bindungen an vorhandenen Baubestand oder Gliederungen des Geländes errichtet wird, kann ein derart umfangreiches Objekt genügend eigene Kraft haben, um sich als selbständiges Gebilde zu behaupten und seine eigene Sprache zu reden. Allerdings wird hier, mehr als anderswo, einem sinnvoll angeordneten Großgrün – worauf noch zurückzukommen sein wird – die besondere Aufgabe zuteil werden, die Gebäudegruppen nicht als öde Inseln inmitten der Fluren haltlos schwimmen zu lassen.

Großhof und Dorf

Der Hofwirtschaftsbereich des modernen landwirtschaftlichen Großhofes soll möglichst verkehrsgünstig zur Flur liegen. Er wird fast immer aus Neubauten bestehen, weil die in den Dörfern vorhandenen Altbauten den neuen Anforderungen nicht mehr genügen und auch durch Umänderungen nicht in befriedigender Weise herzurichten sind.

Da es sich ergibt, daß diese Bauanlagen meist an die Peripherie der Dörfer rücken, sind sie mit der Dorfstraße, einer Umgehungsstraße, einer Eisenbahnstation usw. durch zusätzliche Wegeführung, überleitende Zwischengebäude und lebendiges Grün zu verbinden.

Gewaltsame Eingriffe in das alte Dorfgefüge, um Platz für die ausgedehnten Hofwirtschaftsgebäude zu schaffen, sind also durchaus vermeidbar. Dafür bleibt das Dorf den Kultur- und Wohnbauten sowie besonderen selbständigen Betriebsteilen des Großhofes vorbehalten. Diesen Zwecken ist der alte Baubestand durch Umbau in weitgehendem Maße nutzbar zu machen: für die Verwaltung, für den Transporthof und den Maschinenhof, für die Handwerkerstellen, die



Hier lag das gleiche Schema wie oben zugrunde. Aber es wurde frei bearbeitet. Als selbständiger Bezirk liegt die Hofanlage der LPG etwa in der Mitte der Feldmark nach der Leeseite der Hauptwindrichtung. Durch baumbestandene, teilweise schon vorhandene Straßen wird die Verbindung mit der alten Dorflage hergestellt



Abbildung links und unten: Zwei alte Höfe des gleichen Typs, im wesentlichen nur durch die Behandlung der Umfassungswände und durch die Anordnung der Mauerdurchbrüche voneinander unterschieden. Solche und ähnliche Variationsmöglichkeiten stehen auch dem modernen Landbaumeister in großer Zahl zur Verfügung

Wohnungen der Bauern und ihre individuelle Viehhaltung. So kann das aus langer Tradition erwachsene Gesicht schön gealterter Dörfer erhalten bleiben, und die Aufgabe ist nur, die im Dorfkern notwendig werdenden Neubauten des Kulturhauses, des Dorfwirtschaftshauses usw. dem Vorhandenen anzupassen. Das ist gerade bei diesen Bauten eher möglich, als bei den großräumigen, wenig gegliederten Gebäuden des Hofwirtschaftsbereiches, die zumeist als relativ selbständig in Erscheinung tretender Komplex am Dorfrand liegen. Dort können diese eine eigene architektonische Gestaltung erhalten, die bedingt wird durch die, gegenüber den alten Bauernhöfen, veränderte neuzeitliche Bauweise und die in diesen Gebäuden durchzuführende, ebenfalls völlig andersartige stark mechanisierte landwirtschaftliche Innenwirtschaft. Trotzdem kann eine Anlehnung an örtliche, landschaftsgebundene Bautradition durch Bevorzugung bodenständiger Hauptbaustoffe, altüberkommener Farbsitte usw. erfolgen. Dadurch, und nicht durch die Übernahme alter Schmuckglieder oder sonstiger überlieferter Einzelheiten, die am modernen Großhof kaum noch Sinn haben, ist eine Einbindung in die Landschaft und an den vorhandenen alten Baubestand in erster Linie möglich.

Flaches oder steiles Dach

Das Blickfeld des Beschauers ist auf dem freien Lande über große Entfernungen hin nicht eingeengt. Es erlaubt fast immer eine Zusammenschau ausgedehnter Baugruppen, bei denen nicht, wie in geschlossenen Straßenzügen der Stadt, ein bevorzugter Teil, eine Schauseite, erhöhte architektonische Bedeutung gewinnt. Ungleich mehr als in der Stadt ist daher hier die Dachform ein gestalterisches Moment und die Frage „flaches oder steiles Dach!" muß mit besonderem Nachdruck gestellt werden. In den deutschen Ländern, in dörflicher Umgebung, ist, wenn man die architektonische Wirkung als vorrangig betrachtet, unbestritten dem ziegel- oder schiefergedeckten Steildach der Vorzug zu geben. Ruhe und Sicherheit, Behütetsein gegen die Witterungsunbilden werden in ihm sinnfällig zum Ausdruck gebracht. Die Ordnung der Baukörper zueinander, ihr Zusammenhang, ihre Ausmaße werden, indem die Firste und Dachflächen über das umgebende Grün hinausragen, weithin zur Schau gestellt und verdeutlicht. Die Farbe der Dacheindeckung, die verschiedenartige Beleuchtung im jeweiligen Stand der Sonne geben ein heiteres, abwechslungsreiches Bild, das weit über die Felder hinweg zwischen Baum und Strauch freundlich grüßt. Das alles sind Vorzüge, die wir vom flach geneigten, mit Pappe oder ähnlichem Material gedeckten Dach nicht erwarten können. Nur vom Ästhetischen her gesehen wäre also die Frage zugunsten des Steildaches auf dem Lande leicht beantwortet. Aber von diesem Standpunkt aus allein können wir die Entscheidung nicht treffen. Wenn beim Hof des Einzelbauern die kleineren Bauobjekte und die feiner gegliederte Organisation der Wirtschaft auch in betriebstechnischer Hinsicht manche Auswege zuließen, die es ermöglichten, architekto-



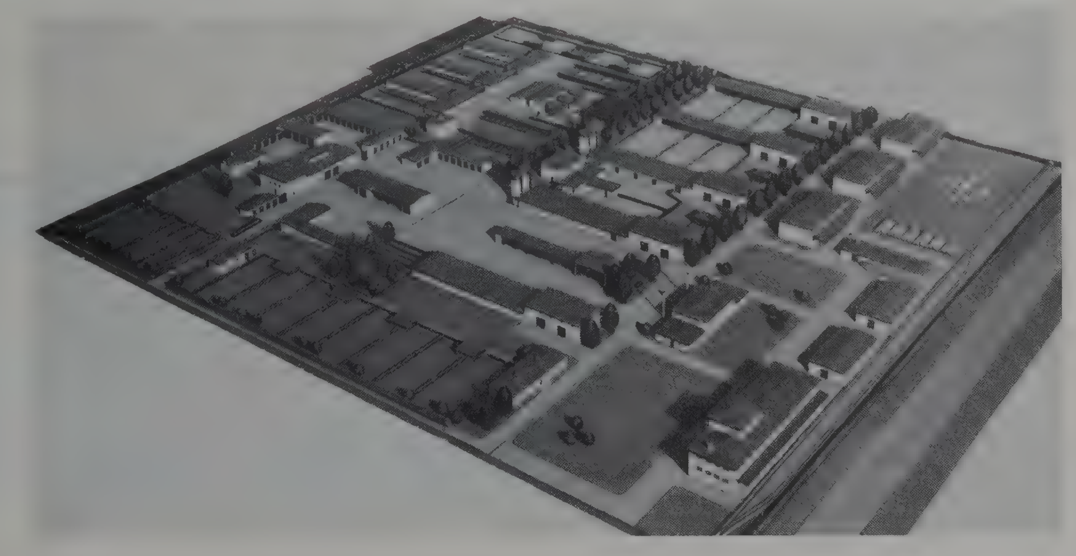


Modellbild des Versuchsgutes Bornim bei Potsdam der Deutschen Akademie der Landwirtschafts-Wissenschaften Berlin. Landwirtschaftlich genutzte Fläche 340 ha. Entwurf Prof. Dipl.-Ing. Cords. – Der Hof steht in Verbindung mit den Bauten des Institutes für Landtechnik (oben rechts). Die nach links unten sich erstreckende Landarbeitersiedlung ist zum Teil bereits vorhanden. Diese und das äußere Bild der hier nicht sichtbaren baulichen Umgebung veranlaßte die architektonische Anlehnung an märkische Bauformen. Unvorhergesehene Baugrundverhältnisse machten gewisse Änderungen des hier gezeigten Projektes notwendig

nische Absichten bezüglich eines Steildaches wirtschaftlich zu begründen, so ist dies bei den modernen Großhöfen nicht in gleichem Maße der Fall.

Es wäre nicht zu verantworten, über einem Rindviehstall von 60 m Länge ein Steildach mit Zwischendecke und schwerer Unterkonstruktion zu errichten, wenn der so gewonnene Dachraum keine Verwendung findet. Das ist aber der Fall, sobald man sich aus arbeitswirtschaftlichen Gründen für erdlastige Lagerung von Heu und Stroh, vor allem bei Häckselung, entscheidet. Ähnlich verhält es sich beim Freiluftstall. Ein Bedürfnis nach Dachraum besteht im Großhof auch nicht über Geräte- und Fahrzeugschuppen. Dagegen ist hier die stützenfreie Überdeckung tiefer Räume erwünscht, wie das ebenso bei den meisten MTS-Bauten der Fall ist, für die in Gestaltungsfragen ähnliche Erwägungen gelten wie für die Großhöfe. Die hier an Stelle alter Zimmermannskonstruktionen mit Vorteil anzuwendenden ingenieurmäßig ausgebildeten Dachbinder haben nur geringe Dachneigung. Es läßt sich nicht rechtfertigen, bei modernen Bauten auf diese neuen technischen Möglichkeiten mit ihren baulichen und finanziellen Vorzügen zu verzichten, falls nicht schwerwiegende praktische oder ästhetische Gründe vorliegen. Damit ist noch nicht alles zugunsten des flachgeneigten Daches gesagt.

Der Dachraum des Steildaches hatte neben seiner Aufgabe als Bergeraum meist noch eine weitere Funktion. Er war über warmzuhaltenden Räumen des Wohnhauses und auch über den Ställen ein beachtlicher Wärmeschutz. Die moderne Baustoffindustrie stellt für solche Zwecke billig zu beschaffende Dämmplatten zur Verfügung, die es in Verbindung mit Stahlbeton- oder Hohlsteindecken ermöglichen, auf einen oberen Raumabschluß durch eine Zwischendecke und auf jeden Hohlraum im Dach zu verzichten, indem der Bau nach oben durch eine flach geneigte Dachdecke abgeschlossen wird. Diese ist völlig ohne Holz herstellbar, was bezüglich unserer Baustoffbewirtschaftung größte Beachtung verdient. Sie ist zudem feuersicher, ein Vorzug, der gerade bei Bauten der Landwirtschaft nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Die dabei wegen zu geringer Zughöhe unmöglich gewordenen Abluftschächte mit Wärmeauftriebslüftung über Ställen können durch Zwangslüfter ersetzt werden.



Modellbild des Wirtschaftshofes des Institutes für Pflanzenzüchtung Bernburg. Landwirtschaftlich genutzte Fläche 1000 ha. Entwurf Prof. Dipl.-Ing. Cords. – Das rechteckig aufgeteilte, in ungegliederter Ebene liegende Gelände eines ehemaligen Flugplatzes, die Ausnützung des stark befestigten Rollfeldes als Transporthof, eine Anzahl vorhandener, in einwandfreiem Bauzustand befindlicher, als Speicher, Betriebswerkstätten usw. gut geeigneter flach gedeckter Gebäude und eine Reihe technologisch begründeter Forderungen bezüglich der Stall- und Bergeräume waren hier für die architektonische Gestaltung maßgebend



Windschutzpflanzungen in den Niederlanden

Aber auch das Steildach hat unter bestimmten Voraussetzungen seine praktischen Vorzüge. Seine Herstellung ist mit einfachen handwerklichen Mitteln möglich. Keine Spezialfirmen, keine mitunter schwer zu beschaffenden oder von weither anzufahrenden Sonderbaustoffe sind erforderlich. Die ländlichen Bauhandwerker, betriebseigene Baubrigaden können es herstellen und später unterhalten. Das Steildach paßt sich der Haufenform des einzulagernden Langheus, des Strohs oder der Garben vorzüglich an. Der im Betrieb billige Greifer zur Förderung des Lagergutes findet in der Dachspitze ausgezeichnet seinen Platz. Die einfache, von elektrischer Energie unabhängige Wärmeauftriebslüftung für Ställe ist durch genügend hohe, durch den Dachraum führende Abluftschächte gewährleistet. Schornsteine erhalten gleichfalls die nötige Zughöhe. Deckenlastige Lagerung von Heu und Stroh über Ställen kann bei entsprechender Betriebsform sehr arbeitssparend sein. In Wohnhäusern wird zusätzlicher Wohnraum durch Ausbau des Steildaches gewonnen, wie ein solches überhaupt eine häufig willkommene Raumreserve darstellt.

Aus dem allen ergibt sich, daß man weder zugunsten der einen noch der anderen Dachform eine allgemeingültige Entscheidung treffen kann. Der Dualismus Steildach-Flachdach ist in absehbarer Zeit nicht zu beseitigen, was hinsichtlich der architektonischen Gestaltung gewiß zu bedauern ist. Zwar ist weder das flache noch das steile Dach an sich schön oder häßlich. Bedenklich ist aber immer das unmittelbare Nebeneinander oder gar Durcheinander flach- und steilgedeckter Bauten. Die im Dorf entstehenden Neubauten des Wohn- und Kulturbereiches des Großhofes werden unter einem Steildach gut und mit Vorteil unterzubringen sein und fügen sich auf diese Weise widerspruchslos in das alte Dorfbild ein. Die Gebäude des Hofwirtschaftsbereiches können sich dagegen als selbständige, dem Dorf als Außenbezirk angeschlossene Einheit einer eigenen Ausdrucksform bedienen, falls praktische Gründe dafür sprechen, auch ein flach geneigtes Dach erhalten. Inwiefern die durch Stahlbetonfertigteile und Montagebau bedingten Veränderungen im Baugefüge den architektonischen Ausdruck unserer ländlichen Bauten beeinflussen werden, steht noch dahin. Hier ist engstes Zusammengehen des Bauingenieurs mit dem Landbaumeister unerläßlich. Die Verunstaltungen unserer Dörfer aus der Zeit um 1900 sollten uns eine Warnung sein.

Landschaftliche Bindungen

In dem Maße, wie sich aus dem ehemals eng umgrenzten Stammeskulturen der verschiedenen deutschen Landschaften eine einheitliche Volkskultur entwickelt, verlieren viele der Faktoren, die im Laufe von Jahrhunderten zur Ausbildung der mannigfaltigen deutschen Bauernhoftypen geführt haben, an Wirksamkeit. Das Bild des modernen deutschen Großhofes teilt sich nicht in derart grundsätzlich verschieden gestaltete Typen auf, wie dies beim Hof des Einzelbauern vergangener Generationen der Fall war.

Gleichwohl gibt es auch hier noch Besonderheiten, die an der architektonischen Gestaltung mitwirken. Es sind dies die durch Klima und Bodenbeschaffenheit hervorgerufenen verschiedenartigen Produktionsbedingungen in den einzelnen Landesteilen, der unterschiedlich notwendig werdende Schutz gegen die meteorologischen Einflüsse und die unterschiedliche Natur der bodenständigen Baustoffe, die im ländlichen Bauwesen mit seinen zumeist nur erdgeschossigen Bauten auch heute noch eine bedeutsame Rolle spielen oder spielen



Flaches und steiles Dach vertragen sich schlecht in unmittelbarer Nachbarschaft



Dieses einfache ‚Offiziantenhaus' einer alten ländlichen Industrieanlage wird, ohne anspruchsvolle bauliche Zutaten, durch ‚Architektur mit Großgrün' seiner Bedeutung entsprechend hervorgehoben

sollten. Indem wir die daraus resultierenden Forderungen befolgen, werden sich zwangsläufig auch für die modernen ländlichen Bauten regional begrenzte gestalterische Eigenarten in Form und Farbe ergeben, die mit den alten örtlichen Gepflogenheiten übereinstimmen oder wenigstens verwandt sind. Damit wird ein Zusammenwachsen des modernen Großhofes mit der Landschaft gefördert.

Der Grünplan

Von grundlegender Bedeutung ist, wie in der Nachbarschaft aller ländlichen Bauten, so auch beim modernen Großhof, die Mitwirkung von Baum, Strauch und Hecke im Landschaftsbild.

Auch hier steht zunächst der praktische Nutzen im Vordergrund: Obst- und Holzerzeugung, Quartiere für die Vögel als Insektenjäger, Verbesserung des Kleinklimas. Die schweren Schäden, welche die rücksichtslose Beseitigung des Großgrüns, die Umwandlung ganzer Landstriche in ,,Kultursteppen" mit sich gebracht hat, sind bekannt. Die ,,Landschaftsgestaltung" bemüht sich jetzt mit großem Kostenaufwand, sie durch Anlage von Windschutzstreifen wieder zu beheben.

Wind- und Sonnenschutz sind auch in vielen Teilen innerhalb des Großhofes für Mensch, Tier und bauliche Anlagen erwünscht, z. B. für Dungstätten, Sitzplätze, Ausläufe usw. Laubholz, das im Sommer Schatten spendet, im Winter die spärlichen Sonnenstrahlen durchläßt, wird als einfassender Kranz um das bebaute Gelände, als Unterteilung einzelner Hofabschnitte oder sonst an geeigneten Stellen am besten diese Aufgabe erfüllen. Es behindert außerdem bei Gebäudebränden das Überspringen der Flammen und Funken von einem Bau auf den anderen.

Es ist wichtig, auf die materiellen Vorteile des Großgrüns hinzuweisen. Sie werden den Landwirt eher von seinem Nutzen überzeugen als die Erörterung ästhetischer Probleme. Daß er nur zu häufig den Wert solcher Anpflanzungen nicht gebührend einschätzt, beweist nicht nur die ,,Kultursteppe", sondern auch die dürftige Begrünung zahlreicher Neubauerngehöfte.

Dem Landbaumeister und seinem dabei heranzuziehenden Mitarbeiter, dem Landschaftsgestalter, ist mit Baum, Hecke und Strauch zugleich ein wertvolles Gestaltungsmittel an die Hand gegeben. Er kann damit Härten und Unausgeglichenheiten an den Baukörpern, die sich nicht immer vermeiden lassen, mildern oder verdecken. Er kann damit bestimmte Bauteile hervorheben und ohne sonstigen Aufwand bis zu repräsentativer Wirkung steigern, etwa durch beiderseitige Flankierung eines Einganges mit Bäumen. Er kann damit Übergänge vom bebauten zum landwirtschaftlich genutzten Gelände schaffen, den Verlauf von Wegen, Gewässern, Bodenbewegungen gestalterisch steigern, markante Blickziele anordnen, die Silhouette des Großhofes zu einem geschlossenen Gesamtbild formen und sein Werk abrunden und vollenden. Und dies mit bodenständigen landschaftsgebundenen Pflanzen, weil diese am besten gedeihen.

Mit dem Entwurf des modernen Großhofes zugleich sollte daher auch stets seine Begrünung sorgfältig geplant und vorgeschlagen werden.

Das gilt ebenso für die Einfriedigungen, Hecke, Mauer und Zaun, deren Führung und Gestaltung nur zu oft der Willkür des Zufalles überlassen bleiben.

Schlußfolgerung

Aus allen diesen Überlegungen wie auch aus den Erfahrungen und Erfolgen an einer Reihe von Großhof-Bauvorhaben ergibt sich, daß nicht nur die zahlreichen praktischen Gründe, sondern in gleichem Maße die architektonische Gestaltung des modernen Großhofes und seine Einbindung in die Landschaft fordern:

1. Soweit die Gebäude als Typen verwendet werden, müssen sie in einer Anzahl von Varianten vorhanden sein, welche auch die landschaftsgebundenen Eigenheiten gebührend berücksichtigen.
2. Bereits bei der Wahl des Bauplatzes muß eine individuelle Beratung des Bauherrn durch einen qualifizierten Landbaumeister einsetzen.
3. Es darf nicht, wie das leider noch häufig üblich ist, stückweise projektiert oder improvisiert werden. Schon bei Beginn des ersten Bauabschnittes, sei er auch noch so bescheiden, muß ein vollständiger Gesamtentwurf, ein Perspektivplan des Großhofes vorliegen.

Dr.-Ing. Werner Vollrath

Bedachung und Architektur

Die Bedachung der Neuzeit ist überall in der Welt eine Mischung von alten und neuen Elementen, von der urtümlichen bis zur Terrassendachung weltstädtischen Gepräges.
Der Reisende kann es erleben, daß er in den Zentren moderne Baubekrönungen antrifft, die keinerlei Beziehung zu den Überlieferungen des Landes zur Schau tragen, wenige Fahrstunden davon entfernt aber urtümliches Wohnen der Landbewohner in hüttenartigen oder Lehmbauten, die selbstgefertigt und „vergänglich wie das Leben selbst" sind, jedoch aus der jeweiligen Erfahrung der Jahrtausende und dem Kampf mit den klimatischen Bedingungen des jeweiligen Landes heraus typisch gebildet und angepaßt wurden und ein treues Abbild aktivsten Lebenskampfes bei oft deprimierender Lebenshaltung darstellen.
Neben diesen beiden sich so unähnlichen Erscheinungen der Bedachung erscheint die dritte Kategorie: die in historischen Perioden herangewachsenen Typen entwickelter Baukultur. Sie sind auf den Erfahrungen und Erfordernissen des Klimas, den Bodenbedingungen und auf den Gewohnheiten und Überlieferungen aufgebaut, die die nationale Entwicklung brachte. Haus- und Dachform und Bedachungsstoff ergeben zusammen Typen großer Mannigfaltigkeit; sie bilden Haus- und Dachlandschaften mit merkbarer Abgrenzung gegeneinander, harmonischer Geschlossenheit in sich und mit Übergangsgebieten – ein anerkannt wertvoller nationaler Kulturbesitz! Sie sind lebendig insofern, als ihre Weiterentwicklung zu verfolgen ist, und als sie sich in dieser langsamen Abwandlung und Modernisierung eben doch von Generation zu Generation vererbten, von einer Zeit her, als noch jeder selbst am Hausbau praktisch beteiligt war. In der Bedachung ist noch heute da und dort die Eigentätigkeit bei Neudeckungs- und Erhaltungsarbeiten üblich oder ausklingend bemerkbar.
Stellen die beiden ersten Zustände die Erscheinungsform der letzten Bautechnik neben die der Steinzeit, das kubische Hochhaus neben die Binsenhütte, so entfaltet sich im dritten Zustand, der nationalen Bau- und Dachkultur, der Erfindungsgeist und das Können des ganzen Volkes; es durchmißt, um es mit Goethe zu sagen: die Bereiche zuerst des Notwendigen und Nützlichen – die Bedachung ist lebenserhaltende und schützende Substanz –, dann aber den Bereich des Sinnlich-Harmonischen. Es gibt Strohdächer, denen man eine wahre Hingabe an eine beste erreichbare Ausführung ansieht; ähnliche Leistungen treten uns im Gebiet der Schindeldächer, aber auch des Schiefers oder der verschiedenen von Hand gemachten Tonziegel entgegen. Die Dächer der Bautypen des Bauernhauses, der historischen Bürgerhäuser, der alten Baudenkmale der Technik, der Scheunen und der Lagerhäuser, sie sind immer feste Bestandteile des ganzen Hauses, notwendig zu ihrer Gestaltung so und nicht anders. Wir können von klassischen Typungen dieser Normalbauten sprechen, bei denen immer die Bedachung mit Dachwerken und Dachhaut eine ausschlaggebende Rolle spielt.
Es muß gesagt werden, daß die Forschung diese Hauptmaterie der Bausubstanz eines Volkes allzulange übersehen hat. Man kennt den Unterschied zwischen dem niedersächsischen und dem alpenländischen Haus und Dach; dazwischen liegt viel Unbekanntes.
Alle Bautypen werden von der Dachgestalt bestimmt, bei deren Form und Neigung manche Komponenten mitwirken. Hierzu gehören: das Erfordernis der Wasserabführung oder auch der Festlage der Schneeschicht, der Reichtum oder die



Goethes Gartenhaus in Weimar. Die Denkmalpflege der Gedenkstätten hat auch dieses ältere Schindeldach erhalten; die Blechverwahrung der Grate entspricht allerdings nicht der früheren Art. Der große Dachwinkel deutet auf Nachwirkung des 17. Jahrhunderts, und die Walmung sichert den Bestand des Dachwerks. Ein hoher Satteldachgiebel hätte dem Wetter unliebsamen Angriff geboten

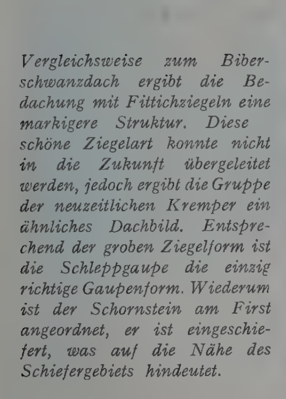


Die Abbildung zeigt das Ergebnis der letzten großen Typung der Dachwerke um 1700, nachwirkend bis um 1800. Das Haus ist in der üblichen Weise an der Langseite geöffnet. Die Firstschwenkung ist vollzogen; die Gebäude sind durch die Verbindungsglieder der Torbauten in räumlichen Zusammenhang gebracht.
Die klare Firstlinie geht mit der Straße.
Der Schornstein sitzt mustergültig im First. Dachausbauten sind geflissentlich vermieden. Das liegende Dachfenster erhellt die Bodentreppe. Das Beispiel gehört in die Landschaft des Biberschwanz-Doppeldaches. Der Dachüberstand von rd. 20 cm Breite schützt den Putz des Giebels. Die farbliche Struktur ist schön. Kronenschichten betonen First und Traufe.

Armut an Holz, die Art der überhaupt vorhandenen Dachhautstoffe sowie die Lebensgewohnheiten und die unterschiedliche wirtschaftliche Kraft, dann auch der Sinn des Volkes, der entweder sich gern Neuem öffnet oder verschließt, ferner der Einfluß überlegener Bautechnik benachbarten Auslandes und schließlich gelegentlich, wie in der Gotik, ein alles mitreißendes Stilgefühl.

Im Abstand von dieser breiten Folklore von Altbestand an Haus- und Dachmaterie folgt als dritte Gruppe dachbestimmender Faktoren die Monumentalbaukunst. Die Großbauten der Kirchen, der Burgen, Schlösser, Residenzen und Rathäuser, und in der Neuzeit alle öffentlichen Bauten treten stets mit besonderen Ansprüchen an die Bedachung auf, die sich meist als Sonderform über die Menge des Folkloristischen erhebt. Hier stand beispielsweise das Blei- und Kupferdach über der Schar der Schindeldächer, später der Ziegeldächer; das Schieferdach wurde der landläufigen Dachhaut vorgezogen. Gleichwohl ist die allgemeine Einheitlichkeit in einem optischen Bereich von Stadt und Land noch um 1700 vorhanden. Diese Einheit schließt die Normen des Mittelalters, wie Mönch-Nonnen und neue Ziegelformen wohl ein; jedoch waren klar getrennt voneinander Pfannen-, Kronen- und Doppeldach, Krempziegel und Fittigziegel sowie der Schiefer. Gegen 1700 waren in langer und uneinheitlicher Entwicklung in den Städten die mittelalterlichen Weichdachungen abgeschafft.





Vergleichsweise zum Biberschwanzdach ergibt die Bedachung mit Fittichziegeln eine markigere Struktur. Diese schöne Ziegelart konnte nicht in die Zukunft übergeleitet werden, jedoch ergibt die Gruppe der neuzeitlichen Kremper ein ähnliches Dachbild. Entsprechend der groben Ziegelform ist die Schleppgaupe die einzig richtige Gaupenform. Wiederum ist der Schornstein am First angeordnet, er ist eingeschiefert, was auf die Nähe des Schiefergebiets hindeutet.



Glückliche Umstände und hochentwickeltes, denkmalpflegerisches Verständnis haben das Bild der Stadt Prag durch die Zeiten erhalten, wobei der Anteil der Ziegeldächer in mittelalterlicher Überlieferung sehr bedeutsam ist

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts bietet also – wie wir sahen – das kulturelle Erbe in schöner Klarheit hergebrachte Dachdeckungen, die sich zu Dachlandschaften zusammenschließen.

Die Hauptformen stehen in Zusammenhang mit den in den Landesteilen verschiedenen örtlich gegebenen Verhältnissen.

*

Mit dem Rokoko klingt gegen 1775 die gestalterische Entwicklung aus. Das hohe Können pflanzt sich wohl noch in handwerklicher Beziehung im 19. Jahrhundert bis gegen 1850 noch traditionell fort, jedoch nicht formenmäßig! Doch ist z. B. auch schon in der Zimmermannstechnik um 1800 ein deutlich erkennbarer Abstieg da. Was die Dachhaut betrifft, so wirkte sich das auf klassische Dachneigung gerichtete Wollen auflösend aus; das Dach von rd. 20 Grad mußte zum Teil mit englischem Schiefer eingedeckt werden; das bürgerliche Bauen litt unter den Nöten der Zeit.

Die gewaltige Bauentfaltung der Gründerzeit in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts traf eine Baugestaltung, die – der lebendigen Tradition bar – nur eklektizistische Anleihen machte, dabei zurückgreifend auf das Historische, das aber selten richtig verstanden wurde. Dabei wurde mit dem Dach meist ohne Verständnis umgegangen. Das Interesse des Reißbrettarchitekten hörte beim Hauptgesims auf. Damit hatte das Dach seine alte eindeutige, ehrwürdige Rolle im gestalterischen Fühlen und Erleben des ganzen Volkes beendet.

In den Stadterweiterungen verbreitet sich das Chaos der Durchmischung aller technischen Möglichkeiten, ein Vorgang, der durch liberalistische Tendenzen in der Architektenschaft und vor allem im neuzeitlichen Transportwesen seine Nahrung fand. Ein Teil der handwerklichen Produktion wurde mechanisiert; das Signal für Erneuerung der Ziegelbedachung mit Preßformung war gegeben. In auffälliger Armut der Erfindung gab die kapitalistische Wirtschaft im wesentlichen nur dem Doppelfalzziegel Raum, der trotz der ausdrücklichen und einstimmigen Ablehnung seitens der Baugestaltung aufgezwungen wurde. Es ist bezeichnend, daß z. B. auch van de Velde diesen Ziegel aufnahm; er paßte zum Jugendstil und zum Expressionismus. Schließlich trat als entscheidendes Ferment zur endgültigen Auflösung jedes Ordnungszustandes, jeder folkloristischen Bindung und jeder klassischen Überlieferung das Bauhaus mit der ,,Dachlosigkeit" auf.

Das ist also das Resultat dieser Analyse, durch die überaus aufschlußreich der heutige Zustand verdeutlicht: Vorhanden ist nur jenes eingangs erwähnte tolle Gemisch aus Altem und Neuem. Es ist nur zum kleinen Teil tragbar. Doch können wir nicht das Alte erneuern. Nur für die Denkmalpflege wird Nacharbeiten historischer Ziegelformen vertretbar sein. Aber wir müssen aus dem immer noch reichen Bestand historischer handgemachter Dächer eine ganze Menge lernen.



Die Stadt Trier ist Bestandteil einer einheitlichen Schieferlandschaft. Die Schieferdächer mit ihrer ungeheuren Belebtheit und ihrem außerordentlichen, handwerklichen Reiz, bilden das Element, das alle Hausindividuen auf das glücklichste ,,unter einen Hut" bringt. Noch bedeutsamer ist die einheitliche Schieferbedachung unserer Gebirgslandschaften



Das alte Zentrum der Stadt Naumburg ist ein gutes Beispiel für das erstaunliche Zusammengehen der architektonischen Schöpfungen aus mindestens 4 Jahrhunderten. Wir sehen gotisches Steildach, Zwerchhäuser und Frontgiebel der Renaissance, die Doppelmansarde der Barockzeit und klassizistische Querhäuser; die hervorragende, städtebauliche Zusammenwirkung beruht einmal auf der allgemeinen Festlegung der Hauptgesimshöhe, zum andern auf dem einheitlichen Dachstoff. Es sind wesentlich Dachgedanken, aus denen das Gesicht der Stadt geformt ist

Vor allem ist es nötig, überall aus dem Altbestand die alten, gewachsenen Dachlandschaften zu rekonstruieren. In Mecklenburg wird ein bestimmt abgegrenztes Gebiet der nordwestdeutschen Pfanne, zunächst noch unverfälzt, später verfälzt, zugewiesen werden. In den Gebirgen wird der Schiefer vorherrschen, der hier allein Berechtigung hat. Der Biberschwanz hat Heimatrecht in der Form des Kronendaches in der Mark und als Doppeldach im mitteldeutschen Gebiet. Im übrigen werden wir es in Mitteldeutschland mit dem krempziegelartigen Doppelfalzziegel (Preßziegel) und dem ihm sehr ähnlichen Strangkremper zu tun haben. Diese Standardisierung kostet bei der in der Perspektive durchzuführenden Umstellung manche Überlegung und Mühe. Die Kosten dafür würden jedoch schnell wieder hereinkommen, denn die materiellen Vorteile sind ganz beträchtlich.

Dies wäre in großen Zügen der Plan zur Wiederherstellung der Dachlandschaften. Seine Realisierung würde einen Schritt von größter Tragweite für die Schaffung neuer Baukultur bedeuten, dessen Auswirkung in der Tat schwer auszumessen ist.

Mit den Dachlandschaften ist bereits die Aufgabe der Ziegelstandardisierung gestreift; zugleich aber wurde dargetan, wie eingreifend hier eine vordringliche Regelung der Produktion – die Ziegelindustrie gilt als rückständigste aller Industriezweige mit ihren 150 verschiedenen Mustern – in Beziehung zu den kulturellen Aufgaben steht.

Von der Bedachung her kann die Architektur ihr entscheidendes Gepräge empfangen. Jeder Dachhautstoff hat eigengesetzliche Auswirkungen auf Detailfragen, so z. B. insbesondere auf Dachfenster. Auch städtebauliche Ensembles sind nicht ohne übergeordnete Dacherwägungen und Regelungen denkbar; die Durchführung städtebaulicher Pläne hängt entscheidend von einer generellen Dachplanung ab.

Sind solche Erkenntnisse neu? Mindestens sind sie bisher wenig formuliert worden. Es zeigt sich jedenfalls, daß der Bedachung eine weit größere Bedeutung zukommt, als ihr bislang zugebilligt wurde, und daß ihre Rückwirkung auf die Architektur beachtlich ist. Schon beim Entwurf von Hochbauten wird künftig der Komplex der Bedachungsfragen die Konzeptionen beeinflussen.

Es erhebt sich die Frage, auf welchen Wegen komplexe Regelungen zur generellen Besserung der Dinge führen. Sind wir überhaupt in der Lage, dem tief eingefahrenen Übel noch zu steuern? Zwei Wege führen zum wünschenswerten Ziel der baldigen Gesundung: die Aneignung des kulturellen Erbes, die Ermittlung dessen, was davon bei Anwendung der neuen keramischen Technik in die Zukunft führen kann, und zum anderen resolute Neuregelung durch Maßordnung, Typungs-, Normungs- und Standardisierungsarbeiten. Mögen sich die vorläufigen Gegner solcher Einengung der bislang gewohnten Freizügigkeit vor Augen halten, daß die Altklassik der Baukunst nicht ohne Maßordnung denkbar war, daß Typung allen hochstehenden Perioden der Kunst nicht fremd sind – Kathedralen, Schlösser, die Stadthäuser der Gotik, die Bauernhäuser, alle haben ihre Typen. Normung bedeutet Einführung von bewährter Bestform, also Hebung des Niveaus; ohne Normung und Standardisierung schließlich ist eine wirtschaftliche Fertigung nicht denkbar, ist vor allem in puncto Ziegeltechnik ein Loskommen von der gestrigen Rückständigkeit nicht möglich.

Auch hinsichtlich der Dachregelung ist die Sorge um das menschliche Wohl, den Schutz des Menschen und seiner Habe durch vorzügliche Bedachung oberster Gesichtspunkt. Daneben steht die baukünstlerische Forderung, Dächer zu schaffen, die der Entfaltung einer neuen Blüte der Baukunst nicht länger hinderlich sind.

Hierzu gehören weitere, mehr technologische Gesichtspunkte:

a) Typung der Dachform und der Dachneigung nach realistischen Erwägungen der Dachform im Rahmen der Stadt- und Dorfplanung. Die Frage der Dachform



Schwandorf, bayrischer Wald. Haus- und Dachformen bilden zusammen mit dem Turm ein mustergültiges Ensemble. Das Beispiel zeigt jedoch auch, im Gegensatz zur Rothenburger Ansicht, die abträgliche Wirkung neuer Dachdeckungen. Die strukturelle und farbliche Einheit ist verlorengegangen, eine Begleiterscheinung der verständnislosen Baupflege in den letzten 100 Jahren

ist wichtig insofern, als die Typen des Terrassendaches, des Satteldaches, Walmdaches klarer als bisher zu erkennen sind, das Problem der Dachneigung insofern, als eine logische Stufung zu finden ist.

b) Beantwortung der Frage, welcher Dachraum benötigt wird und wo aus diesem Gesichtspunkt die Steildächer noch richtig sind.

c) Verteilung der Aufgaben der Ziegeldächer, der Pappdächer, der Schieferbedachung.

d) Vorbereitung der Vorfertigung von Dachwerken, Entwurf und Berechnung von Normaldächern, Standardisierung der Dachziegel, von Dachzubehör und Einzelheiten.

Als ökonomischer Effekt soll am Ende die Einsparung stehen. Es sind einzusparen: vor allem Holz, sodann Baukosten allgemein durch realistische Regelung der Dachformen. Die Typung führt auch zur Herabsetzung des Preises für Dachhautstoffe und zur Einsparung von wiederholten Kosten der statischen Berechnungen durch Standarddachwerke und von Transportkosten durch Regelung der Streuung und der bezirklichen Versorgung. Ferner wird auch eine drastische Einschränkung des Reparaturbedarfs die Folge sein.

Nach der Sichtung und Verwertung der historischen Dachlandschaften und der realistischen Betrachtung der allgemeinen Dachfragen kommen weiter folgende Untersuchungen mit dem Ziel baukünstlerischer und bautechnischer Regelung in Betracht:

1. die Regelung der Dachneigungen (Dachhöhen).
2. die Regelung der Bautiefen.
3. die Klärung der Dachform selbst (Frage A: „Satteldach oder Walmdach?" „Wo Walmdach und wo Satteldach?" „Wo wird ein Satteldach abgewalmt?").
4. die Aufgabe, einheitliche Bauformen für das aus dem Holzdach zu entwickelnde Massivdach zu schaffen und allgemein die Dachzubehörteile zu typen.

In den Projektierungen ist bekannt, daß diese Dinge nicht einfach sind und daß generelle Untersuchungen hierzu ganz besonders benötigt werden, um nicht in jedem Falle Detaillierung vornehmen zu müssen. Die Fragen der Hauptgesimse und der Ortausbildung sind ebenfalls erst grundlegend zu untersuchen, nicht weniger die der Wasserabführung.

Für die Dachneigung ist eine Regelung gefunden worden. Sie mußte sowohl zur Maßordnung DIN 4172/1/51 passen, als auch allen Belangen des Hochbauwesens gerecht werden, sie sollte wissenschaftlich genau und doch leicht zu handhaben sein. Alle früheren Neigungskanons waren abstrakt, wie die ohnehin durch Neugrateinführung überholte Grateinteilung, oder schwierig, wie die Angabe in Prozenten und die trigonometrische Errechnung. Die bereits in die Praxis übernommene „*Achtelung*" gestattet, die vorzugsweise gebrachten Neigungen nach Dachhöhe eines „Winkeldaches", 45°, oder die halbe Bautiefe in 8 Teile, so erhält man 8 brauchbare Neigungen, von denen aber nur etwa 4 als Vorzugsneigungen näher interessieren, dazu das 2/8 Dach.

Zum zweiten Stück, der Haustiefe, werden gut fundierte Vorschläge in Kürze zu erwarten sein; jeder Praktiker kennt den Wert einer beschränkten Zahl von Abmessungen für die Haustypen; der Nutzen wird schon bei der Kalkulation merkbar sein. Mit DIN 18010, 4/51, Raummaße für den sozialen Wohnungsbau, und DIN 18011, 8/51, Stellfläche für Möbel und Öfen im sozialen Wohnungsbau, sind Grund-



Die Rödergasse zu Rothenburg ob der Tauber mit dem Markusturm hat die Dächer aus dem 16. bis 18. Jahrhundert bewahrt. Die vorbildliche Erscheinung beruht auf der einheitlichen Deckung mit Plattenziegeln. Dachspitzen und Wetterfahnen bedeuten Akzente. Zum Vergleich dient die Ansicht vom Marktplatz Schwandorf

lagen für eine baldige Normung der Haustiefen schon gegeben; sie ist nebst der ebenfalls als dringlich anstehenden Untersuchung der Verhältnisse am Dachfuß, Hauptgesims usw. die Voraussetzung für jede fortschrittliche Dachkonstruktion.

Somit hängen die Typungen zur Bedachung innig zusammen mit den Verhältnissen am Baukörper selbst.

Die Hauptsorge ist die Dachhaut, ist die Frage der Dachziegel. Sie gehören zur Zeit in aller Welt zu den begehrtesten Baustoffen, der Bedarf gliedert sich in einen solchen für unsere Neubauten und den Neudeckungsbedarf für Altbauten. Eine gewaltige Zahl von vorhandenen Dächern geht langsam aber sicher dem Ende der Lebensdauer entgegen; viele Altdächer liegen 150 bis 250 Jahre – ein hervorragendes Zeugnis für ihre Berechtigung überhaupt. Außerdem harren zahlreiche Kriegsschäden auf endgültige Behebung. Der Bedarf nach wirklich formschönen Dachziegeln dürfte viele Millionen betragen. Er stellt ein ernstes Problem für die Baupflege dar auch dort, wo es um die Erhaltung von Kulturgut geht, nämlich in allen Altstädten und in den schönen alten Dörfern. Jede Neudeckung mit Doppelfalzziegeln bei Alt- oder Neubauten ist in der Regel eine große Wertminderung für das Ortsbild; hierzu sollte die Meinung der Baulenkungsstellen und der Projektierungen eingeholt werden.

Deshalb wurden für die im Gang befindliche Standardisierung der Dachziegel Vorschläge mit dem Ziel gemacht, unter Anwendung der gesamten Errungenschaften der Neuzeit zu den klassisch gewordenen Haupttypen Pfanne, Biberschwanz, Krempziegel zurückzukehren. Es hat sich in aller Welt gezeigt, daß das Strukturbild dieser Ziegelsorten nicht zu überbieten ist; inzwischen ist es gelungen, selbst die stranggefertigten Ziegel in das Strukturbild der fugenüberdeckten Dachziegel einzupassen.

Wird es möglich sein, die Dachziegelfrage baukünstlerisch noch zu lösen? Es dürfte nur auf die aktive Mitarbeit der Berufenen ankommen, und der Erfolg wird sicher sein. Er wird sich ebenso auf dem Gebiete der Baukunst wie der Wirtschaft auswirken. Wenn Standardisierungsmaßnahmen erfolgen, die da in jedem Falle auch zunächst Investitionen nötig machen, dann zweckmäßig einheitlich in Richtung auf das Fertigungsprogramm: Pfanne, Falzpfanne, Biberschwanz, Falzkremper (Flachdach) und Strangkremper.

Neben dem Ziegeldach hat volle Berechtigung das Terrassendach, das Pappdach, das Schieferdach in seinen wichtigen zu erhaltenden Kerngebieten, auch das Eternit-Welldach als freitragende Konstruktion.



Stadtbild aus der ČSR, wohlerhalten aus dem 18. Jahrhundert. Der bestrickende Eindruck beruht auf der Harmonie von Bautypung und individueller Baudurchbildung. Hervorragendes bautechnisches Können ermöglichte den Zusammenbau der Satteldächer mit gemeinsamer Innenrinne

Realistische Nachweisungen der Zweckmäßigkeit und des auf Sicht ökonomischen Vorteils sind das alleinige Kriterium der jeweils besten Dachlösung. Es ist unrealistisch, dem Ziegeldach aus irgendwelchen ästhetischen (oder gar romantisierenden) Rücksichten das Wort zu reden. Letzten Endes hat hierzu das ganze Volk alles zu sagen.

Aber die generelle Typung der Bedachung und die Entscheidung, welcher Dachstoff in einem bestimmten Bereich für eine bestimmte Aufgabe zu wählen ist, das müßte künftig allein Aufgabe der Planung, der Wirtschaftsplanung wie der Bebauungsplanung sein; die Erfahrungen zeigen, daß mit Dächern viel Unheil an unseren Landschaften geschieht; sie zeigen auch, daß bei organisierter Bedachung dem Land der Stempel der Schönheit und des gesellschaftlichen Denkens aufgeprägt werden kann.

Am Schluß wollen wir uns noch einmal des Chaos' erinnern, das seit 1870 unsere schnell gewachsenen Städte im Bau- und Bedachungsbild zeigen. Vielleicht wäre auch der billige Fassadenprunk und das Elend der Hofseiten bei besserer Bedachung gar nicht möglich gewesen. Es muß auf die Tragik der Kriegsschäden hingewiesen werden: Noch bei der Reparatur der Dachschäden entstanden durch die mangelnde Normung die buntscheckigen Bilder, vor allem durch das Durcheinanderdecken der verschiedensten Ziegel, denn bislang betrug die Zahl der Muster 150, ganz zu schweigen von der Farbgebung. Wir dürfen zusammenfassen:

1. Die Bedachung ist ein die Architektur wesentlich mitbestimmender Bauteil und dasjenige Glied des Aufbaues, das den Menschen und seine Habe schützt.
2. Ihre Traditionen sind seit der Gründerzeit abgerissen; das Erbe ist jedoch noch sichtbar und ein kostbarer Teil des kulturellen Erbes.
3. In diesen Jahren findet die Durchführung der Maßordnung im Hochbau und wichtige Festlegungen statt; sie sind ökonomisch wie kulturell von entscheidender Wichtigkeit; es ist auch für die Dachziegelfrage und die anderen Regelungen für die Bedachung der einmalige Zeitpunkt.
4. Es besteht für alle Bauten des Volkes wie auch für die Eigenheime der werktätigen Bevölkerung ein ausgesprochenes Bedürfnis nach guter Bedachung.
5. Die Durchführung des Vierjahrplans hängt baukulturell von erfolgreicher Ziegelstandardisierung ab.



Der Ideenwettbewerb Friedrich-Engels-Platz in Leipzig

Dipl.-Ing. Walter Lucas

Chefarchitekt der Stadt Leipzig

Der Ring ist die Haupt-Magistrale der Messestadt Leipzig. Über die Probleme ihrer städtebaulichen Gestaltung wurde in der ,,Deutschen Architektur" mehrfach berichtet: Heft 6/1953 behandelte das Ergebnis eines Wettbewerbs über die Gesamtanlage sowie den geplanten Neubau der Oper, des bedeutendsten Bauwerks am Ring. Die Hefte Nr. 3/1955 und 3/1954 veröffentlichten den ersten Bauabschnitt der neuen Wohnungsbauten am Roßplatz und deren geplante Fortsetzung am Südabschnitt, wie sie in einem Wettbewerb Anfang 1954 vorgeschlagen war. In der Zwischenzeit sah sich die Leipziger Stadtplanung durch den immer mehr anwachsenden Verkehr am Friedrich-Engels-Platz gezwungen, auch diesem nordwestlichen Teilstück des Ringes ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im November 1954 schrieben das Ministerium für Aufbau und der Rat der Stadt Leipzig daher einen beschränkten Ideenwettbewerb aus und forderten sechs, aus Architekten und Verkehrsplanern gebildete Kollektive auf, sich mit der künftigen städtebaulichen Lösung und Verkehrsgestaltung des Platzes zu befassen.

Die Ausschreibung gab eine klare Darstellung der städtebaulichen Situation und planerischen Aufgaben (Abb. 1). Der Friedrich-Engels-Platz ist ein Teil des die Innenstadt umgebenden ,,Promenadenringes", der aus den alten Befestigungsanlagen entstand. Die Erhaltung dieses geschlossenen Grünzuges ist notwendig, ja er ist möglichst noch zu verbreitern und an die Grünfläche des nahen Rosentals anzubinden. Während die Innenstadt auf dem mittelalterlichen Stadtgrundriß im alten Maßstab wieder aufgebaut werden wird, soll der Ring die neue Gesellschaftsordnung und die Bedeutung Leipzigs als Messestadt städtebaulich zum Ausdruck bringen. Bei einer Bebauung von durchschnittlich sieben Geschossen gilt es, an geeignetem Punkt eine Dominante zu schaffen und an Stelle des Alten Theaters, das inmitten der Grünanlagen an seinem früheren Platz nicht wieder vorgesehen ist, auf der erhöhten Terrasse des Matthäikirchhofes ein neues Theater mit 800 bis 1000 Sitzplätzen zu planen. Am Friedrich-Engels-Platz treffen sich zahlreiche Straßen von teilweise großer Verkehrsbedeutung: der Tröndlinring stellt nach dem Osten die wichtige Verbindung zum Hauptbahnhof her, die ihm parallel laufende Richard-Wagner-Straße dient im wesentlichen dem Anliegerverkehr. Nach Süden setzt sich der Platz im verkehrsschwächeren Dittrichring, der Richard-Lipinski-Straße und der Lessingstraße fort. Letztgenannte ist ohne Verkehrsbedeutung, während die Richard-Lipinski-Straße nach einem geplanten Straßendurchbruch eine zügige Verbindung zum Leipziger Westen vermitteln wird. Zu den neuen Sportanlagen an der Stalinallee (Sportforum und Deutsche Hochschule für Körperkultur) führt die Straße der III. Weltfestspiele, einst die alte Handelsstraße der Messestadt über Weißenfels nach Frankfurt a. M., heute die Hauptverkehrsader zu den Leipziger Bezirken westlich der Elster- und Pleißenaue. Hier entstand in den Jahren 1951/52 der erste volkseigene Wohnungsbau; er ließ aber damals den Anschluß an den Fried-



Abb. 2: 1. Preis, Architektenkollektiv Neumann, Rämmler und Dipl.-Ing. Adam, Leipzig



Abb. 1: Der Promenadenring, die Magistrale Leipzigs

rich-Engels-Platz offen. Nach Norden weist die Dr.-Kurt-Fischer-Straße. Für den Anschluß der nördlichen Stadtteile, vor allem aber als Zubringer zum Zoo und zur Kongreßhalle ist sie zu schmal, muß also möglichst Laubengänge innerhalb der noch bestehenden Gebäude erhalten. Neben ihrem Abzweig vom Friedrich-Engels-Platz liegen das Ringmeßhaus und Hotel International, die besonders zu Messezeiten starke Menschenansammlungen und Häufung des fließenden und parkenden Kraftverkehrs mit sich bringen. Die Unfallhäufigkeit ist hier auch am größten. Schließlich mündet in den Platz der aus der Innenstadt kommende Brühl. Seine Straßenbahnlinien belasten den Platz sehr unerwünscht und sollen in Zukunft herausgenommen werden. Da der Hauptbahnhofsvorplatz nicht weiter überlastet werden darf, kann dies jedoch erst dann erfolgen, wenn im Südabschnitt des Ringes eine neue Straßenbahnverbindung nach dem Leipziger Westen verwirklicht ist. Die Wettbewerbsteilnehmer müssen daher die bestehende oder eine ähnliche Form als Übergangslösung noch für längere Dauer in Rechnung stellen. Alle vorzuschlagenden Verkehrslösungen müssen sofort realisierbar sein, da sie 1955 bereits durchgeführt werden sollen. Eine besondere Schwierigkeit der Aufgabe besteht in der erhaltenen Bausubstanz: Hotel International, Ringmessehaus, Heimatmuseum sowie Wohn- und Geschäftshäuser im nördlichen Teil, das Kaufhaus des Friedens am Brühl, große Geschäfts-, Verwaltungs- und gesellschaftliche Bauten am Dittrichring und die schräg zur jetzigen Fahrtrichtung stehende Hauptfeuerwache legen dem Städtebauer besondere Bindungen auf; hält er Abbrüche für nötig, müssen sie in vertretbarem Verhältnis zur städtebaulichen Idee stehen.

Das Preisgericht unter Vorsitz des Herrn Prof. Collein traf am 13. 5. 1955 nach eingehender Vorprüfung der Verkehrsvorschläge seine Entscheidung. Es zeichnete von sechs eingegangenen Arbeiten zwei Entwürfe mit Preisen, zwei weitere mit Anerkennungen aus. Den 1. Preis erhielten die Architekten Neumann und Rämmler mit Dipl.-Ing. Adam, Leipzig, den 2. Preis Prof. Funk mit Dr. Christfreund, Technische Hochschule Dresden. Je eine Anerkennung wurde dem Kollektiv Kunz-Schulz-Schwarz vom Büro des Chefarchitekten Berlin und Prof. Räder, Hochschule für Baukunst – Weimar – zuteil.

Die Beurteilung der an erster Stelle genannten Arbeit enthält folgende Feststellungen (Abb. 2 und 3):

Das vorgeschlagene Verkehrssystem ist günstig, befriedigt aber in verschiedenen Punkten nicht, da die Verfasser nicht nur sämtliche gestellten Bedingungen eingehalten, sondern sich zusätzlich weitere gestellt haben. Gut ist die Anbindung des Brühls an den Kreis des Kraftverkehrs und die Straßenbahn. Der vorgeschlagene fünfarmige Kreis mit einer 3-Phasen-Kreuzungsschaltung gewährleistet in kurzen Phasen eine zügige Verkehrsabwicklung. Durch Vorordnung wird die Leistungsfähigkeit des Kreises verbessert. Staulängen für Straßenbahn und Kraftverkehr sind vorhanden, die Wartezeiten halten sich in tragbaren Grenzen. Bei Freigabe der Straße der III. Weltfestspiele kann vor der kreuzenden Straßenbahn am Brühl ein Fahrzeugstau eintreten. Vorteilhaft für den Betrieb der Straßenbahn ist ihre Wendemöglichkeit auf der Mittelinsel, von Nachteil sind ihre Flankenfahrten im Tröndlinring und in der Straße der III. Weltfestspiele. Die zentrale Straßenbahnhaltestelle auf der Mittelinsel ist fragwürdig. Bei ausreichender Haltestellenlänge und günstiger Umsteigemöglichkeit ist dort die Führung der Fußgänger nicht restlos geklärt und die Unfallgefahr auf der Mittelinsel zu groß. Sie bedingt ein zweimaliges Halten der Straßenbahn und verursacht durch die geplanten Fußgängertunnels mit dem Abbau großer Entwässerungsleitungen hohe Kosten, die durch die gewonnenen Vorteile nicht gerechtfertigt werden. Außerdem fehlt bei den unterirdischen Verkehrswegen die Vollständigkeit eines Verkehrskreuzes. Die Vorschläge zur Parkplatzfrage entsprechen den gegebenen Möglichkeiten und Bedürfnissen.

Die städtebauliche Idee wird als die beste der vorliegenden Arbeiten bezeichnet. Dazu ist auch das Hochhaus gut gestaltet, steht jedoch etwas dicht am Fahrverkehr. Sowohl am Platz wie am Ring ergeben sich sehr klare Räume, die den Ring in seiner Gesamtheit zeigen. Dies gilt auch für die Fassung an der Ecke Richard-Lipinski-Straße und die gute Einfügung des Theaterbaues an der Ostseite. Die Begrünung ist im ganzen gut, auch die Anbindung des Rosentals in Form großer Durchgänge der westlichen Platzwand. Nicht möglich ist jedoch die Bepflanzung am Tröndlinring und auf der Mittelinsel; dort wird die Übersicht gestört. Die Durchführbarkeit aller Anlagen und, da nur begrenzter Abbruch nötig ist, auch die Wirtschaftlichkeit der Vorschläge ist gegeben.

Zum zweiten Preis stellt das Preisgericht im wesentlichen folgendes fest (Abb. 4):

Mit Ausnahme des einzigen Nachteils, daß der Brühl nicht an den Friedrich-Engels-Platz, sondern verkehrsungünstig über die Plauensche Straße an den Ring angebunden ist, werden die Vorschläge zur Verkehrslösung als sehr günstig bezeichnet. Die Hauptverkehrsrichtungen sind klar herausgearbeitet und gut bedient, alle Verkehrsdetails gründlich durchgearbeitet.

Der vierarmige Kreis mit in Fahrtrichtung umlaufender grüner Welle (Verkehrsturbine) gewährleistet eine hohe Leistungsfähigkeit für den sehr zügigen Kraftverkehr. Verflechtungsstrecken sind in ausreichender Länge vorhanden. Im Gegensatz zum Kraftverkehr sind jedoch die Staulängen für die Straßenbahn unzureichend und ihre Wartezeiten teilweise sehr lang. Auch die der Fußgänger werden durch haltende und abfahrende Straßenbahnen verlängert. Bei günstiger Lage der Straßenbahnhaltestellen vor dem Knoten sind sie doch in ihrer Länge knapp bemessen und Umsteigern wie Fußgängern

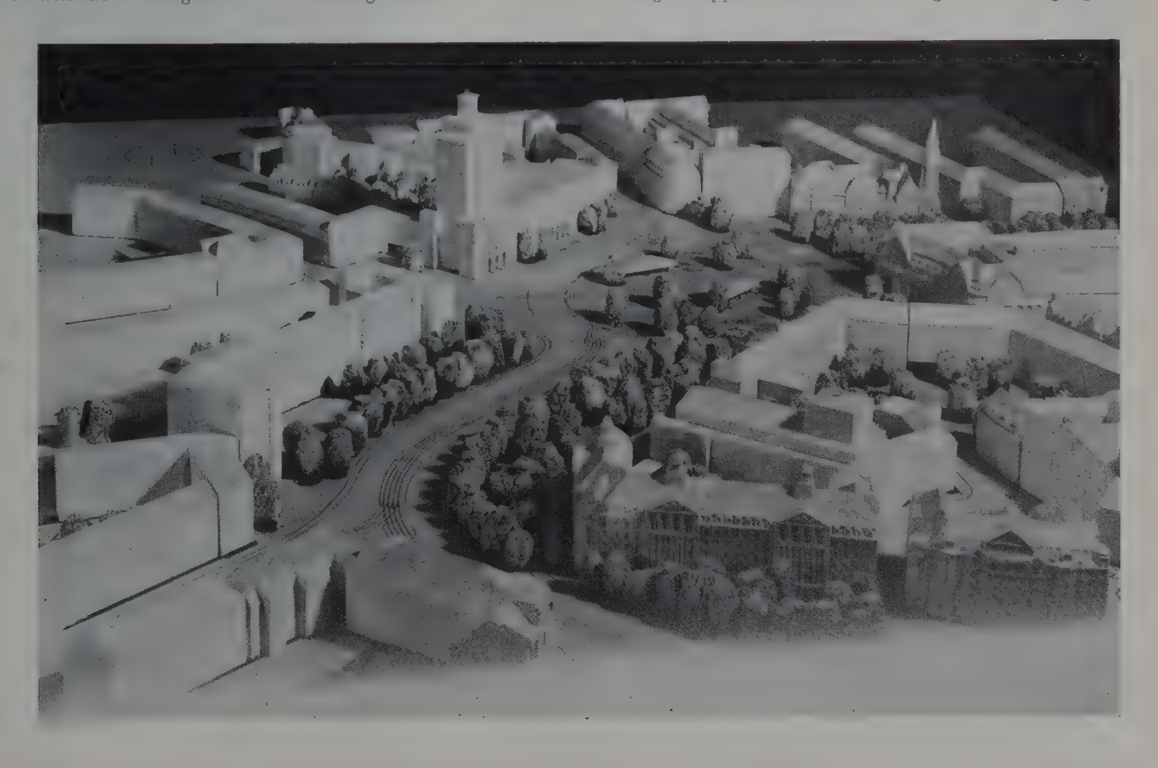


Abb. 3: 1. Preis, Modellaufnahme von Süden



Abb. 4: 2. Preis, Architektenkollektiv Prof. Funk und Dr. Christfreund, Dresden – Variante B (Großzügigere Lösung mit umfangreichen Abbrüchen)

werden erhebliche Wege zugemutet. Vorteilhaft ist die gute Bedienung des Hotels International, des Ringmessehauses und des vorgeschlagenen Hochhauses. Die vorgesehenen Parkplätze entsprechen den gegebenen Möglichkeiten.

Städtebaulich zeigt die Bebauung des Platzes und des Dittrichringes klare Räume, die der Straßenführung gerecht werden. Der Ring wird breit weitergeführt, wobei allerdings die Grünanlagen am Tröndlinring beseitigt worden sind. Im Dittrichring ist eine Verlegung der Grünanlagen notwendig. Die Einbindung des Theatergebäudes und der Vorplatz vor der Feuerwache sind gut gelöst. Die bauliche Durchführbarkeit ist gegeben. Dabei kommt Lösung A mit wenig Abbrüchen aus, ist also wirtschaftlicher, allerdings auf Kosten einer günstigen Stellung des Hochhauses, während Lösung B durch größeren Abbruch eine geschlossene Bebauung des Platzes und eine bessere Stellung des Hochhauses erreicht. Auch in den Baumassen, die eine gute Entwicklungsmöglichkeit zeigen, ist der Vorschlag B geschlossener als Vorschlag A und wurde daher zur Veröffentlichung in Abb. 4 gewählt.

Bei den weiteren ausgezeichneten Arbeiten liegen nach dem Urteil des Preisgerichts erhebliche Mängel vor, die dazu führten, den vorgesehenen 3. Preis nicht auszuwerfen, sondern in zwei Anerkennungen umzuwandeln. Dabei wurden in den Vorschlägen des Kollektivs Kunz-Schulz-Schwarz die Verkehrslösung, im Entwurf Prof. Räder einzelne städtebauliche Gedanken positiv bewertet:

Die Verfasser Kunz-Schulz-Schwarz legen ihre Untersuchungen in zwei Varianten vor: Lösung A stellt einen vierarmigen Kreis mit progressiver Signalisierung dar. Die Zahl von vier Armen wird dadurch erreicht, daß die Ein- und Ausfahrten des Brühl aus dem Knoten herausgenommen sind. Dies schafft wie beim 2. Preis Verkehrsschwierigkeiten an anderen Stellen (Kreuzung Brühl-Reichsstraße–Tröndlinring–Hallisches Tor). Ebenso haben die Verfasser versucht, auf die schmale Dr.-Kurt-Fischer-Straße zu verzichten. An ihrer Stelle bilden sie die Grünverbindung zum Rosental als „Rosentalallee" aus, was nur durch einen starken Eingriff in die bauliche Substanz zu erreichen ist und dazu führt, die Dr.-Kurt-Fischer-Straße im Übergangszustand doch noch auf lange Zeit zu belassen. Die Straßenverbindung Hauptbahnhof–Kongreßhalle fehlt. Der Ersatzvorschlag ist unzureichend. Obwohl der Kreisdurchmesser verhältnismäßig klein ist, liegt der Leistungsnachweis für alle Verkehrsmittel vollständig vor und die Wartezeiten bewegen sich in tragbaren Grenzen. Das vorgeschlagene Schaltsystem sichert eine hohe Leitungsfähigkeit. Durch Vorordnung der Rechtsabbieger wird noch eine Steigerung erzielt, für die übrigen Verkehrsrichtungen sind die Verflechtungsstrecken nachgewiesen. Trotzdem sind Stauungen zu erwarten, da weder die Straßenbahn über ausreichende Staulängen verfügt, noch der Kraftverkehr an den Ausfahrten und beim Linksabbiegen genügende Stauräume vorfindet. Die Haltestellenlängen reichen nicht aus, können aber erweitert werden. Der Fußgängerverkehr ist flüssig bei tragbaren Wegen für Umsteiger. Entsprechend den gegebenen Möglichkeiten sind ausreichend Parkplätze geschaffen. Im ganzen gesehen, verkennt das Preisgericht nicht die Vorteile des gewählten Systems, hält aber die Verkehrslösung für nicht realisierbar, da sie zu wenig den gegebenen Bedingungen des gesamten Verkehrsablaufes am Ring und in der Innenstadt entspricht. Die im Bild gezeigte Variante B, ein sechsarmiger Kreis bei gleichem Schaltsystem, (Abb. 5) ist günstiger und abgesehen vom Anschluß der Rosentalallee durchführbar, da sie mehr von den Gegebenheiten ausgeht, sowohl den Brühl als auch die Dr.-Kurt-Fischer-Straße anschließt und die nötige Straßenbahnverbindung vom Hauptbahnhof zum Zoo schafft. Die Vergrößerung des Kreisdurchmessers macht allerdings die Wege der Fußgänger und Umsteigemöglichkeiten der Straßenbahn problematisch. Im übrigen gelten die gleichen Feststellungen wie bei Variante A.

Die zu diesem Verkehrsgedanken entwickelten Baumassen und Platzwände lassen in beiden Varianten am Platz selbst und in der Überführung des Tröndlinringes in den Dittrichring eine klare räumliche Gestaltung vermissen. Die Baumassen sind zu kurz im Verhältnis zu den Straßenöffnungen, so daß die Gebäude in dem großen Raum schwimmen. Die Orientierung des Theaters zum Platz hin ergibt im Zusammenhang mit der Feuerwache am Dittrichring ein chaotisches Bild, und das Hochhaus erinnert zu sehr an das Berliner Vorbild am Strausberger Platz. Zu bemängeln ist auch die fehlende Grünverbindung am Ring, zumal die auf der Mittelinsel des Tröndlinringes eingetragene Baumpflanzung nicht durchführbar ist. Der Abriß alter Bausubstanz steht in keinem Verhältnis zum Gesamtplan.

Der Vorschlag von Prof. Räder (Abb. 6) zeigt einen fünfarmigen Kreis mit OW-Signalisierung. Die übrigen Straßen sind ungeregelt angebunden. Dieser Gedanke wird abgelehnt, da durch die fehlende Koordinierung zweier Systeme Gefahrenpunkte entstehen und keine klare Verkehrsabwicklung möglich ist. Die durch Fahrleitungskontakte erzwungene Vorfahrt der Straßenbahn beeinträchtigt den fließenden Kraftverkehr. Dabei ist die Ringfahrbahn des Kreisverkehrs zu schmal. Wartezeiten bewegen sich in tragbaren Grenzen.



Abb. 5: Architektenkollektiv Kunz, Schulz und Schwarz, Berlin Variante B (Sechsarmiger Kreis)

Die Straßenbahn hat teilweise Vorordnung, jedoch unzureichende Staulängen, und es besteht die Gefahr der Flankenfahrten in der Straße der III. Weltfestspiele. Die Lage der Straßenbahnhaltestellen erfordert zum großen Teil ein zweimaliges Halten. Die Ein- und Ausfahrt des Brühls ist für den Kraftverkehr möglich und für die Straßenbahn im Übergangszustand vorgesehen. Bei kurzen Wegen der Umsteiger werden die Fußgängerwege durch die an der Ringfahrbahn gelegenen Grünflächen untragbar lang. Außerdem beeinträchtigt die Bepflanzung dieser Grünflächen an der Ringfahrbahn und auf dem Kreis die Übersichtlichkeit und Unfallsicherheit des Verkehrs. Die Grünlichtzeit für Fußgänger ist zu kurz bemessen, da nur mit dem Passieren der ersten Fußgängerreihe gerechnet ist. Parkflächen sind nicht nachgewiesen, jedoch für 200 PKW vorhanden, auch der rechnerische Leistungsnachweis im ganzen ist unvollständig.

Bei Würdigung der städtebaulichen Lösung wird das Bemühen anerkannt, den Ring räumlich fortzusetzen und auch die Grünanlagen diesem Gedanken folgen zu lassen. Doch wird der Bebauungsvorschlag für den Platz nicht konsequent durchgeführt. Vor allem steht die Dominante zwischen Straße der III. Weltfestspiele und Dittrichring verkehrsmäßig und städtebaulich ungünstig, weil sie die Weiterführung des Ringes beeinträchtigt und auch als Gegenüber zum Theater nicht befriedigen kann.

Zudem ist die Gestaltung der Westseite des Hochhauses nicht tragbar, da diese nach dem Ring wie nach der Straße der III. Weltfestspiele als Hinterfront wirkt. Die Einführung des Grünzuges vom Rosental her ist baulich nicht gut und wirkt mehr oder weniger zufällig, da vom Platz her der Einblick auf die Hinterfront der Bausubstanz freigegeben wird. Dagegen ist die Einmündung des Brühls in den Platz gut gelöst und für die Ostwand des Dittrichringes wurde eine ruhige Führung der Straßenfront und günstige Eingliederung des Theaterbaus gefunden.

Soweit die ausgezeichneten vier Arbeiten, die nunmehr der Leipziger Stadtplanung als Grundlage ihrer weiteren Überlegung dienen können. Vor allem wird auch nach Auffassung des Preisgerichtes die mit dem 1. Preis bedachte Konzeption als Ausgangspunkt der weiteren Projektierung zu nehmen sein. Man kann also sagen, daß der Wettbewerb ein Erfolg war und in den wichtigsten Fragen der städtebaulichen Gestaltung und Lösung der Verkehrsprobleme Klarheit gebracht hat. Es hat sich gezeigt, daß der fünfarmige Kreis den derzeitigen und künftigen Verkehrsbedingungen gerecht wird, daß also auch die Anbindung des Brühls nötig und möglich ist. Das Verkehrsnetz der Stadt Leipzig, insbesondere der Straßenbahn, muß trotzdem noch einmal überprüft werden mit dem Ziele, den Knoten des Friedrich-Engels-Platzes zu entlasten. Wenn sich also der Gedanke, die Straßenbahnverbindung vom Hauptbahnhof zum Zoo überhaupt nicht mehr über den kritischen Punkt zu leiten, verwirklichen läßt, würde dies schon eine Entlastung des Netzes und der schmalen Dr.-Kurt-Fischer-Straße sowie eine Vereinfachung des Haltestellenproblemes bedeuten. Auch die baldige Schaffung der erwähnten neuen Straßenbahnverbindung zum Leipziger Westen über die Karl-Tauchnitz-Straße und ihre Herausnahme aus dem Brühl würde dem Friedrich-Engels-Platz zugute kommen. Die endgültige Fassung des Tröndlinringes kann verkehrstechnisch und städtebaulich nicht ohne Zusammenhang mit dem anschließenden Hauptbahnhofsvorplatz entwickelt werden, dessen Probleme ohnehin zu einer Lösung drängen, nachdem die Projektierung des großen Hotelneubaus in Angriff genommen ist. Offen steht auch nach diesem Wettbewerb noch die Frage der zentralen Straßenbahnhaltestelle mit Wartehäuschen, Verkaufsstellen usw., die entweder auf dem Kreis des Platzes oder der Mittelinsel des Tröndlinringes anzulegen ist, im letzteren Falle mit einer nicht zu vermeidenden Nebenstelle in der Dr.-Kurt-Fischer-Straße. Nicht entschieden ist ferner der Vorschlag von Fußgängertunnels, sei es, daß sie zur Erreichung einer zentralen Haltestelle auf dem Kreis oder zur gefahrlosen Kreuzung der fünf Fahrstraßen des Knotens und zur Abkürzung der Diagonalverbindungen für erforderlich gehalten werden.

Städtebaulich hat der Platz, wenn man die Vorschläge des 1. Preises zugrunde legt, nunmehr ein überzeugendes Gesicht als räumlich klares Gebilde erhalten, das vom Ringmessehaus bis zur Einmündung der Richard-Lipinski-Straße reicht. Während der 1. Preis des Wettbewerbs über den Gesamtring von 1952 noch versucht hatte, den Knoten als ovalen Architekturplatz um eine ovale Verkehrsscheibe zu gestalten (ein Versuch, der an der Einmündung des Tröndlinringes mit der vorhandenen Bausubstanz des Ringmessehauses und des Hotel International scheitern mußte) und der beginnende Dittrichring vor der Hauptfeuerwache als selbständiger Raum ange-



Abb. 6: Prof. Räder, Weimar

schlossen war, sind nunmehr beide Teile als Gesamtanlage empfunden und gestaltet. Der Tröndlinring mit den Gegebenheiten des Messehauses, Hotels und Kaufhauses fügt sich ebenso zwanglos in diesen Gedanken ein wie die Weiterführung der Richard-Lipinski-Straße und des Dittrichringes. Die räumliche Klarheit am Knoten wird im wesentlichen durch die glückliche Fassung der Platzwand von der Jacobstraße bis zur Dr.-Kurt-Fischer-Straße erreicht, die eine reizvolle Spannung der Vertikalen des Hochhauses zur Horizontalen des Baublockes ermöglicht. Dieser Riegel gibt zwar dem Platz die nötige Festigkeit, öffnet aber gleichzeitig durch seine Bogenstellung den Zugang und Blick zum Rosental. Die Dominante dient gleichermaßen als Blickpunkt vom Tröndlinring wie von der Straße der III. Weltfestspiele, beherrscht den Friedrich-Engels-Platz und vermeidet als Turmbau von guter Proportion und Gliederung den Fehler anderer Vorschläge, die mit großen und groben Baumassen aus dem Maßstab Leipzigs und seines Ringes herausfielen. Vor allem aber faßt dieser Akzent in glücklichster Weise den Abzweig der Straße der III. Weltfestspiele vom Ring. Noch beim Wettbewerb von 1952 war dieser Punkt nicht richtig erkannt und die Stellung des Hochhauses in der Winkelhalbierenden des Dittrichringes und der Straße der III. Weltfestspiele, also die Gleichwertigkeit beider Richtungen, gebilligt worden. In der nunmehr endgültigen Lösung dominiert der Ring als Hauptmagistrale, die Straße der III. Weltfestspiele tritt zurück, kann aber in ihrer Bedeutung als Westausfallstraße andererseits nicht übersehen werden, da das Hochhaus ihren Abzweig leicht erkennbar festlegt. Ebenso klar ist der Südabschnitt des Platzes gefaßt. Die jetzige Divergenz der Straßen- und Baufluchten ist aufgehoben, ohne daß die vorhandene Hauptfeuerwache einer den Ring einengenden Kulisse bedürfte. Ihre Flucht ist in der gegenüberliegenden Platzwand und in der Gliederung des Straßenraumes aufgenommen, wobei ein kleinerer Akzent mit Überbauung der Lessingstraße für einen guten Abschluß nach Süden sorgt. Reiflicher Überlegungen bedarf noch die Grünflächenfrage: Der Promenadenring ist ein Grünzug. Es besteht die Gefahr, daß die Notwendigkeiten des Verkehrs und seiner Übersichtlichkeit den Friedrich-Engels-Platz kahl werden lassen und damit den Grünzug unterbrechen. Hier müssen Verkehrsplaner, Architekt und Grünplaner noch gemeinsam nach der günstigsten Lösung suchen.

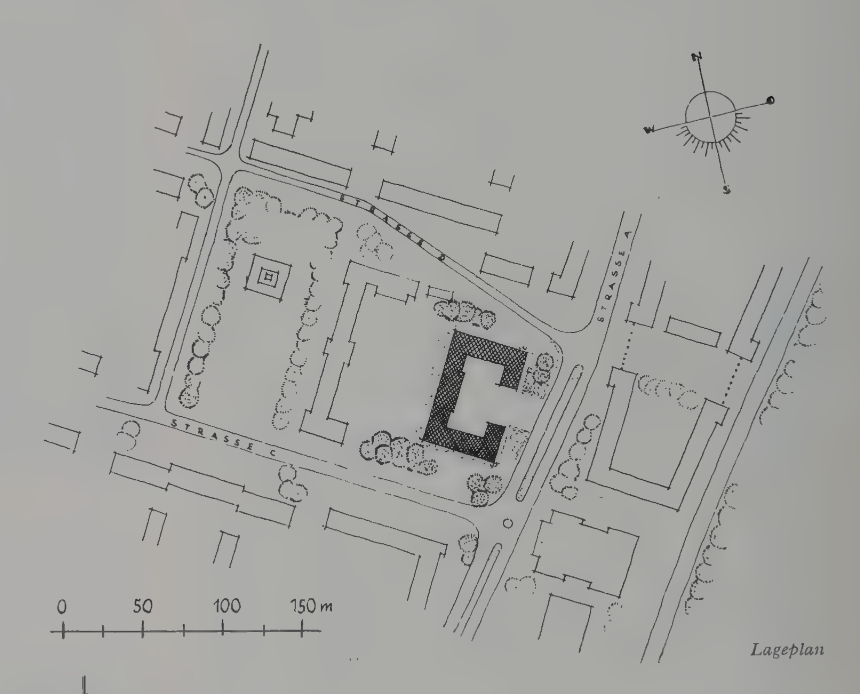
Der Rat der Stadt, die Ständigen Kommissionen der Stadtverordneten, der Bund Deutscher Architekten und die gesamte Leipziger Bevölkerung haben sich mit dem Ergebnis des Wettbewerbs beschäftigt, der zwei Wochen lang öffentlich ausgestellt war und diskutiert wurde. Es steht zu hoffen, daß die weitere Auswertung in den nächsten Monaten zu reifen Projekten und 1957 zum Beginn der Bauarbeiten führt.

Chronik des Baugeschehens

Der Kindergarten I in Stalinstadt

Entwurf: Architektenkollektiv Friedel Schmidt, Rudolf Nitzschke, Kurt Gierke

Im Jahre 1953 wurde gleichzeitig mit den Wohnblöcken 59a, 59b und 60 in Stalinstadt im Wohnbezirk I an Stelle einer abgebrannten Kindergarten-Baracke noch der für diesen Wohnbezirk vorgesehene Kindergarten mit 150 Plätzen errichtet. Die um einen großen Innenhof gruppierte Bauanlage entstand auf einem 9100 qm großen Baugrundstück. Die nicht bebaute Fläche verbleibt als Freifläche für Spielplätze und Gärten, Wirtschaftshof usw. Das Bauvorhaben wurde eingeschossig durchgeführt. Bei Trennung der kleinen Kinder von den Schulpflichtigen wird die Geschlossenheit der Anlage durch den im Mittelteil vorgesehenen Wirtschaftsteil mit Speisesaal und Küchenanlage hergestellt. Für den Aufenthalt sind Schlafräume für wochenweise Unterbringung, Tagesgruppenräume, Garderoben, Wasch- und Baderäume vorgesehen. Der gemeinsame Speisesaal im Mittelteil dient gleichzeitig zur Durchführung von Veranstaltungen. Ferner wurden Personal- und Sanitätsraum sowie eine Wohnung für die Heimleiterin und den Hausmeister eingeplant. Die Wohnungen liegen im Dachgeschoß. Die Beheizung des Kindergartens erfolgt durch eine von der nahe gelegenen Grundschule I gespeisten Warmwasserheizung. Als Dach wurde ein Schieferdach auf Schalung und Brettbindern vorgesehen. Die Anlage wird gekrönt durch einen kleinen Turmbau. Der Entwurf des Kindergartens I stammt vom Kollektiv Architektin Friedel Schmidt, Rudolf Nitzschke, Kurt Gierke, die damals beim Generalprojektanten der ersten sozialistischen Stadt unter Leitung des Chefarchitekten Josef Kaiser wirkten. *Architekt Joh. Gartz*



Lageplan

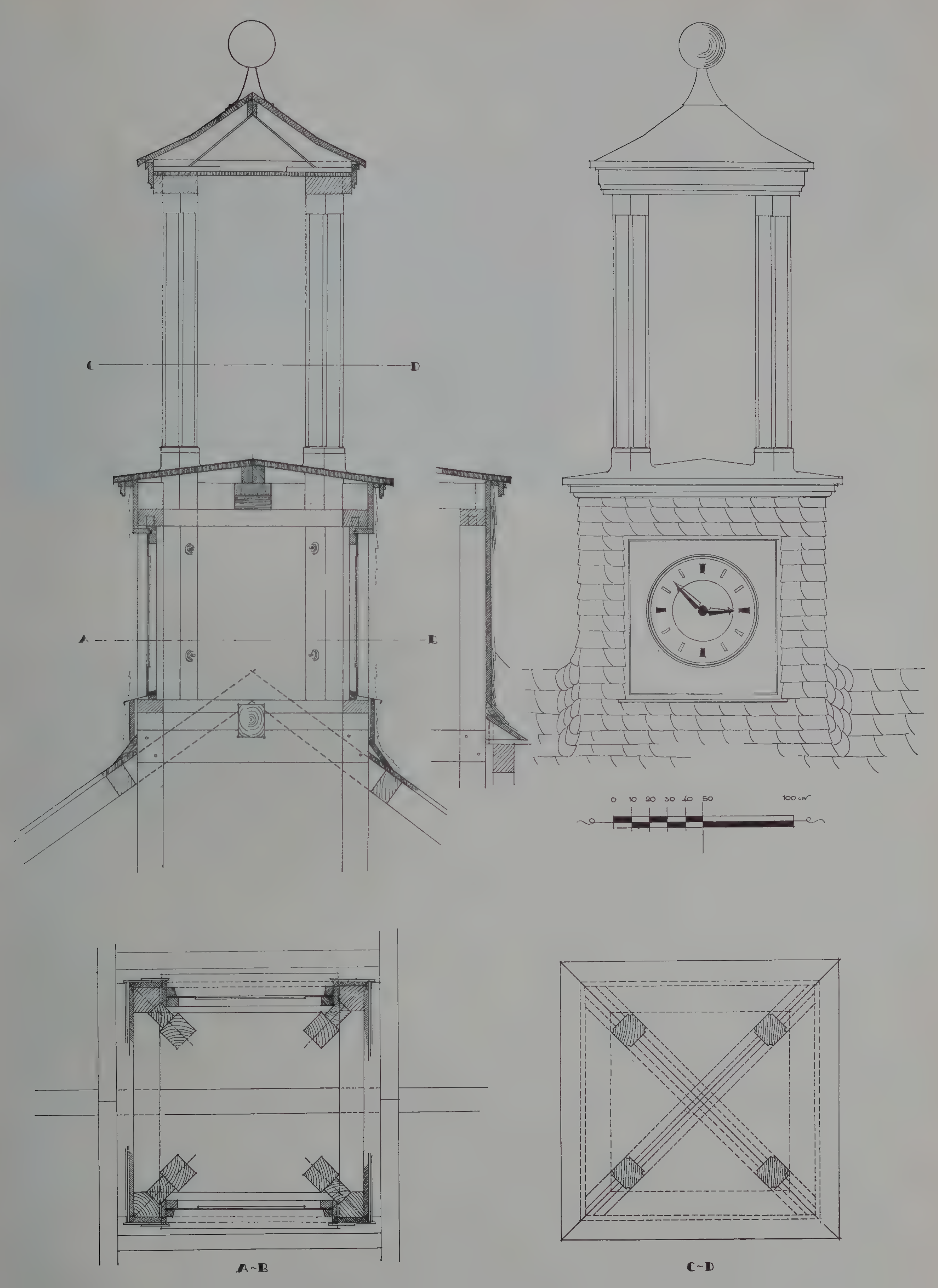


Grundriß

1 *Gruppenraum*
2 *Raum für Liegen*
3 *Garderobe*
4 *Waschraum*
5 *WC für Kinder*
5a *WC für Personal*
6 *Bad*
7 *Halle*
8 *Sanitätsraum*
9 *Heimleiterin*
10 *Raum für Erzieher*
11 *Schlafraum*
12 *Kleiderkammer*
13 *Schuhputzraum*
14 *Nachtschwester*
15 *Isolierzimmer*
16 *Gymnastikraum*
17 *Speiseraum*
18 *Kalte Küche*
19 *Spülraum*
20 *Ausgabe*
21 *Hauptküche*
22 *Gemüseputzraum*
23 *Küchenleiter*
24 *Tagesraum für Personal*
25 *Windfang*
26 *Küche für Erzieherin*
27 *Wohn- und Schlafzimmer für Erzieherin*

Ansichten von der Karl-Marx-Straße

Oben: Innenhof, Südost-Ansicht – Unten: Innenhof, Nordansicht



Dachreiter, Schnitt A–B und C–D

Architektin BDA Dipl.-Ing. Karola Bloch

Das Kinderwochenheim „Zukunft der Nation" der Leipziger Baumwollspinnerei

Entwurf: Entwurfsbüro für Industriebau Leipzig, Brigade Fugmann

Die Leipziger Baumwollspinnerei, ein Betrieb, der etwa 3000 Frauen beschäftigt, beschloß 1953, eine Kinderwochenkrippe mit 44 Plätzen und ein Kinderwochenheim mit 60 Plätzen auf dem Gelände der Werksgärtnerei zu errichten. Die Investabteilung des Betriebes trat verantwortungsvoll an die Aufgabe heran. Ihrer Einladung folgend, diskutierte eingehend ein Kreis von Erzieherinnen, Säuglingsschwestern, Ärzten und Architekten die möglichen Lösungen des Problemes. Ein Vorschlag, die Kindermahlzeiten in der Werksküche zuzubereiten, wurde aus hygienischen Gründen verworfen. Ein anderer: mit einer gemeinsamen Küche für Kinderwochenkrippe und Kinderwochenheim auszukommen, wurde abgelehnt, weil dadurch die erforderliche Trennung beider Gebäude, funktionell und verwaltungsmäßig, schwierig ist. Man einigte sich, daß nur die Heizanlage gemeinsam sein kann sowie der Eingang zu dem 11800 qm großen Grundstück.

Als Entwurfsgrundlagen wurden die von der Deutschen Bauakademie entwickelten Schemapläne 1952 für Kinderkrippe und Wochenheim angenommen (vergleiche ‚Deutsche Architektur', Heft 1/1953).

Architektin Bloch wurde von der Betriebsleitung gebeten, einen Freundschaftsvertrag mit der Leipziger Baumwollspinnerei zu schließen, dem Betrieb laufend beratend und helfend zur Seite zu stehen. Auf diese Weise ergab sich die Gelegenheit, Forschungsergebnisse der Deutschen Bauakademie auf dem Gebiete der Kindereinrichtungen praktisch anzuwenden und ihre Auswertung für weitere Forschung nutzbar zu machen. Das gilt auch für die Abteilung Grünplanung, die die Freiflächengestaltung übernahm (Siehe auch „Probleme der Gartenarchitektur", Sonderheft der ‚Deutschen Architektur', Artikel von Horst Baesler).

*

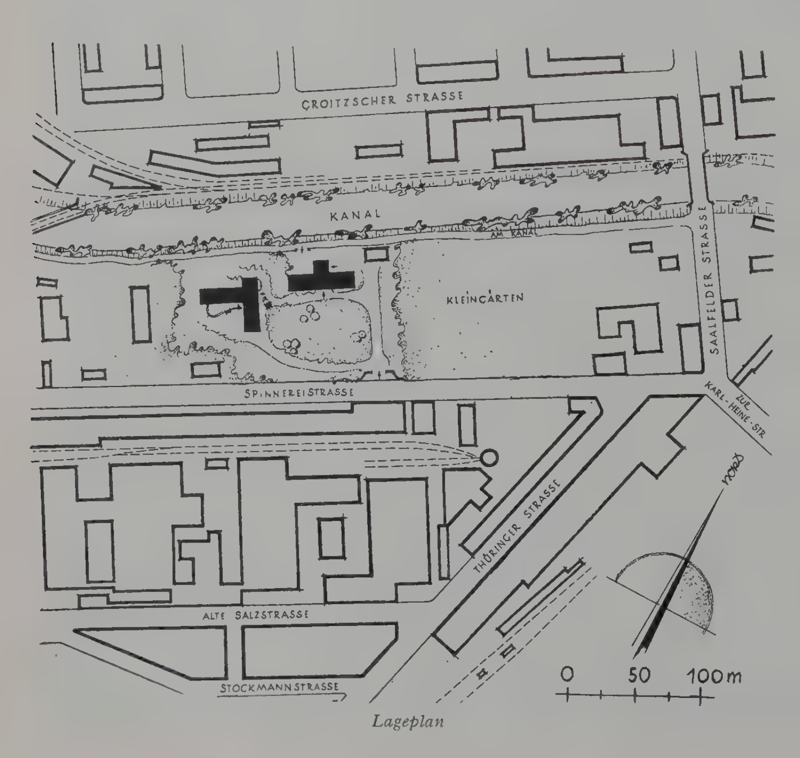
Das nach Norden abfallende Gelände befindet sich zwischen zwei Straßen, von denen die nördliche etwa 4 m tiefer liegt. Das hat den Vorteil, daß Kesselraum und Waschküche nur wenig tiefer als der Wirtschaftshof liegen. Lebensmittel und Kohle werden von dieser nördlichen Straße angeliefert, während die südliche (Haupteingangsstraße) nur schwachen Verkehr hat. Für das Wochenheim steht eine Fläche von ca. 6500 qm zur Verfügung. Vor dem an die äußerste Nordgrenze abgerückten Gebäude erstreckt sich eine zusammenhängende, nur durch Obstbäume beschattete Rasenfläche mit den jeweils zu einer Gruppeneinheit zugehörigen Spielplätzen.



Südansicht

Die Wahl des Zugangsweges seitlich muß als glücklich bezeichnet werden. Auf diese Weise wird die Zerschneidung der Grünfläche vermieden und beim Betreten des Grundstückes durch den diagonalen Blick eine schöne Perspektive des Gebäudes geboten. Der Weg führt um den Bau herum zum Wirtschafts- und Hausmeister-Wohnungseingang, weiter über Stufen zum Wirtschaftshof. Dieser Weg bildet gleichzeitig eine begehrte Bahn für Roller, Dreiräder und dergleichen. Die Anordnung der geplanten Tierecke hinter dem Gruppentrakt erweist sich jedoch unzweckmäßig, da man Kinder aus Sicherheitsgründen vom Wirtschaftshof abgrenzen will. Aus gleichen Gründen mußte die abschließende Pergola nachträglich durch Zwischenlatten dichter gemacht werden, da sonst Kinder zum Durchkriechen auf die verbotene Seite verleitet werden.

Der T-förmige Grundriß mit klarer Trennung der zwei Gruppeneinheiten für je 30 Kinder (Tageseinheit im Erdgeschoß, Übernachtungseinheit im Obergeschoß), des Wirtschaftstraktes mit darüberliegenden Wohnungen des Hausmeisters und Leiterin, hat sich ausgezeichnet bewährt. Eine geräumige sonn- und lichtdurchflutete Halle, wohnlich eingerichtet und geschmückt durch Pflanzen sowie ein großes Aquarium, begrüßt freundlich die Ankommenden.



Lageplan

Die Halle hat im Wochenheim eine größere Berechtigung als im Kindergarten. Erfahrungsgemäß verteuern überdimensionierte Hallen unsere Kindereinrichtungen ohne entscheidende Vorteile zu bringen, falls sie nicht gleichzeitig als Garderoben oder Gymnastiksäle genutzt werden. Sie sind meistens nur repräsentative Verkehrsflächen. Im Wochenheim hingegen dient die mit Sitzgelegenheit für Kinder eingerichtete „Wohnhalle" als begrüßenswerter Ausweichraum neben den Gruppenräumen. Bei ärztlichen Untersuchungen, die einmal wöchentlich stattfinden, dient die Halle als Warteraum; in ihr werden Festlichkeiten begangen, die Großraum-Eisenbahn gefahren, Eltern empfangen. Es kann nicht oft genug betont werden, wie schön die Bildung kleiner abgeschlossener Gruppeneinheiten für die pädagogische Arbeit, für die Nerven der Kinder und Erzieher sich auswirkt. Vom Standpunkt der Typisierung, die ein korridorloses System anstrebt, ist eine kleine Gruppeneinheit als typisiertes Element wirtschaftlicher.

Leider werden jedoch immer wieder Kindergärten projektiert mit einem langen Gang, an dem lieblos Gruppenräume für 60 Kinder oder mehr angeordnet sind. Oder der Städtebauer zeichnet mit weichem Stift einen Winkel mit langen und kurzen Schenkeln, erklärt, daß der Kindergarten aus städtebaulichen Gründen so aussehen muß, und nun zwängt der Architekt in diese Striche die Räumlichkeiten ein. Natürlich ist es leichter, von einer zentralen Halle aus einen Wirtschafts- und einen Gruppentrakt abzuzweigen als mehrere kleine Einheiten. Aber sollen städtebauliche, gestalterische oder einfach bequeme Gesichtspunkte Forschung und Er-

fahrung übertrumpfen zum Nachteil unserer Kinder und Erzieher?

Diese Zweckmäßigkeit hat sich im funktionellen Gefüge der Schemapläne der Deutschen Bauakademie bewährt. Das Wochenheim der Leipziger Baumwollspinnerei ist einer der lebendigen Beweise.

In der Tageseinheit sind die zwei Gruppenräume durch eine Herzynia-Falltür verbunden. Sie sind ausgezeichnet besonnt und belichtet. Die niedrige Fensterbrüstung entspricht der Größe der Kinder. Garderobe und Waschraum als offene Nischen stehen in intimer Verbindung mit den Gruppenräumen und ermöglichen die erwünschte Querlüftung.

Ein Abstellraum für Turngeräte, größere Spielsachen usw. erweist sich als sehr praktisch. Außerdem nimmt er die Rohrleitungen des Obergeschoß-Waschraumes auf, so daß diese häßlichen, störenden Baurequisiten in einem untergeordneten Raum verschwinden. Auf eine ästhetische und intelligente Anordnung der Installationsobjekte wurde großer Wert gelegt. Alle Details sind mit Handwerkern genau durchgesprochen worden. Ein zentrales Mischventil in jedem Waschraum (von Kindern unerreichbar) reguliert die Wassertemperatur, verhütet Verbrühungen und ermöglicht das Waschen unter fließendem Wasser. Waschbecken haben deshalb keine Stöpsel.

Eine wertvolle Ergänzung der Gruppeneinheit bildet die überdeckte Veranda, als Verbindung zwischen Haus und Spielplatz. Bei jeder Witterung ist der so wichtige Aufenthalt im Freien gesichert. Im Sommer werden zum Essen Tische herausgestellt; dort wird geturnt, bei heißem Wetter im Schatten gespielt und anderes mehr. Später sollen Liegen angeschafft werden für den Nachmittagsschlaf im Freien. Die Veranda ist seitlich verglast. Als nachteilig erweist es sich, daß Glasscheiben bis zum Boden reichen. Sie müssen nachträglich mit Holzleisten geschützt werden.

*

Im Obergeschoß sind je fünf 6-Betten-Schlafräume zu Übernachtungseinheiten zusammengefaßt. Interessant ist es, daß die an sich wünschenswerten kleineren Schlafräume in der Praxis aus organisatorischen Gründen Schwierigkeiten mit sich bringen: Die Aufsicht der abgeschlossenen Räume ist sowohl während des An- und Ausziehens der Kinder als auch in der Nachtzeit umständlich. Beobachtungsfenster zum Flur und zwischen den Räumen sowie ihre Vergrößerung auf 10 bis 12 Betten wären eine entscheidende Hilfe für das Personal.

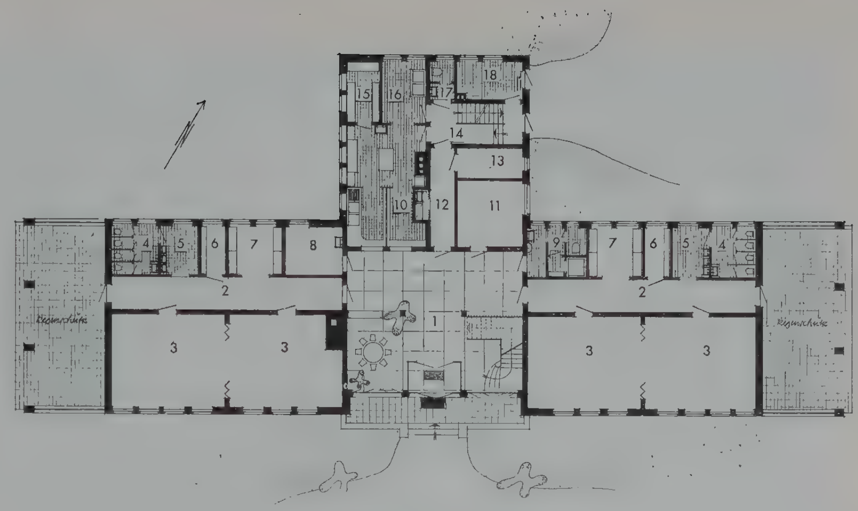
Wie hilfreich ein Durchblickfenster ist, erweist das vorhandene im Isolierzimmer: das erkrankte Kind kann einerseits beobachtet werden, andererseits fühlt es sich nicht so verlassen, weil es Vorbeigehende sehen kann. Allerdings wird die nördliche Lage des Isolierzimmers mit Recht beanstandet, denn manche Kinder bleiben eine Woche lang isoliert, und ein krankes Kind braucht mehr Sonne als ein gesundes.

Im Waschraum der Übernachtungseinheit sind Leitungen in einem Sockel versteckt, deren obere Kunststeinplatte abnehmbar ist. Für Handtücher, Waschlappen und Mundgläser sind spezielle Konsol-Haken-Fliesen verwendet worden. Die Erkennungszeichen sind abwaschbar mit einer Lackfarbe auf die Fliesen gemalt.

Das Bad hat neben einer Badewanne 3 Duschen, die gleichzeitig als Fußwaschbecken genutzt werden und zu denen Auslaufventile und Holzroste als Sitzbänke gehören.

Vielseitig ist der Nachtwacheraum verwendet: als Aufenthalts-, Ruhe- und Schulungsraum des Personals.

Zweckmäßig und hygienisch einwandfrei sind die Wirtschaftsräume angeordnet und



Grundriß Erdgeschoß

1 Halle – 2 Flur – 3 Gruppenzimmer – 4 WC für Kinder – 5 Waschraum – 6 Abstellraum – 7 Garderobe – 8 Sanitätsraum – 9 WC und Brausebad für Personal – 10 Küche – 11 Dienstraum – 12 Flur und Besenkammer – 13 Garderobe – 14 Treppenhaus – 15 Speisekammer – 16 Gemüseputzraum – 17 WC – 18 Fahrräder, Schlitten usw.

eingerichtet. Das zum Teil hohe Kellergeschoß ermöglicht gut belichtete und belüftbare Räume für den Wasch-, Trocken-, Bügel- und Nähprozeß. Jedoch ist die Waschküche unterdimensioniert (ca 18 qm gegenüber 25 qm im Schemaplan) - ein Fehler, der in vielen Kindereinrichtungen begangen und beklagt wird.

Die gewählten Fenster haben sich als sehr praktisch erwiesen. Die Drehflügel schlagen über der Kopfhöhe des Kindes, der untere Kippflügel dient sowohl der Lüftung als auch dem Schutz vor Herausfallen. Von oberen Lüftungsflügeln ist abgesehen worden, weil sie durch den Mangel an Triebstangen illusorisch sind. Allgemein wurde für den Schutz der Kinder gesorgt: durch zentrale Mischventile, vernünftige Fenster, hohes Geländer und bis zur Decke reichende Holzstäbe als Abschluß der oberen Halle. Und doch hat sich ein Fehler eingeschlichen, der bedauerlich ist: Das Balkongeländer besteht aus horizontalen Latten, die die Kinder zum Klettern anregen. Nun muß der Balkon geschlossen bleiben, obwohl er für isolierte Kinder sehr erwünscht wäre.

Nach den Vorschlägen der Deutschen Bauakademie wurde ein Teil der Möbel vom Architekten Landgraf bearbeitet, von dessen Arbeiten Garderobenständer, Podeste zum Schuhe anziehen mit Schubfach für Schuhputzzeug und Kleiderschränke zu erwähnen seien.

Durch farbige Vorhänge und geschmackvolle Bemalung wirken die Schränke reizvoll und lustig. Die bunten Erkennungszeichen wiederholen sich im ganzen Bau, sind sogar von fleißigen Kindergärtnerinnen auf Handtücher und Waschlappen gestickt worden und wurden als künstlerisches Motiv auf den Kleiderschränken verwendet.

Die Farbe ist für Kindereinrichtungen ein besonders geeignetes künstlerisches Ausdrucksmittel, viel mehr als Stuck, Profile und andere staubfangende und leicht zu beschädigende Verzierungen. Im Kinderwochenheim „Zukunft der Nation" wurde das übliche Vorherrschen der weißen Farbe aufgegeben. Jede Gruppeneinheit ist auf einen Farbton abgestimmt. So hat der Westflügel in den Gruppenräumen grüne Wände (Stalfitt-Sockel in gleicher Farbe) und bedruckte Vorhänge im Einklang mit dem Wandton. Die Fliesen im Waschraum sind grün, desgleichen die Decke im Flur. Der östliche Trakt ist gelb gehalten, hat gelbe Fliesen in sanitären Räumen und eine zartrote Decke im Flur; weiße Vorhänge mit gelben, braunen und grünen Streifen als Borte schmücken den Gruppenraum. Schlafräume zeigen blaue, rosafarbene, gelbe und grüne Töne, die Vorhänge sind jeweils mit farbigen Borten passend abgestimmt. Neben jeder Tür im Flur wurden reizvolle Bildchen in Augenhöhe des Kindes gemalt: Tiere, Autos, Blumen oder lustige Kennzeichen für Garderobe und Waschraum. Auch Verwaltungsräume sind durch Bilder statt nüchterner Nummern oder Aufschriften kenntlich gemacht. Eine besonders schöne Decke ist im oberen Treppenhaus gemalt, einen Sternhimmel darstellend, in zarten blauen und gelben Farben. Der Maler Emil Block, der die künstlerische Ausgestaltung übernahm, hat feinfühlig das Kindliche erfaßt und die innere Gestaltung aufs schönste bereichert.



Grundriß 1. Obergeschoß

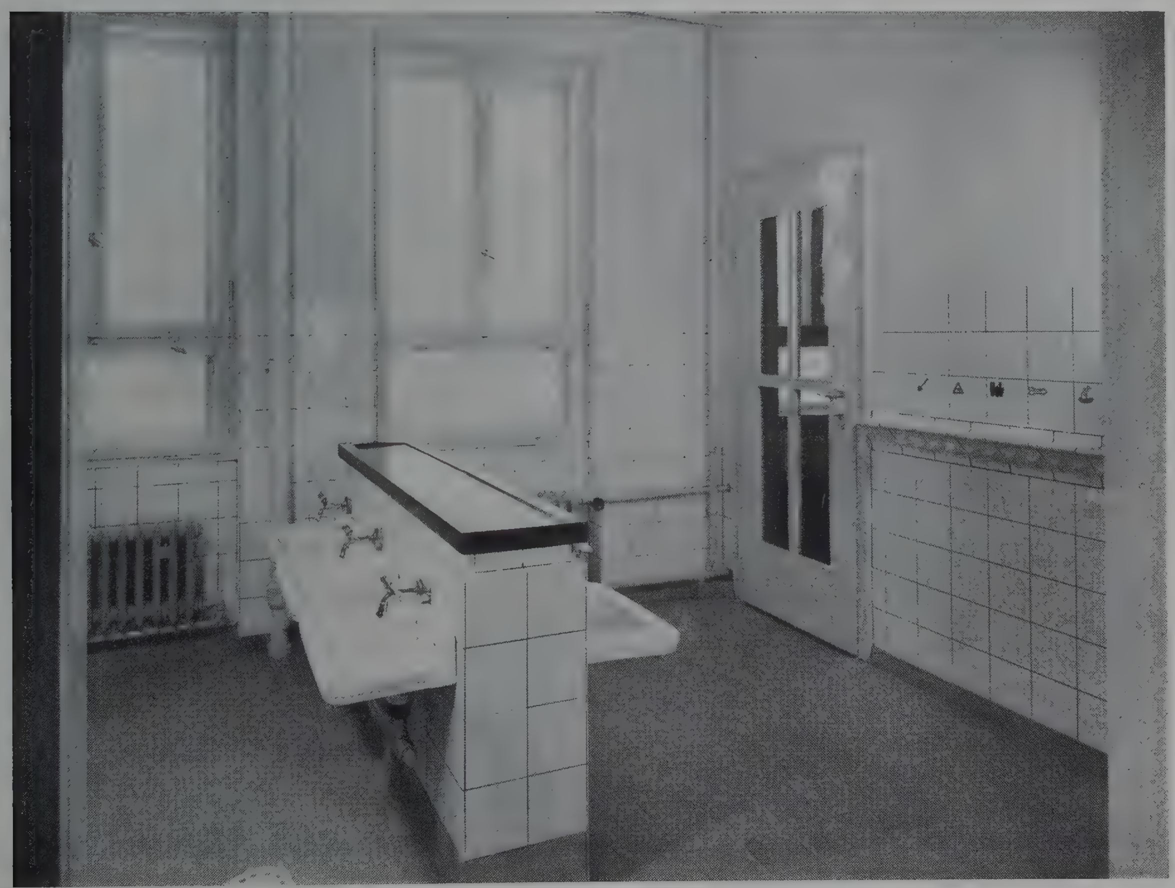
1 Halle – 2 Flur – 3 Schlafzimmer – 4 Isolierzimmer – 5 Badezimmer – 6 Waschraum – 7 WC für Kinder – 8 Balkon – 9 Vorraum – 10 Besenraum – 11 Wäscheraum – 12 Nachtwache – 13 Schlafzimmer des Hausverwalters – 14 Wohnzimmer der Leiterin – 15 Vorraum – 16 WC für die Leiterin – 17 Treppenhaus – 18 Wohnzimmer des Hausverwalters – 19 Bad und WC des Hausverwalters – 20 Vorraum mit Eß- und Arbeitsplatz für den Hausverwalter – 21 Küche des Hausverwalters





Oben: Halle mit Sitzgruppe – Unten: Treppenhaus, Obergeschoß





Oben: Gruppenraum – Unten: Waschraum in Übernachtungseinheit

HIERONYMUS LOTTER

Ein Baumeister der deutschen Renaissance

Am 20. Juli jährte sich zum 375. Male der Todestag Hieronymus Lotters, dessen Wirken und Schaffen für die Entwicklung der Renaissance von größter Bedeutung war. Sein Hauptwerk ist, in der Architektur wesentlich dazu beigetragen zu haben, der um die Wende zur bürgerlichen Zeit aufblühenden Universitäts- und Messestadt Leipzig ein neues, charakteristisches, revolutionäres Antlitz zu verleihen.

Hieronymus Lotter wurde im Jahre 1497 in Nürnberg geboren. Später ging er, nachdem er vorher einige Jahre mit seinen Eltern in Annaberg gelebt hatte, nach Leipzig, das jahrhundertelang gewissermaßen der Vorort Nürnbergs in seinem Handel nach dem Osten war; im Jahre 1533 sehen wir ihn hier als Kaufherrn und Bürger. 1549 wurde er in den Rat und 1555 zum regierenden Bürgermeister gewählt, ein Amt, das er von 1556 bis 1573 noch weitere sechsmal bekleidete. In seine Amtszeit fällt die Erbauung der Pleißenburg (1549/69) und des Rathauses (1556/57). Er war Bauleiter der Augustusburg im Erzgebirge (1568/72) und schuf eine Reihe von kleineren Bauten. Obwohl er den Beruf eines Handels- und Kaufherrn ausübte und als Bürgermeister amtierte, wirkte er nach den Urkunden jener Zeit als Baumeister im fachlichen Sinne des Wortes. Er hat wohl auch selbst Pläne gezeichnet, die Bauarbeiten vergeben, über ihre Ausführung und die Rechnungsführung gewacht und maßgeblich die architektonische Gestaltung betreut.

Zum ersten Mal treffen wir ihn als Architekten im Jahre 1546 bei der Anlage der neuen Stadtbefestigung, ferner 1549 bei der Neuerrichtung der Pleißenburg, dann 1555 beim Bau der alten Waage und 1556 beim Bau des jetzigen Alten Rathauses. Weiterhin hat er am Bau der inzwischen beseitigten Gebäude der Rentnerei, des Kornhauses und der Baderei mitgearbeitet.

Lotter erbaute auch im Jahre 1559 mit Hilfe seines Mitarbeiters Paul Widemann das Rathaus zu Pegau bei Leipzig, wie die Inschrift auf Lotters Bildnis in Pegau mitteilt. Leider sind die dem Leipziger Rathaus nachgebildeten Dachaufbauten (die Zwerchhäuser) durch einen Brand während der Belagerung der Stadt Pegau am 2. Dezember 1644 zerstört und der Gesamteindruck so gemindert worden, daß sich die künstlerische Absicht nicht mehr erkennen läßt. Der Turm, die Fensteranordnung und die Portale erinnern stark an das Leipziger Rathaus. Ferner baute 1570 Hieronymus Lotter in die Thomaskirche die Emporen ein. Sie geben durch den fleischroten Porphyrtuff als rundbogige Arkaden mit vorgesetzten korinthischen Halbsäulen, hoher Brüstung und nach oben verkröpftem Gebälk in feiner Profilierung der spätgotischen Hallenkirche (umgebaut 1482 bis 1496), die aus Zeitzer Kalkstein errichtet wurde, einen bestimmenden Eindruck. Auch in architektonischer Hinsicht hat Lotter seine Aufgabe in diesem Spätwerk glänzend gelöst. Schließlich sind die Türme der Thomaskirche (1537) und der Nikolaikirche (1555) ein Werk des großen Baumeisters.

Seine letzte Arbeit ist der Schloßbau auf dem Schellenberg bei Flöha. 1568 wurde er vom Kurfürst August zum „Oberbaumeister" an der Augustusburg ernannt mit der Weisung, „denselben Schloßbav vnsern angeben nach vnd der vorgerissenen vnd abgeschnittenen Visirung gemeß mit aller gewalt zv treibenn, aufzuführen vnnd zv volbringen". Der unter Lotters Oberleitung ausgeführte Neubau dieser Burg stellt den damals angestrebten Idealtyp des Vierflügelquadrates eines Schlosses mit betonten Eckbauten dar.

Sein Hauptwerk, das Leipziger Rathaus, war kein völliger Neubau, sondern hatte beträchtliche Teile des älteren Hauses, die stehengeblieben waren, in seinem Umriß eingeschlossen. Um so höher ist die gestalterische Leistung zu bewerten. In das Gewand der „neuen Bauweise" gekleidet, die in den letzten Jahrzehnten von Süddeutschland nach Sachsen vorgedrungen war, wirkt es besonders durch seine mächtigen architektonischen Langseiten mit dem durch das schöne Portal und „welsche Haube" verzierten Treppenturm und den vor das hohe Dach gesetzten 6 kleineren Ziergiebeln und durch die schönen abgestuften Seitengiebel. Es stand damals wie ein Schloßbau am geräumigen Marktplatz. Zu jener Zeit, als es noch von meist niedrigeren Häusern eingefaßt war, erschien es noch viel geräumiger und stattlicher als heutzutage.

Wie vorteilhaft sich die ausgebildete Renaissance gestaltet, erkennt man nicht nur an der Gesamtarchitektur, sondern auch an den Einzelheiten des Rathauses. Das Hauptportal, von gekoppelten kannelierten ionischen Säulchen flankiert, hat über sich auf kräftigen Konsolen einen offenen Altan. Als Abschluß des viereckigen Turmgeschosses geht der Turm ins Achteck über und wird mit einem geschweift ausgebildeten Dach gekrönt; auf dem noch eine Laterne mit einem ebenso gestalteten Dachabschluß steht. Im Turm führt eine Wendeltreppe zu den oberen Geschossen. Die Fenster- und Türgewände haben durchweg ein für die Zeit um 1550 für Leipzig charakteristisches Profil mit einem an den Ecken überschneidenden Rundstab. Das Hauptgesims wird als Rundstabprofil und darunterliegendem Zahnschnitt gebildet. Das Äußere des Rathauses hatte bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Umgestaltung erfahren – so hatte man statt des Laubenganges, der sich an der Marktseite hinzog, Kaufgewölbe vorgebaut und den Marktplatz ausgefüllt. Dadurch war leider die Fassade verunstaltet worden. Das Portal, von dem ehemals eine Anzahl Stufen herab auf das Pflaster des Marktes führten, kam nun zu ebener Erde zu liegen und ist heute geradezu versunken. Die Kaufkammern des Erdgeschosses gerieten ein Stück unter die Erde, und durch die zu ebener Erde gelegenen Läden wurden die Fenster des Erdgeschosses zum größten Teil verdeckt. Ein zweiter großer Umbau machte sich 1672 nötig.

Die letzte Restaurierung erfolgte, nachdem das Rathaus am 3./4. Dezember 1943 bei dem anglo-amerikanischen Terrorangriff auf Leipzig schwer beschädigt worden war, in den Jahren nach dem Kriege.

Auch die Innenausgestaltung ist für die damalige Zeit von besonderer Bedeutung. Das Hauptgeschoß enthält einen 43 m langen, ziemlich rustikalen Bürgersaal, einen quadratischen Ratssaal mit flacher Felderdecke und vergoldeten Rosetten und eine Reihe weiterer Repräsentationsräume. Ein Teil der Räume wurde später leider umgebaut, konnte aber meist wieder restauriert werden. Bei der Wiederherstellung des Rathauses in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg konnte der alte kostbare Bestand mit den schönen Sälen bis auf die Räume des Obergeschosses gerettet werden. Das voll ausgebrannte 2. Stockwerk nahm nach dem Wiederaufbau eine dem Stil angepaßte große Ausstellungshalle auf. Ein treffliches Beispiel reinster Renaissancearchitektur bietet das Portal und der Pfeiferstuhl am Nordende des großen Ratssaales. Die Tür wird aus je zwei gekoppelten kannelierten ionischen Doppelsäulen auf rechteckigen Postamenten aus Kalkstein gebildet, die ein verkröpftes Gebälk tragen. Ein Triglyphenfries in dreigeteilten Feldern, ein Zahnschnitt sowie Diamantquader auf der Unterseite beleben als Zier diese Bauteile. Der Pfeiferstuhl (Musikempore) mit Balusterbrüstung wird von ionischen kannelierten Säulen mit Volutenkapitellen gestützt, die auf flachen Plinthen stehen. Diese sind aus Porphyr gebildet, so daß sich ein reizvoller Farbenwechsel zwischen Kalkstein und rotem Sandstein ergibt.

Das Alte Rathaus selbst dient heute als kulturhistorisches Museum der Stadt Leipzig, die damit auch ihrem großen Bau- und Bürgermeister die rechte Gedenkstätte schuf.

Hieronymus Lotter, dem Heinrich Wichmann in der soeben in Leipzig erschienenen Schrift über die Leipziger Bautradition* ein ehrendes Kapitel widmet, „war ein schöpferisch tätiger Baumeister, der die Formensprache der deutschen Renaissance eigenständig in Leipzig ausgebildet und an zahlreichen Bauten durchgeführt hat. Er verkörperte in sich die Gesinnung des klug denkenden Handelsherrn, der bedächtig die Verwaltungsformalien beherrschte, aber mit einer sicheren Großzügigkeit die Möglichkeiten seiner Zeit zu bewältigen wußte. Bei der Bauaufsicht und finanziellen Leitung seiner drei Hauptbauten: der Pleißenburg, des Leipziger Rathauses und der Augustusburg bewies er, daß er großen Aufgaben gewachsen war. Daß beim Bau der Augustusburg sein Bauherr, der Kurfürst August, ihn so schmählich im Stiche ließ, ja sogar gezwungen hatte, den recht schwierigen Bau trotz seines Alters zu übernehmen, ist ein tragisches Schicksal, das er nicht verdient hatte". Hieronymus Lotter starb am 20. Juli 1580 einsam und in bedrückenden Verhältnissen in Geyer/Erzgeb. *Dr. P.*

---

* Dr. Heinrich Wichmann: „Leipzigs Bauten der Renaissance", in dem neuen Buch „Leipziger Bautradition", das im VEB Verlag Bibliographisches Institut erschien.

Prof. Muesmann 75 Jahre

Im Juli feierte in München der Altmeister des deutschen Städtebaues Prof. Adolf Muesmann seinen 75. Geburtstag. Geboren am 4. Juli 1880 in Augsburg, besuchte er dort das Gymnasium und studierte dann an den Technischen Hochschulen in Karlsruhe bei Schäfer und in München bei Hocheder. Nach Diplom und Großer Staatsprüfung in München wurde Adolf Muesmann 1907 zum Städtebaumeister in die „Deputation zur Stadterweiterung" der Stadt Bremen gewählt. Er setzte dort als junger Regierungsbaumeister die Tradition Theodor Fischers fort, der in München das erste moderne Stadterweiterungsamt geschaffen hatte. 1914 erfolgte Muesmanns Berufung nach Stuttgart, wo er nach kurzer Tätigkeit als Leiter der Städtebauabteilung des Tiefbauamtes die Leitung eines selbständigen Stadtplanungsamtes übernahm. Durch seine Arbeit trat er in Verbindung zur Technischen Hochschule, die ihm einen Lehrauftrag für Städtebau und Siedlungswesen erteilte. 1921 führte ihn die Ernennung zum Stadtbaudirektor für Hochbau, Stadtplanung und Bauberatung nach Düsseldorf, aber noch im gleichen Jahre berief ihn die Technische Hochschule Dresden auf den Lehrstuhl für Städtebau und Siedlungswesen. In dieser Stellung, die mit der Ernennung zum Direktor des Seminars für Städtebau und Siedlungswesen erweitert wurde, hat Muesmann 24 Jahre lang gelehrt. Heute lebt er im Ruhestand, doch immer rastlos tätig, in München.

Die Stärke der Muesmannschen Städtebaukunst liegt einmal im sozialen Verantwortungsbewußtsein, zum anderen in der Sorgfalt, mit der er in seinen Planungen jedes Detail behandelt. Bereits die Bebauungspläne der Bremer Zeit zeigen vom Gartenstadtgedanken beeinflußte Wohnwege und Kleinwohnungen im Einfamilienreihenhaus.

In Stuttgart arbeitete er dann mit Bonatz zusammen an der Stadtplanung. Das schwäbische Hügelland stellte vielfältigere Aufgaben als die Bremer Ebene, mit Baulinienplänen, Rahmenaufbauplänen und Stadtbaumodellen suchte er die Geländegestalt eindeutig zu erfassen und ihre Bebauung festzulegen. In der kurzen Düsseldorfer Tätigkeit entwickelte er erstmalig Planungen, die über Stadtgrenzen hinausgreifen und Anfänge einer Großraumplanung bedeuteten.

Seine Dresdner Lehrtätigkeit wurde besonders fruchtbar durch die Verbindung mit dem Seminar für Städtebau und Siedlungswesen, das vor ihm Cornelius Gurlitt und Ewald Genzmer geleitet hatten. Hier lud er Professoren anderer Fakultäten und Fachleute der Wirtschaft zu Vorträgen über einschlägige Themen aus Technik, Wirtschaft, Recht, Soziologie usw. ein. Auch Fragen der Landesplanung wurden frühzeitig behandelt.

In dem Referat „Großhaus und Kleinhaus und ihre Bedeutung für den Stadtorganismus", das er für Deutschland auf dem Internationalen Städtebaukongreß 1926 in Wien hielt, nahm er Gedanken voraus, die erst viel später sich auswirken konnten.

Bei allen Erfolgen in der Lehrtätigkeit – Generationen ehemaliger Schüler gedenken seiner dankbar – hat Adolf Muesmann nie auf die Bewährung seines Könnens in der Praxis verzichtet. So baute er auf Grund eines Wettbewerbserfolges in den Jahren 1928/29 einen Teil der Wohnstadt Leipzig-Gohlis (Krochsche Wohnanlage) und führte hier Wohnwege auch bei mehrgeschossigem Zeilenbau durch. In den Jahren 1939–1945 entstand in Zusammenarbeit mit Schiemichen-Leipzig die große Wohnsiedlung Kitzscher zwischen Leipzig und Borna, bei der das ein- oder mehrgeschossige Einfamilienreihenhaus vorherrscht. Bei beiden Aufgaben hat sich Muesmann nicht auf die städtebauliche Planung beschränkt, sondern er entwarf auch die einzelnen Häuser. Dabei wurden sehr wirtschaftliche Typen entwickelt, ohne daß das Siedlungsbild einer Monotonie verfallen ist. Es rundet das Bild des Architekten Muesmann ab, zu hören, daß er in Kitzscher eine große Volksschule und in früheren Jahren in seiner Heimat zwei Kirchen baute – in Rosenheim und Freilassing.

Die größte Anerkennung seines Könnens bedeutete der Erfolg im Wettbewerb für die Stadtbauplanung von Sofia, einem Wettbewerb, den er gegen schwere internationale, vor allem französische Konkurrenz, gewann. Mit diesem Erfolg, dem ein durch mehrere Jahre bearbeiteter Auftrag für die Planung eines Groß-Sofias folgte, gewann Muesmann Anerkennung in Osteuropa. Es liegt nahe, daß dieser Plan, der von 1935–38 aufgestellt wurde, nicht den Gegebenheiten der politischen Umwandlung Bulgariens nach 1944 Rechnung tragen konnte. Doch ist sein bleibendes Verdienst „die städtebaulichen Probleme der Bevölkerung nahegebracht zu haben, so daß sie am Vorabend des Krieges die höchste Aufmerksamkeit der werktätigen Massen und aller fortschrittlich gesinnten Menschen auf sich zogen" (Prof. Ljuben Tonew).

Ein mittelbarer Erfolg des Wettbewerbes war der, daß eine große und immer wachsende Zahl von bulgarischen Studenten zu Muesmann nach Dresden kam, um an der dortigen Hochschule zu studieren.

Heute arbeitet Muesmann an einem Forschungsauftrag der „Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung" – deren Mitglied er seit ihrer Gründung ist – über „Rationalisierung in der Erschließung neuer Wohngebiete". Wir hoffen und wünschen, daß Adolf Muesmann noch viele Jahre mit bewährter Aufgeschlossenheit und reichen Erfahrungen als Städtebauer wirken möge. *K.*

Friedrich Skujin 65 Jahre



Am 20. Mai konnte das Ordentliche Mitglied der Deutschen Bauakademie, Architekt BDA Dipl.-Ing. Friedrich Skujin, seinen 65. Geburtstag begehen. Er blickte an diesem Tage auf eine Architektentätigkeit zurück, die durch eine Reihe von reichen Erfolgen gekrönt ist.

Friedrich Skujin wurde am 20. Mai in Riga geboren, studierte an der Technischen Hochschule Riga und wurde 1916 in Moskau Diplom-Ingenieur. Nach einer längeren Tätigkeit als freischaffender Architekt in Riga, wo er den Kurort Kemmern gestaltete und ausbaute, wurde er 1921 dort zum Regierungsarchitekten berufen und baute eine Reihe von bedeutenden Gebäuden. Von diesen haben das Staatskino, im klassischen Stil mit Anklängen an das Barock gehalten, und der in den Formen des Klassizismus gestaltete Justizpalast in Riga (1938), heute Sitz des Obersten Sowjets der Lettländischen Sowjetrepublik, besondere Bedeutung. Von der Zeit dieser Tätigkeit zeugen weiter eine große Reihe von Schulen in Lettland, das Gebäude fur Gesundheitswesen, ein Sanatorium und das Schwefel-Moor-Heilbad. Nach 1945 war er zunächst beim Magistrat von Groß-Berlin tätig und führte anschließend den Umbau der ehemaligen, abgebrannten Singakademie zu einem Theater durch; die Innengestaltung des Maxim-Gorki-Theaters ist sein Werk. Er bearbeitete 1948 die sowjetische Botschaft als erster Mitarbeiter des Chefarchitekten Stoijewsky, nach dessen Tode er im Mai 1949 die Leitung der Architekturabteilung des Projektierungsbüros übernahm. Im Anschluß daran führte er den Entwurf und die Bauleitung des Gebäudes der sowjetischen Handelsvertretung Unter den Linden.

Nach der Gründung der Deutschen Bauakademie wurde er zu deren Ordentlichem Mitglied berufen und war als Direktor des Instituts für Innenarchitektur tätig. Dipl.-Ing. Skujin bearbeitete den Vorentwurf des Leipziger Opernhauses und lieferte damit eine wertvolle Vorarbeit für den neuen realistischen Theaterbau. Im Juni 1954 wurde er in das Forschungsinstitut für Wohnungsbau berufen. Hier gilt sein Interesse der Gestaltung von Ein-Familien- und Mehr-Familien-Häusern. — Wir werden auch in Zukunft von diesem schaffensreichen Architekten noch manches schöne Werk erwarten dürfen und wünschen ihm dazu Gesundheit und Erfolg. *-g.*

Zum 75. Geburtstag von Prof. Haesler

Prof. Otto Haesler feierte unter ehrender Anteilnahme der ganzen deutschen Bauwelt in Celle, der Stätte seines umfangreichen Wirkens, seinen 75. Geburtstag.

Als Sohn eines Malers wurde er am 13. Juni 1880 in München geboren. Nach dem Besuch der Volksschule und der Realschule absolvierte er in den Jahren 1898 bis 1902 die Baugewerkschule in Augsburg und Würzburg. Nachdem er in verschiedenen Positionen Erfahrungen auf allen Gebieten des Bauwesens gesammelt hatte, wirkte er nach dem ersten Weltkriege in Celle als freischaffender Architekt. Seine Hauptwerke sind dort die Siedlungen ‚Georgsgarten', ‚Italienischer Garten' und auf dem Blumenlegerfelde, die Ende der 20er Jahre als Musterbeispiele für die Gestaltung von Kleinst- und Minimal-Wohnungen galten. Die Rothenberg-Bebauung in Kassel und die Bauten in der Dammerstock-Siedlung in Karlsruhe sowie die Siedlung in Rathenow sind weitere Werke von ihm. Zur gleichen Zeit arbeitete er einen umfassenden Bebauungsplan für die Stadt Rathenow aus. Seine reichen Erfahrungen legte er in einem Buch ‚Zum Problem des Wohnungsbaues' nieder, das in Berlin 1930 erschien.

Neben dem Gebiet des Wohnungsbaues waren es Schulbauten und sanitäre Bauten, denen ein großer Teil seiner Lebensarbeit gewidmet war, Das Altersheim in Kassel und das Wohlfahrtsgebäude in Kassel waren hier seine bedeutendsten Werke. Mit der Volksschule in Celle beschritt er ganz neue Wege; sein intensives Bemühen ging dahin, in diesen Bauten den Kindern Luft und Licht zu schaffen. Dabei ließ Otto Haesler stets das Prinzip größter Sparsamkeit walten. „Wirtschaftlich aber", so heißt es in einer Veröffentlichung über ihn aus jener Zeit, „bedeutet ihm nicht dasselbe wie billig um jeden Preis, es schließt vielmehr die Forderung bester Qualität und zugleich die der Ausnutzung aller in diesem Sinne zur Lösung der Aufgabe beitragenden Hilfsmittel heutiger Technik in sich."



Mit diesen Grundsätzen war für ihn der Weg gezeichnet, der ihn nach dem Kriege zum sozialistischen Wohnungsbau brachte. Nachdem er 1946 von Westdeutschland nach Rathenow zurückgekommen war, um dort die Planung der Altstadt und der KWU-Bauten durchzuführen, wurde er nach der Gründung der Deutschen Bauakademie 1951 zu ihrem Ordentlichen Mitglied berufen und übernahm die Leitung der Abteilung Mechanisierung und Industrialisierung des Wohnungsbaues. In Anerkennung seiner Verdienste hatte ihn die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik zu seinem 70. Geburtstag bereits zum Professor für den sozialen Wohnungsbau ernannt. In dieser Position nahm er stets großen Anteil am Neuaufbau des deutschen Bau- und Wohnungswesens.

Wir wünschen dem vielseitigen, an Erfolgen reichen Architekten Prof. Haesler frohe Schaffenskraft zum weiteren Wirken für die Werktätigen. *Dr. P.*

Zur Diskussion:

Ist das Anbaumöbel formalistisch?

Das Forschungsinstitut für Innenarchitektur der Deutschen Bauakademie hat kürzlich eine Untersuchung seines Mitarbeiters Gerhard Hillnhagen über das Anbaumöbel veröffentlicht.

Diese Arbeit hat den Vorzug, daß sie die vielfältige Problematik unserer gegenwärtigen Möbelgestaltung am Beispiel des Anbaumöbels darlegt und auch den in Möbelfragen weniger erfahrenen Menschen in den Stand setzt, sich ein Urteil zu bilden. Insofern kann die Broschüre mehr sein als nur eine Anregung für ein Gespräch der Fachleute, wie im Vorwort gewünscht wird, sondern viel weitergehend auch ein Ausgangspunkt für eine Aussprache mit der Bevölkerung. Denn diese Aussprache erscheint dringend notwendig im Hinblick auf einige in der Broschüre vertretenen Auffassungen.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Entwicklung einer Möbelkunst im Sinne des sozialistischen Realismus und der Kampf gegen die formalistische Gestaltung gerade auf diesem Gebiet keine einfache Aufgabe ist. Denn das Möbel ist ein Teil der ureigensten Sphäre der menschlichen Individualität, in der Möbelfrage treten daher alle Traditionen, die sich in den letzten Jahrzehnten in der Bevölkerung herausgebildet haben, alle Vorstellungen über zweckmäßige und schöne Lebensgestaltung unmittelbar und mit starken emotionellen Bindungen in Erscheinung. Soweit diese Traditionen und Vorstellungen positiv sind, können sie eine mächtige Hilfe für die Entwicklung einer sozialistischen Wohnkultur sein. Soweit sie jedoch negative Züge tragen und Auswirkungen der im Kapitalismus eingerissenen Ideenarmut und des Verfalls des künstlerischen Empfindens sind, stellen sie ein teilweise schwer zu überwindendes Hemmnis dar. Um so notwendiger ist daher größte Sorgfalt bei der Analyse der Lebensverhältnisse und der verschiedenartigen Lebensgewohnheiten unserer Werktätigen und wissenschaftliche Gründlichkeit bei der Klärung der praktischen wie ästhetischen Anforderungen im Hinblick auf den allgemeinen Fortschritt der Entwicklung. So verdienstvoll nun die bisherige Arbeit des Instituts für Innenarchitektur im Kampf gegen die formalistischen Züge der deutschen Möbelgestaltung auch bisher gewesen ist – mit der Broschüre seines Mitarbeiters gegen das Anbaumöbel werden einige Fehler gerade gegenüber der Grundforderung nach Wissenschaftlichkeit begangen, die sich sehr nachteilig auf die Arbeit und das Ansehen des Instituts auswirken müssen.

Aus der Erkenntnis heraus, daß sich in der Entwicklung des Anbaumöbels die formalistische Verflachung der Möbelgestaltung, der Kult der reinen Zweckform und konstruktivistische Überspitzungen in der krassesten Weise zeigen, hat G. Hillnhagen das ganze Feuer seiner Kritik gegen das Anbaumöbel gerichtet. Aber er hat dabei übersehen, daß damit auch sehr wichtige Ansatzpunkte für eine sozialistische Wohnkultur getroffen werden, und daß eine völlige Negierung zu unlösbaren Widersprüchen führt.

Die Fehler beginnen bereits mit der Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Anbaumöbels. Als Hauptursache für das Auftauchen der Anbauidee werden die kleinen Wohnungen des sog. sozialen Wohnungsbaues genannt, die das enge Aneinanderrücken der Möbel sozusagen erzwungen haben. Indessen ist bekannt, daß gerade in solchen Wohnungen die wenigsten Anbaumöbel zu finden waren. Als Käufer und Träger der ganzen Bewegung muß man vielmehr kleinbürgerliche Schichten und vor allem die Intelligenz ansehen. In der Regel waren es sogar Menschen, die sich über die Zweckmäßigkeit und Behaglichkeit des Wohnens ernste Gedanken gemachte haben, um aus der Realität ihrer Lebensverhältnisse heraus die gewohnten und unzweckmäßigen Garnituren zu überwinden und auch bei kleinen Räumen durch raumsparende Zusammenfassung der Einzelstücke den Eindruck der Überladenheit zu vermeiden und einen bestimmten Gestaltungswillen zum Ausdruck zu bringen. Das Anbau- und Aufbaumöbel entsprang einem echten Bedürfnis, wenn auch die entsprechende Möbelproduktion selbstverständlich alle Züge jener mechanistischen Gestaltung trug, die die Architektur und Raumkunst damals allgemein beherrschten.

Im Grunde war damit ein sehr wichtiges Problem der Massenwohnkultur aufgeworfen, ohne daß es unter den widerspruchsvollen Verhältnissen des Kapitalismus gelöst werden konnte. Die Bevölkerung hat sehr sachlich und mit sicherem ästhetischen Empfinden gewertet, indem sie die übereinandersetzbaren kastenförmigen Aufbaumöbel ablehnte. Sie wurden wenig gekauft, während die horizontal kombinierbaren Schrankformen sich auf die Dauer behauptet haben.

Der Verfasser nennt diese Einzelheiten, mißt ihnen jedoch keine Bedeutung bei. Um seine strikte Ablehnung des Anbaumöbels besonders nachdrücklich zu motivieren, versteigt er sich zu einer wilden Kritik am deutschen Wohnungsbau der Vergangenheit und scheut sich nicht, als Beispiel dafür einen schändlichen Wohnungsgrundriß neuester Produktion aus dem Ausland mit einem vom Wohnzimmer aus zugängigen WC anzuführen. Mir ist eine solche Anordnung in Deutschland vor 1945 nicht begegnet. Immerhin aber hat die Arbeit von fast zwei Architektengenerationen dem deutschen Wohnungsbau internationale Geltung eingebracht und ist trotz aller ihrer Schwächen und Mängel der geschichtlich gegebene Boden, von dem aus wir unter günstigeren äußeren Umständen heute neue und bessere Lösungen entwickeln können. Gegen die unwissenschaftliche Darstellung des Verfassers muß man daher schärfste Verwahrung einlegen.

Der Verfasser versucht, unter Negierung bestimmter historischer Erfahrungen einen Weg zur sozialistischen Wohnkultur ohne Anbaumöbel zu finden. Er stützt sich dabei auf den Gedanken der komplettierungsfähigen Einzelmöbel und führt eine Beispielsserie des Institutes für Innenarchitektur ins Feld, die Anbaumöbel konsequent vermeidet. Dabei wird zur vollen Befriedigung des Bedarfes an Schrankraum weitestgehende Anwendung der Einbauschränke vorgeschlagen. Allein hier fällt der erste bittere Tropfen in den Kelch: Einbauschränke sind eine Angelegenheit der weiteren Zukunft, und außerdem seien sie einem Wohnzimmer nicht gemäß. Obwohl in der Broschüre zwei sehr schöne historische Beispiele von Wohnräumen mit eingebauten Schränken gezeigt werden. Schon in dem Hinweis auf den Einbauschrank liegt unausgesprochen die Erkenntnis, daß selbst bei unseren neuesten Wohnungen das komplettierungsfähige Einzelmöbel nicht ausreicht. Die an Hand solcher Wohnungsgrundrisse vorgeschlagenen zwei Möblierungsbeispiele lassen das auf den ersten Blick erkennen, denn sie entsprechen nicht dem wirklichen Bedarf an Schrankraum. In Wirklichkeit ist er mehr als doppelt so groß.

Man kann bei der Entwicklung einer sozialistischen Wohnkultur nicht von einem Schrankraum ausgehen, der für die traditionellen Garnituren seit Jahrzehnten üblich ist. Der Bedarf war schon früher größer und hat im Zuge des wachsenden Wohlstandes und steigender Bedürfnisse der gesamten Bevölkerung eine allgemein steigende Tendenz. Das betrifft sowohl Wäsche und Kleidung wie Geschirr, Tafelglas und vor allem Bücher, Musikinstrumente und andere Gegenstände eines gehobenen kulturellen Lebens. Obwohl hier ein entscheidender Ansatzpunkt für alle Überlegungen gegeben ist, wird in der Broschüre darüber nichts gesagt. Gerade an der Behandlung des Buches und der Frage seiner Unterbringung zeigt sich, daß der Verfasser und das Institut für Innenarchitektur die neuen fortschrittlichen Züge unseres Lebens nicht in ausreichendem Maße zum Ausgangspunkt der schöpferischen Arbeit genommen haben Sonst könnten sie bei ihren Vorschlägen nicht beim alten unzulänglichen Einzelbücherschrank stehenbleiben und übersehen, daß das Buch eine neue Bedeutung in unserem Leben gewonnen hat. Der fortschrittliche Mensch lebt mit dem Buch; eine höhere Kultur ist nicht denkbar ohne Bücher. Aber sowohl bei der als Beispiel gebrachten Serie komplettierungsfähiger Einzelmöbel wie auch auf der Möbelausstellung „Besser leben, schöner wohnen", die maßgeblich vom Institut beeinflußt war, ist z. B. auf das praktische aneinandersetzbare Bücherregal völlig verzichtet worden.

Nimmt man aber alle diese neuen Bedarfsfaktoren zusammen, so muß man den Schrankraum in den Wohn-, Arbeits- und Schlafräumen der in der Broschüre gegebenen Möblierungsbeispiele erweitern, zusätzliche Schränke aufstellen und sie wegen Mangel an Stellfläche eng zusammenrücken. Dafür aber sind die vorgeschlagenen komplettierungsfähigen Einzelschränke nicht geeignet, dafür braucht man zwangsläufig das Anbaumöbel.

Nachdem also auf 69 Seiten der Broschüre theoretisch der Stab über das Anbaumöbel gebrochen ist, wird es auf den letzten zwei Seiten praktisch in alle seine Rechte wieder eingesetzt. Was soll der Leser von einer so oberflächlichen Behandlung seiner elementarsten Anliegen halten?

Die ästhetischen Erörterungen der Broschüre bedürfen deshalb keiner Widerlegung. Noch nie ist ein lebendiges Bedürfnis mit Hilfe ästhetischer Postulate aus der Welt geschafft worden. Umgekehrt muß man vorgehen: dem werktätigen Menschen mit allen Mitteln helfen und das für ihn Notwendige und Zweckmäßige in Formen bringen, die dem Verlangen nach Behaglichkeit und Schönheit selbst unter ungünstigen Bedingungen gerecht werden.

Wer kann sich z. B. über die Tatsache hinwegsetzen, daß auch auf weiteste Sicht die Mehrheit unserer Bevölkerung in Altwohnungen leben wird? Wer kann, wenn er seinen gesellschaftlichen Auftrag ernst nimmt, über die praktischen wie ästhetischen Probleme, die diese Tatsache aufwirft, mit kurzen Worten einfach hinweggehen? Wird es nicht notwendig sein, neben den üblichen Formen des Anbauschrankes auch solche zu entwickeln, die dem Charakter des Einbauschrankes und damit dem eines Wandelelementes nahekommen? Dort scheint noch eine Fülle ungelöster Aufgaben zu liegen, die in der Broschüre überhaupt nicht beachtet worden sind.

Es gibt weitere Punkte, die der Kritik nicht standhalten können. Sie sind unwesentlich neben der Hauptforderung, die man dem Verfasser und dem Institut für Innenarchitektur stellen muß: Strengste Wissenschaftlichkeit in der Analyse des wirklichen, pulsierenden Lebens und seiner typischen vorwärtsdrängenden Züge, Großzügigkeit und Weite des Blickes bei der Ausarbeitung der Vorschläge für die künftige Möbelproduktion. Anders wird eine realistische Raumkunst nicht entwickelt werden können.

Dipl.-Ing. Kurt Junghanns

Korrespondierendes Mitglied der D. B. A.

Anbaumöbel nicht gefragt!

Seiner kritischen Betrachtung der Anbaumöbel legt Gerhard Hillnhagen zwei Fragen zugrunde und gliedert seine Arbeit diesen Fragen entsprechend in zwei Abschnitte. Der erste befaßt sich mit der Untersuchung und Beantwortung der Frage: „Sind Anbaumöbel künstlerisch zu gestalten?", der zweite mit der Frage: „Welche Wege müssen bezüglich der Möbelentwicklung in Zukunft beschritten werden?". Eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Arbeit müßte also zunächst die Fragestellung auf ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit untersuchen und dann feststellen, ob die richtigen Folgerungen aus ihr gezogen worden sind.

Ein Verfechter der Anbaumöbel hätte schon bei der Frage nach der Möglichkeit der künstlerischen Gestaltung der Anbaumöbel zwischen zwei Wegen zu wählen gehabt. Er hätte erstens diese Möglichkeit bejahen können und versuchen, zu beweisen, daß Anbaumöbel künstlerisch gestaltet werden können. Oder er hätte zweitens die Unmöglichkeit der künstlerischen Gestaltbarkeit zugeben können, jedoch erklären – und zu beweisen versuchen –, daß dieser Mangel angesichts ihrer funktionellen Vorzüge zu geringfügig ist, um ihre Ablehnung zu rechtfertigen. Einen dritten Weg gibt es nicht.

Die Ansicht ist nicht neu, daß die Wohnung und ihre Gestaltung im Leben des modernen Menschen nicht mehr dieselbe Rolle spielt, wie in vergangener Zeit. Allein durch den Sport habe sich das Interesse, das der Mensch der Gestaltung der Wohnung entgegenbringt, weitgehend von ästhetischen Kriterien ab und solchen funktioneller, in erster Linie hygienischer Art zugewandt. Die Meinung, ein Möbel müsse nach denselben Gesichtspunkten gestaltet sein wie ein Wasserhahn, so altbekannt sie auch ist, wurde noch vor nicht allzu langer Zeit deutlich kundgetan. Sie liegt auf derselben Ebene und ist auch gleicher Herkunft wie die andere, nämlich daß der neu erbaute Kühlturm auf dem Reichsbahngelände am Ostbahnhof einen erstklassigen städtebaulichen Akzent hätte abgeben können. Der Werktätige heute sei weder gewillt, soviel Aufmerksamkeit noch soviel Mittel an seine Wohnung zu wenden wie früher. Die private Sphäre – deren Ausdruck die gestaltete Wohnung ist – habe im Leben des Einzelnen zugunsten des Lebens in der Öffentlichkeit viel an Raum verloren, und ein großer Teil des Einkommens, das früher für die Ausgestaltung und Ausschmückung der Wohnung aufgewandt worden ist, werde heute eher für die Anschaffung eines Fahrzeugs, eines Wochenendhauses usw. ausgegeben, lauter Dinge, die die Menschen heute mehr interessieren als die Schönheit, die Kunstform eines Schranks. Diese werden für die heranwachsende Generation vermutlich überhaupt nicht mehr zu den Ansprüchen zählen, die an Möbel zu stellen sind. Mit einem Wort, sie werden mit Architektur nichts mehr zu tun haben.

Dipl.-Ing. Junghanns zieht die Richtigkeit der Argumentation, mit der Hillnhagen die Unmöglichkeit belegt, einen Wohnraum mit Anbaumöbeln ästhetisch befriedigend zu gestalten, nicht in Zweifel. Er scheint sie also zuzugeben, bemerkt jedoch, noch niemals sei ein lebendiges Bedürfnis mit Hilfe ästhetischer Postulate aus der Welt geschafft worden. Das ist zweifellos richtig. Es ist aber die Frage, ob die Nachfrage nach Anbaumöbeln tatsächlich ein „lebendiges Bedürfnis" ist, abgesehen davon, daß es kaum ein ästhetisches Postulat genannt werden kann, wenn man sagt, Architektur sei Ordnung und nicht Willkür. Denn das Anbaumöbel läßt die „stumpfsinnige Addition gleicher Teile, soweit die Wand reicht" (Prof. Paulick) nicht nur zu, sondern fordert dazu auf. Es wird zu diesem Zweck geradezu entworfen.

Es scheint also zunächst, als betrachte Dipl.-Ing. Junghanns die Nachfrage großer Teile der Bevölkerung nach Möbeln von einer Art, die eine künstlerische Durchbildung nicht zuläßt, als lebendiges Bedürfnis. Er sagt sehr richtig, daß in der Möbelfrage alle Vorstellungen, die sich in den letzten Jahrzehnten über zweckmäßige und schöne Lebensgestaltung herausgebildet haben, unmittelbar und mit starken emotionellen Bindungen in Erscheinung treten und daß diese Vorstellungen teils positive Züge tragen, teils negative. Die positiven können als Ausdruck eines ursprünglichen und unzerstörbaren Wertbewußtseins eine mächtige Hilfe für die Entwicklung einer sozialistischen Wohnkultur sein, die negativen stellen – als Auswirkung des im Kapitalismus eingerissenen Verfalls des künstlerischen Empfindens – ein schweres Hindernis dar. Es ist bei seiner Vorliebe für Anbaumöbel verständlich, aber nicht stichhaltig, wenn er die Tatsache, daß die Bevölkerung die Anbaumöbel kauft, als positiven Zug wertet. Sie erscheint uns als negativer, aus dem im Kapitalismus eingerissenen Verfall des künstlerischen Empfindens entstandener, und wir sind der Überzeugung, daß die Nachfrage danach und damit auch die Produktion von selbst aufhört, sobald es uns gelingt, „das für den werktätigen Menschen Notwendige und Zweckmäßige in Formen zu bringen, die dem Verlangen nach Behaglichkeit und Schönheit selbst unter ungünstigen Bedingungen gerecht werden". Der Kreis der Bevölkerung, deren Verlangen nach Behaglichkeit und Schönheit durch Anbaumöbel befriedigt wird, ist nicht sehr groß und schließt jedenfalls nicht die überwältigende Mehrheit der Werktätigen ein, nämlich die Arbeiter und Bauern.

Wie deutlich übrigens auch bei den führenden Köpfen der westlichen Intelligenz mittlerweile die Erkenntnis geworden ist, daß man mit den Anbaumöbeln in eine ausweglose Sackgasse geraten ist, lassen ein paar Abschnitte aus einem Buch erkennen, in dem der erfolgreichste Industriegestalter der USA, Raymond Loewy, seinen beruflichen Werdegang schildert

„Die Umbaumöbel sind einer der großartigsten Einfälle, auf den die erlauchte Elite unserer Innenarchitekten je gekommen ist. Man spricht auch vom Mehrzweckmöbel. Jede Kommode, jeder Bücherschrank, die Anrichte oder der Schreibtisch hat genormte Maße. Man kann also die einzelnen Stücke nach Herzenslust umbauen, umstellen und kombinieren. Leute von Phantasie und Rastlosigkeit können mit den einzelnen Stücken in unendlich viel Variationen so herumjonglieren, daß aus einer kläglich wirkenden Ausstattung in ein paar Minuten eine völlig andere, genauso jämmerliche wird. ... wie schön sind Möbel, die das Leben daheim ein wenig gemütlich machen, wenn sie auch unzweckmäßiger sind als die Einrichtung einer Anatomie oder einer Tierklinik."

Die unmittelbare Veranlassung zu der Entgegnung von Dipl.-Ing. Junghanns gab aber offenbar die unzulängliche Behandlung, die die zweite Frage in der Schrift von Gerhard Hillnhagen gefunden hat: „Welche Wege müssen bezüglich der Möbelentwicklung in Zukunft beschritten werden?" Allerdings ist an den Grundrissen auf den ersten Blick zu erkennen, daß der Schrankraum bei einer derartigen Möblierung bei weitem nicht ausreicht. Ebenso deutlich aber ist zu erkennen, daß eine Möblierung möglich ist, die einen weitaus größeren Schrankraum gewährleistet, und nicht nur mit Anbaumöbeln. Die Möbel, die in die Grundrisse eingezeichnet worden sind, entstammen dem ersten Versuch einer Entwicklung, die die Überwindung der sogenannten „kompletten Garnitur" ebenso wie der Anbaumöbel zum Ziel hat. Diesem „Möbelsatz" haften alle Fehler eines ersten Versuchs an, und sie werden hier besonders augenfällig. Die weitere Entwicklung wird wenigstens das eine zeigen, daß – im Hinblick auf das Volumen an Schrankraum – durch die Möblierung mittels eines Möbelsatzes eine Lösung möglich ist, die der mit Anbaumöbeln gleichwertig ist, aber ein ästhetisch weitaus befriedigenderes Bild ergibt.

Dipl.-Ing. Junghanns meint, die zur Zeit noch bestehende Knappheit an Wohnraum gerate mit dem notwendigen Bedarf an Schrankraum in Widerspruch. Er sieht die Lösung nur in der Verwendung von Anbaumöbeln und fordert neben den schon bestehenden noch die Entwicklung solcher Typen, die als Wandelemente angesprochen werden können. Aber ein Möbel und eine Wand sind zwei verschiedene Dinge, und ein „Wandelement" kann nur der Schrank bilden, dessen Raumvolumen in der Wand verschwunden ist, aber nicht ein Schrank, der davor steht.

Allerdings läßt die gegenwärtige Diskrepanz zwischen dem zur Verfügung stehenden Wohnraum und dem darin unterzubringenden Schrankraum noch kein harmonisches Massenverhältnis zwischen dem Raum und den Möbelkörpern zu. Dazu nimmt der erforderliche Schrankraum noch zu viel Kubikmeter der Wohnung in Anspruch. Aber dieses Verhältnis wird durch die Verwendung von Anbaumöbeln nicht günstiger, auch optisch nicht. Übrigens ist es gerade in Altbauwohnungen oft günstiger als in neueren, bei freilich meist mangelhaftem Grundriß. Angesichts des Widerspruchs zwischen zur Verfügung stehendem Wohnraum und notwendigem Schrankvolumen ist es – solange mit eingebauten Schränken in größerem Umfang noch nicht gerechnet werden kann – ein Trugschluß, daß eine kleine Wohnung auch kleine Möbel verlangt. Kleine Möbel lassen sich viel besser in größeren als in kleinen Räumen gruppieren. In kleinen Räumen braucht man nicht so sehr kleine, als vielmehr *wenig* Möbel. Mindestens eine Stellwand von genügender Größe ist in allen Wohnungstypen vorhanden, die die Unterbringung eines großen Schrankmöbels in ästhetisch befriedigender Weise zuläßt. Ein solches Hauptmöbel, wohlüberlegt und zweckmäßig eingerichtet und zurückhaltend, aber als Möbel, nicht als Wandelement gestaltet, würde mehrere kleinere, speziellen Zwecken bestimmte Schrankmöbel entbehrlich machen, indem es ihren Inhalt und damit auch ihre Körperlichkeit auf eine Stelle des Raumes konzentriert. Also dasselbe, was mit Anbaumöbeln erreicht werden soll, jedoch auf eine auch vom Standpunkt des Raumeindrucks künstlerisch vertretbare Weise.

Architekt Peter Bergner

Architekten Siegfried Duhme, Hans-Georg Habelt, Helmut Naumann

Forschungsinstitut für die Architektur des Wohnungsbaues der Deutschen Bauakademie

Zum Thema „Ländlicher Wohnungsbau"

Einige kritische Bemerkungen zum Artikel von Architekt BDA Hans Drost in Heft 6/55

Die statistischen Ergebnisse, die das Forschungsinstitut für die Architektur ländlicher Bauten der Deutschen Bauakademie (vgl. „Deutsche Architektur", Heft 6/55, Seite 272 bis 280) durchführte, zeigen, daß die Forderungen der Werktätigen auf dem Lande nach Größe und Anzahl ihrer Wohnräume weit höher liegen, als die Richtwerte des Ministeriums für Aufbau über die Berechnung von Mindestgrößen im Wohnungsbau vom 1. Mai 1954 vorsehen.

Ein Zwei-Personenhaushalt der Landbevölkerung fordert beispielsweise zwei Räume, während die Belegung nach den Richtlinien des Ministeriums für Aufbau mit 4 Personen durchgeführt werden sollte.

Ein Fünf-Personenhaushalt der Landbevölkerung fordert 5 Räume, während ihm nach den Richtlinien des Ministeriums nur 3 Räume zustehen.

Unserer Meinung nach müßte man überprüfen, ob die erhöhten Ansprüche der Landbevölkerung heute schon volks- und planwirtschaftlich vertretbar sind. Gerade deshalb erachten wir es als besonders wichtig, daß die statistischen Erhebungen jährlich erneuert werden.

Die Veröffentlichung läßt ein einheitliches Prinzip in der Entwicklungsarbeit vermissen. Die Anordnung von genormten Bauelementen wurde bei der Projektierung vernachlässigt. Dies zeigt sich besonders in den vielen verschiedenen Balkenlängen, die sich auch in den unterschiedlichen Haustiefen widerspiegeln. Unwirtschaftlich ist die Verwendung von 6 verschiedenen Treppen in den zur Beurteilung vorliegenden neun Grundrissen von einheitlicher Geschoßhöhe (3,00 m). Wir schlagen vor, die Anzahl der verschiedenen Balken auf etwa 3 Stück zu reduzieren und nachstehende drei Treppen zu typisieren:

a) eine einläufig geradläufige Treppe,
b) eine einläufig viertel gewendelte Treppe und
c) eine zweiläufige Podesttreppe.

Die halb gewendelte Treppe mit geradem An- und Austritt sowie mit gewendeltem An- und Austritt sollte abgelehnt werden. Die Hauptschwäche der Vorschläge des Forschungsinstituts für die Architektur ländlicher Bauten der Deutschen Bauakademie besteht u. E. aber darin, daß die angestrebte Wohnqualität in den vorliegenden Grundrissen nicht genügend zum Ausdruck kommt. Unsere werktätigen Menschen fordern heute Wohnungen, die in ihrer Anlage den Bedürfnissen der Bewohner nach Bequemlichkeit und Schönheit voll entsprechen. Eine klare Unterscheidung von Wohnteil und Schlafteil mit Bad und WC voneinander sollte immer erstrebt werden. Von der Anordnung der Räume nach diesen Gesichtspunkten darf u. E. nicht mehr abgewichen werden. Daß man der Anordnung von reichlich bemessenem Abstellraum besondere Beachtung schenkt, versteht sich eigentlich von selbst. Aber auch diese Forderung wurde in den Grundrissen nicht erfüllt. Soll der Abstellraum nur zur Aufbewahrung von Arbeitskleidung dienen, so erfüllt ein 60 cm tiefer Garderobenschrank unter weniger Platzaufwand den gleichen Zweck. Der Türschlag des Abstellraumes sollte stets nach außen gerichtet sein und nicht wie in fast allen Grundrissen nach innen führen, dadurch verliert jeder Raum durchschnittlich 0,75 m^2 Stellfläche.

Nach den neuesten Untersuchungen über die zweckmäßigste Einrichtung von Küchen wird zwischen Herd und Spülbecken eine Arbeitsplatte von 60 cm Breite gefordert, die man auch der ohnedies stark beschäftigten bäuerlichen Hausfrau nicht vorenthalten sollte. Fast alle Küchen lassen sich dahingehend abändern. Anerkennenswert ist die konsequent angestrebte Anordnung von Küche und Bad an einer Installationswand. Es müßte versucht werden, bei der Überarbeitung der Typen die Bäder mit Handwaschbecken auszustatten.

Zu den Typenvorschlägen ist im einzelnen folgendes zu bemerken:

1. 4-Zimmer-Doppelwohnhaus für Landarbeiter und Traktoristen

Die angestrebte neue Wohnqualität käme bei diesem Grundriß noch besser zum Ausdruck, wenn der gemeinsame Windfang nicht zu reichlich bemessen wäre. Diese Flächen hätten vorteilhafter den Dielen zugute kommen können. Der langgestreckte Raum entspricht nicht den Anforderungen einer Diele. Wohn- und Schlafzimmer sind in ihren Dimensionen ausreichend und ermöglichen eine individuelle Möblierung. Es wäre zu prüfen, ob nicht das Schlafzimmer besser mit Ost- bzw. Westsonne belichtet werden könnte. Die Küche kann als Eßküche benutzt werden, nur wird eine Arbeitsplatte zwischen Herd und Spüle vermißt (Abb. 1a). Die Anordnung der Objekte im Badezimmer (Abb. 1b) ist nicht befriedigend. In konstruktiver Hinsicht ist die Aussteifung der tragenden Wände zu überprüfen.

2. Zweigeschossiges 2½-Zimmer-Vierfamilienwohnhaus für Landarbeiter und Angehörige der MTS

Im Grundriß befriedigt die Anordnung der Räume nicht ganz. Wohnraum und Küche liegen im hinteren Teil der Wohnung ungünstig. Das Schlafzimmer ist mit 16,70 m^2 für eine Drei-Zimmerwohnung zu reichlich bemessen. Im Kinderzimmer ist die Aufstellung eines zweiten Kinderbettes nicht möglich. Die Küche ist in der Anordnung der Objekte nicht gelöst, denn der Herd liegt im Schlagschatten des Einbauschrankes ohne Beziehungen zu Spüle und Arbeitstisch.

Die Wohnungseingangstür ist nach innen schlagend zu zeichnen und die Treppenhauswand 25 cm dick auszubilden. Es wäre anzustreben, auch diesen Grundriß auf eine der beiden anderen Haustiefen abzuändern und die halb gewendelte Treppe gegen eine Podesttreppe auszutauschen (Abb. 2).

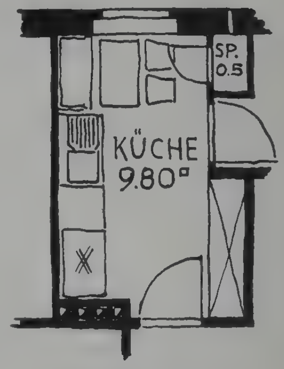


Abb. 1a: Küche 4-Zimmer-Doppelwohnhaus

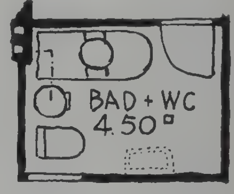
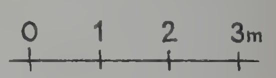


Abb. 1b: Bad und WC



3. Zweigeschossiges 3-Zimmer-Vierfamilienwohnhaus für Landarbeiter und Angehörige der MTS

Der Zweispänner zeigt in seiner Anlage den üblichen Korridortyp. Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer sind in ihren Flächen reichlich bemessen und damit individuell möblierbar. Die Bücherschranknische im Wohnzimmer ist nicht zur Typisierung geeignet (Abb. 3). Die Küche ist mit 6,90 m^2 als Kochküche anzusehen, das Einnehmen von kleinen Mahlzeiten ist möglich. Die Schrankeinbauten an der Treppenhauswand sind als gut zu bezeichnen. Vermißt wird die Arbeitsplatte zwischen Herd und Spüle. Bei einer Geschoßhöhe von 3,00 m werden 4,50 m als Mindestmaß der Treppenhaustiefe gefordert. Die Raumtiefe von 4,27 m ist für den Einbau einer genormten Treppe nicht ausreichend. Wir weisen darauf hin, daß im Forschungsinstitut für Wohnungsbau der DBA schon zweigeschossige Typen nach der Werknorm 1955 des Ministeriums für Aufbau erarbeitet wurden (Abb. 4).

4. 4-Zimmer-Einfamilienwohnhaus für LPG-Bauern

Die Anlage zeigt eine klare Grundrißlösung. Über den Windfang betritt man eine gut geschnittene Diele, die durch eine zweiflügelige Glastür mit dem Wohnzimmer verbunden ist. Das Wohnzimmer ist in seinen Abmessungen ausreichend und ermöglicht eine individuelle Möblierung. In dem gefangenen Schlafzimmer ist die Mindestmöblierung mit einem Kinderbett durchführbar. Mit dem Durchgang zur Futterküche ist die Küche mit 7,80 m^2 zu klein bemessen. Durch die Türlage zwischen Koch- und Futterküche wird die Anordnung der Objekte zerrissen. Der Herd steht losgelöst von Arbeitsplatte und Spüle in



Abb. 2: (2½-) jetzt 3-Zimmer-Vierfamilienwohnhaus

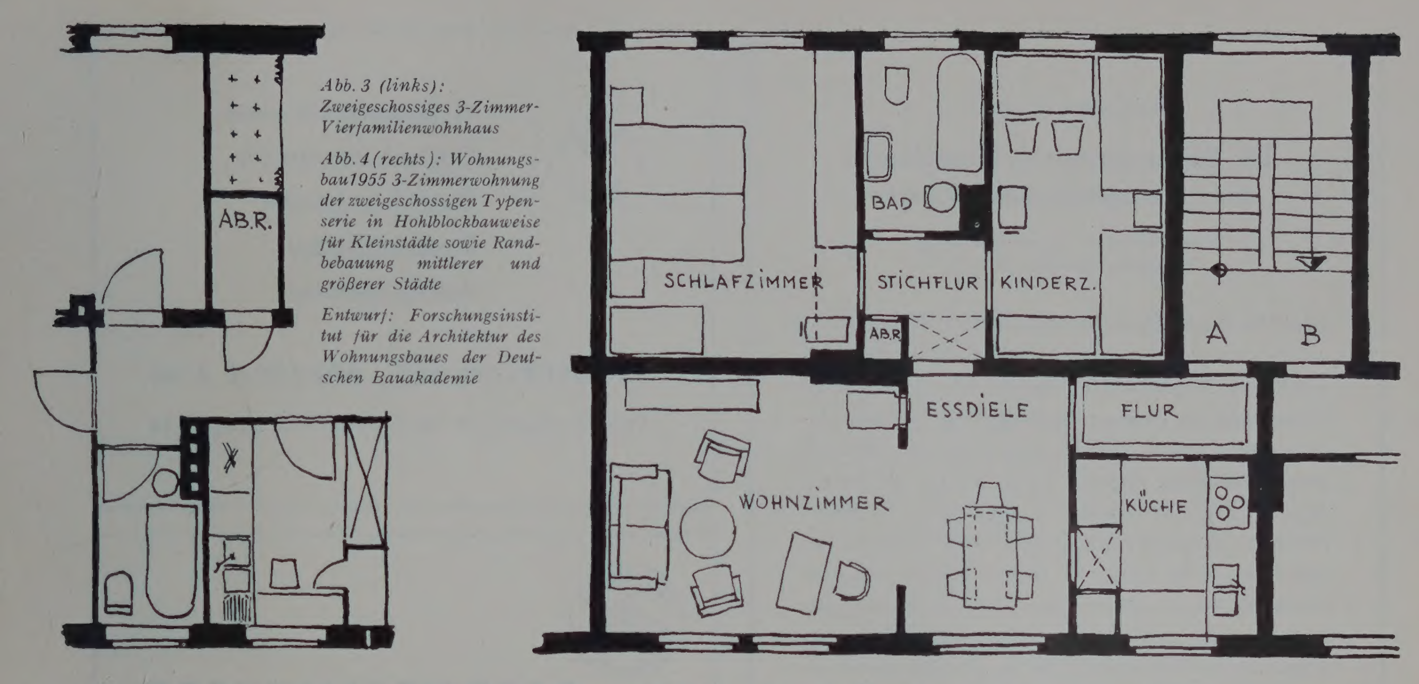


Abb. 3 (links): Zweigeschossiges 3-Zimmer-Vierfamilienwohnhaus

Abb. 4 (rechts): Wohnungsbau 1955 3-Zimmerwohnung der zweigeschossigen Typenserie in Hohlblockbauweise für Kleinstädte sowie Randbebauung mittlerer und größerer Städte

Entwurf: Forschungsinstitut für die Architektur des Wohnungsbaues der Deutschen Bauakademie

der äußersten Ecke des Raumes. Ein funktioneller Arbeitsablauf ist nicht gewährleistet. Die Abmessungen des zweiten WCs in der Futterküche sind ungenügend. Das Obergeschoß ist befriedigend gelöst.

5. *3-Zimmer-Einfamilienwohnhaus mit Stall für LPG-Bauern*

Der Entwurf zeigt in seiner Anlage und Anordnung der Räume zueinander eine befriedigende Lösung. Über den Windfang betritt man das Treppenhaus und gelangt von dort in das Wohnzimmer, das sich gut und variabel möblieren läßt. Die Küche liegt an einem Stichflur im hinteren Teil des Hauses. Trotz einer Fläche von 10,50 m² ist die Anordnung eines Eßplatzes nicht möglich. Dieser Nachteil wurde durch eine direkte Verbindungstür zum Wohnzimmer mit Eßplatz beseitigt. Die Anordnung einer Arbeitsplatte zwischen Herd und Spüle kann an Stelle des Abtropfbrettes erfolgen. Eine Verteuerung bringt die niemals dicht schließende Schiebetür zwischen Küche und Stichflur mit sich. Es wird vorgeschlagen, den Abstellraum mit der Treppe zu vertauschen und das WC neben dem Abstellraum anzuordnen. Die dadurch erreichte Erweiterung des Flures verbessert den Raumeindruck dieses Zentralraumes, ohne die Wasch- und Futterküche nachteilig zu beeinflussen (Abb. 5).

6. *3½-Zimmer-Einfamilienwohnhaus mit angebautem Stall für Angehörige der LPG*

Die Grundrißanordnung ist bis auf das gefangene Schlafzimmer als gut zu bezeichnen.

Der Wohnraum ist normal bemessen und gut möblierbar. Bei einer lichten Breite von 3,30 m läßt sich jedoch der Schlafraum nach DIN 18011 nicht in der dargestellten Art möblieren. Die Küche ist sehr gut gelöst, da der Durchgang zur Futterküche nicht die Arbeitswege der Hausfrau stört. Die geforderte Arbeitsplatte zwischen Herd und Spüle ließe sich leicht anordnen, wenn man den Schornstein um 90° dreht und in das Bad legt. Nach unserer Skizze (Abb. 6) läßt sich die Beziehung zwischen Bad und Schlafzimmer besser lösen. Für die anzustrebende Industrialisierung ist die halb gewendelte Treppe ungeeignet. Die Durchgangshöhe ist zu überprüfen.

7. *4-Zimmer-Einfamilienwohnhaus für Angehörige der Intelligenz*

In diesem Grundriß ist die lt. Ministerratsbeschluß geforderte Wohnqualität nicht erreicht worden. Die Raumerschließung und der schmale Flur entsprechen nicht den gewünschten Bedingungen. Es müßte versucht werden, durch die Auswechselung von Treppe und Abstellraum eine großzügigere Dielenlösung zu schaffen (Änderung sinngemäß Skizze 5). In der Küche kann zwischen Herd und Spüle eine Arbeitsplatte angeordnet werden. Der Küchenschornstein zerschlägt das Kinderzimmer im Obergeschoß.

8. *4-Zimmer-Doppelwohnhaus für Angehörige der Intelligenz*

Dieser Typ ist in der Anordnung der Räume des Erdgeschosses gut gelöst und entspricht den Forderungen nach Merkmalen einer erhöhten Wohnqualität. Die Anlage der Treppe ist unbefriedigend. Bei einer Geschoßhöhe von 3,00 m ist der Einbau dieser Treppe nicht möglich.

Das Wohnzimmer sowie das Arbeitszimmer sind gut proportioniert und ausreichend bemessen. Besonders zu erwähnen ist die belichtete Diele. Dieser Raum ist vollwertiger Wohnraum und kann, da er direkt an der Küche liegt, als Eßplatz eingerichtet werden. Wir schlagen vor, den Schornstein der Küche in die Firstlinie zu verlegen, dadurch kommt der Vorsprung zwischen Herd, Arbeitsplatte und Spüle in Wegfall. Als zu reichlich bemessen erachten wir den Abstellraum mit 4,12 m². Das Obergeschoß ist in seiner Aufteilung nicht so gut gelöst. Das Elternschlafzimmer liegt vorteilhafter an der Giebelseite, wodurch bei anderem Treppenaustritt eine bessere Proportionierung desselben erreicht würde. Die Lösung des Kinderzimmers ist befriedigend. Als überflüssig erachten wir ferner den zweiten Abstellraum im Obergeschoß. Bad und Küche liegen übereinander und lassen sich gut installieren.

9. *2½-Zimmer-Doppelwohnhaus für den Eigenheimbau*

Das Innere des Hauses erreicht man über einen kleinen Windfang. Es wäre besser, wenn der Türaufschlag der Haustür nach innen und nicht nach außen schlagen würde. Als sehr schlecht muß der an der Westseite des Hauses liegende 4,20 m² große belichtete Abstellraum angesehen werden. Dadurch erhält der Wohnraum nicht seine geforderte Größe von ca. 18,0 m² und außerdem wird ihm das wertvolle West- bzw. Ostlicht entzogen. Die Anordnung der Diele und Treppe ist unbefriedigend.

Wir schlagen vor, den einzigen Schornstein des Hauses längs der Mittelwand in die Firstlinie zu verlegen. Dadurch kann ein normaler Küchenherd mit Arbeitsplatte und Spüle angeordnet werden. Das Elternschlafzimmer im Dachgeschoß ist ausreichend bemessen. Die Anlage des Kinderzimmers ist nicht gelöst. Bad und Küche liegen übereinander und bieten die Möglichkeit einer sparsamen Installation.

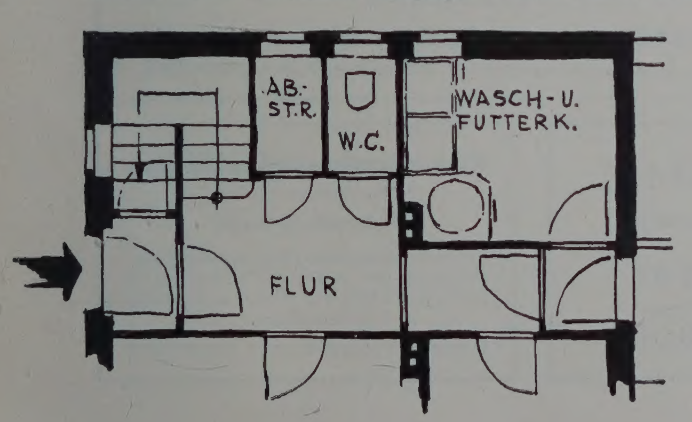
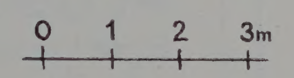


Abb. 5 (links): 3-Zimmer-Einfamilienwohnhaus mit Stall für LPG-Bauern



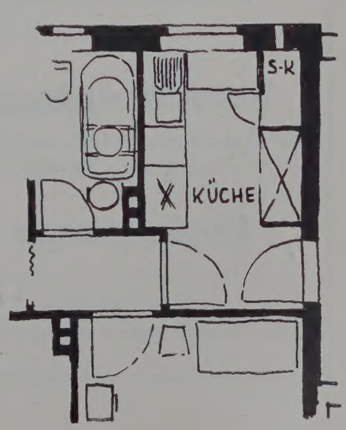


Abb. 6 (rechts): 3½-Zimmer-Einfamilienwohnhaus mit angebautem Stall für Angehörige der LPG


Ricol


F. Otto Semmler
Karl-Marx-Stadt


Duromit


ROHSTOFF





APOLLOSAAL DER DEUTSCHEN STAATSOPER BERLIN